FERDINAND CORTEZ.

Cortez
der Eroberer Mexico's.

Historisches Gemählde

von

Carl Curths.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben

und

mit einer Vorrede begleitet

von

August Rücker.

Mit einem Bildniß.

Berlin, 1818.
Bei August Rücker.

Gesch. p 1772

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Unter allen Heldenthaten, welche die Geschichte darstellt, ist keine, die sich mit der Eroberung von Mexico durch die Spanier unter Cortez's ruhmwürdiger Anführung vergleichen läßt. Selbst das fabelhafte Zeitalter hat ihr nichts zur Seite zu stellen.

Es handelt sich hier nicht davon, wie etwa mit Hülfe eines mächtigen Heeres ein unbedeutender Staat erobert wird, sondern es ist zu betrachten, wie 509 Soldaten, von welchen nur 16 beritten sind, und 32 Armbrüste, noch weniger Musketen, die übrigen aber nur Schwerdt und Spieß als Waffe führen, mit Hülfe von 109 Handwerkern und Matrosen, durch einige gewiß sehr unbehülfliche Feuerschlünde unterstützt — ein mächtiges, cultivirtes, von mehreren Millionen Menschen bewohntes und von bedeutenden muthigen Armeen vertheidigtes Reich binnen wenigen Monaten er-

obern, unterjochen und ihrem Mutterlande unterwerfen. Alles eigentlich nur durch den Heldensinn, durch die tapfere und beharrliche Entschlossenheit ihres kühnen Anführers, des unsterblichen Cortez, des unvergleichlichen Helden aller Zeiten, den noch spätere Jahrtausende mit erneuerter und unvergänglicher Ehrfurcht preisen und bewundern werden.

Ich sage: ein mächtiges, cultivirtes, von mehreren Millionen Menschen bewohntes Reich.

Mächtig und cultivirt. Weitläuftige, fast 100,000 Quadrat-Meilen große Provinzen — denn Mexico erstreckte sich damals gegen Osten bis an das große Atlantische, gegen Westen bis an das Stille Meer auf eine Länge von 500 Meilen, gegen Süden aber von Aquapulco bis Guatimala und endlich gegen Norden bis Panuco auf eine Strecke von 200 Meilen — sind von einem geringen Anfange binnen einem Zeitraum von 130 Jahren, der Herrschaft eines mächtigen, durch eine Verfassung beschränkten Fürsten unterworfen worden. Die Einwohner dieses Reichs leben zum Theil in Städten, von welchen einige eine große Zahl Einwohner fassen — der Stadt Mexico giebt man allein 40,000 Priester, und ein Marktplatz soll Raum für 100,000 Menschen gehabt haben. — Für ihre Sicher-

heit ist durch Gesetze, Kriegs-Anstalten und eine vortreffliche Polizei — Nachtwächter, Straßen-Erleuchtung, Tax-Wesen — gesorgt. Die Autorität der Religion ist anerkannt. Das Eigenthumsrecht besteht; Familien-Rechte sind genau festgesetzt; Unterschied der Stände, ein mächtiger Adel, ja ein Lehnswesen ist vorhanden. Für Ausbildung durch Volks- und Ritter-Schulen, auch Volksspiele, gesorgt. Die Sprache gepflegt, die Schrift durch Bilder erfunden, Künste und Wissenschaften bekannt, — das Sonnenjahr zum Beispiel beobachtet — Baukunst und Wasserleitung geübt. Der Krieg schon zu einer Wissenschaft erhoben; Vertheidigung durch Befestigung nicht fremd. Mehrere Institute des cultivirtesten Zustandes — Bothen-Posten, Nobel-Garde des Regenten, Orden, Hof-Aemter, Abgaben-Systeme und Befreiung des Adels von ihnen — bestehend.

Bevölkert. Nach Humboldt hat Mexico jetzt gegen 6 Millionen Einwohner. Derselbe nimmt zwar an, daß es zur Zeit der Eroberung nicht bevölkerter gewesen sey; dieses ist jedoch, nicht nur durchnichts erwiesen, sondern überhaupt sehr gewagt. America war unbedenklich zur Zeit seiner Entdeckung bevölkerter als jetzt. Las Casas giebt den Inseln, die nun das Brittische Westindien bil-

den, damals 6 Millionen Einwohner, und wenn schon Edwards solche aus Gründen bis zur Hälfte von 3 Millionen herabgesetzt hat, so ist diese Volksmenge doch immer um so bedeutender, als diese Inseln jetzt kaum von 1,500,000 Menschen bewohnt werden, und früherhin jährlich eine so bedeutende Zufuhr an Sclaven hatten. Die Einwohner dieses Welttheils wurden bald eine Beute der verheerenden Blattern, die nach dem Verfasser des fo lgenden Werks gleich nach der Eroberung sich ausbreiteten, und an welchen, nach Seite 215, sogar der Kaiser Quetlavaca gestorben seyn soll, welche Nachricht ich jedoch nirgends gefunden habe. Nach Robertson hat solche erst im Jahre 1520 ein Neger-Sclave nach America gebracht, und sie haben in den südlichen Provinzen Mexico's fast die Hälfte der Einwohner weggerafft. Andere ansteckende Seuchen aber, wel che in ihm in den Jahren 1545 und 1576 wütheten, tödteten nach einer genauen, auf Befehl des Unterkönigs vorgenommenen Zählung, beziehungsweise 600,000, und 2 Millionen Einwohner. Nicht zu gedenken daß kurz nach der Entdeckung eine drückende Hungersnoth herrschte, durch die viele Menschen verschmachteten, und daß eine große Anzahl der Ur-Einwohner durch die harte ungewohnte Arbeit in den Bergwerken ihren Tod

fand, andere aber und zwar Tausende durch Intoleranz und Inquisition den Flammen geopfert wurden. So erzählt Juan Diatz del Castillo als Augenzeuge, da er dieser Eroberung mit Fra Bartholo de Olmedo — beide Mönche des Ordens de St. Jenova de la Merced — beiwohnte, daß nach vollendeter Unterwerfung, durch die demnächst dorthin gekommenen Franziscaner, etwa jährlich 2500 Einwohner als Schlachtopfer gefallen wären, wobei er die übrigen Spanischen Schriftsteller der Uebertreibung beschuldiget. Nach Solis ist aber Diatz glaubwürdig, jedoch zuweilen ungerecht gegen Cortez. Endlich so floßen aus Mißtrauen und wegen Empörung Blutströme, und es wurden zum Beispiel zu Panuco 60 Kaziken und 400 Edle auf einmal lebendig verbrannt, die Kinder und Verwandten derselben aber hingetrieben, um Zeuge dieser Greuelthat zu seyn. Doch wenden wir den Blick von diesen Trauerscenen, die das Herz mit bitterer Wehmuth erfüllen, gegen die der edle Las Casas vergebens ankämpfte und die für Spanien, ja für Europa, ein ewiger Schandfleck seyn werden. Durch alles dieses glaube ich aber bewiesen zu haben, daß die Volksmenge in America zu dem bemerkten Zeitpunkt nothwendig größer seyn mußte, als gegenwärtig.

Es ist freilich wahr und darf nicht übergangen werden: mehrere Umstände und Ereignisse unterstützten das Unternehmen der Spanier auf eine wundersame Weise. Eine alte Sage herrschte in Mexico, das Reich werde durch fremde Eroberer zertrümmert werden, und kurz vorher hatte die Erscheinung eines Cometen die Gemüther in Schrecken gesetzt. Der Glaube an Vorbedeutung war aber überall herrschend. Die Hauptschlacht mit den Tlaskalanern würde verloren gegangen seyn, wenn nicht ein Kazike mit 10,000 Hülfsvölkern von diesen abgefallen wäre, indem er von dem tapfern Xicotenkatl der Feigheit beschuldiget wurde, welches zuförderst einen Streit unter den Verbundenen, demnächst aber den Rückzug des feindlichen Hauptheeres bewirkte. Auch trug die herkömmliche Art zu kämpfen, nach der man es für rühmlicher hielt, Gefangene zu machen, als Feinde zu tödten, und nach welcher der für den Tapfersten gehalten wurde, der dem Kriegsgotte die meisten Schlachtopfer brachte; so wie auch die daraus entspringende Sitte, in der Schlacht die größte Sorgfalt für die Gefallenen zu hegen, damit solche dem Feinde nicht in die Hände geriethen — nicht wenig dazu bei, den Spaniern den Sieg zu verschaffen. Sodann aber und vorzüglich hatten sie — den Mexica=

nern an Leibesstärke und Rüstigkeit bei weitem überlegen — für ihr Unternehmen die Weiber gewonnen. Deren Loos war nicht günstig, auch die Männer unnatürlichen Lastern ergeben, obschon die Tlaskalaner solche mit dem Tode bestraften. Nicht zu verwundern daher, daß viele Weiber die Spanier unterstützten, ihnen Wegweiser wurden, die Lebensmittel anschafften und Verschwörungen entdeckten. Endlich aber hatte Montezuma durch drückende Despotie sich nicht nur bei dem Volke, sondern auch bei dem Adel verhaßt gemacht, und mehrere Kaziken hofften, bei der Zertrümmerung des Reichs ihren Vortheil zu gründen; auch besaß der Regent nicht die erforderliche Energie, um den Spaniern bei der sich mehrmals darbietenden Gelegenheit den gewissen Untergang zu bereiten, um so wenigstens auf einige, wenn gleich der Wahrscheinlichkeit nach nur kurze Zeit, das Reich zu retten.

Auf der andern Seite muß aber, um Cortez's Lage und That gehörig zu schätzen, noch betrachtet werden, daß Velasquez durch die unter Narvaez's Anführung gegen den Helden zu seiner Vernichtung ausgerüstete Expedition die gefährliche Lage desselben ungemein vergrößerte, da ein durch 12 Kanonen unterstütztes Heer von 80 Reitern, 800 Spanischen Fußknechten, wobei

80 Musketiere und 120 Armbrustschützen, gegen ihn gesandt wurde, mithin ein Heer, welches dem seinigen — durch die Besatzung von Mexico um 150 Mann geschwächt — mehr denn doppelt überlegen war, und welches er so glücklich ohne großen Verlust besiegte und mit seinem Heere vereinigte.

Nicht ganz ist der Held endlich von mancher Grausamkeit frey zu sprechen. Dahin ist besonders zu rechnen das Blutbad zu Cholula, das rauhe Benehmen gegen Montezuma, vorzüglich aber die empörende Strenge gegen Guatimozin, um von ihm Schätze zu erpressen. Allein der Zeitgeist entschuldigt manches, auch wurde wohl Cortez zu vielen Handlungen durch seinen Feuereifer für die Ausbreitung der Christlichen Religion hingerissen; andere aber wurden durch seine verzweiflungsvolle Lage, wenn nun auch nicht gerechtfertigt, so doch herbeigeführt.

Dies sind meines Erachtens die Gesichtspuncte, aus welchen diese Eroberung betrachtet werden muß, um solche gehörig zu würdigen. Allein nicht bloß die Heldenthat ist es, welche den Geschichtsforscher anzieht, dringend wünscht er den Kulturzustand, auf welchem sich die Mexicaner zur Zeit der Eroberung befanden, genau festzustellen; demnächst aber drängt sich ihm die Fra-

ge auf: welchen Einfluß hat diese Eroberung auf Europa und auf die übrige Welt und deren Kulturzustand gehabt?

Diese Untersuchungen anzustellen, ersuchte ich nach der Annahme des folgenden Werks sofort den Verfasser, und er versprach, wenigstens der ersten sich zu unterziehen, da wir gemeinschaftlich uns bald überzeugten, daß die Beantwortung der zweiten höchst schwierig sey und eigentlich zuförderst eine Schilderung des Kulturzustandes der Welt zur Zeit dieser Eroberung erfordere.

Da leider der Tod ihn schnell und unvermuthet wegraffte, so entschloß ich mich, diese Untersuchungen selbst anzustellen. Allein die Materialien für den ersten Gegenstand haben sich so angehäuft, daß ich abstehen muß, solche durch diese Vorrede ausführlich mitzutheilen; doch habe ich darüber bereits oben ein kurzes Resultat gegeben, und werde mich vielleicht entschließen, davon in der Folge in einer besondern Schrift weitläuftiger zu handeln, obgleich es um so schwieriger ist, diesen Umstand aufzuklären, als nach Eroberung von Mexico die Priester des Landes — die eigentlichen Gelehrten — nicht nur mit besonderer Wuth und ohne Schonung ausgerottet und verfolgt, sondern auch alle Kunstdenk-

mähler und schriftliche Urkunden, nach dem ausdrücklichen Befehl des Erzbischofs — es ist unglaublich zu sagen! — den Flammen übergeben wurden.

Der Einfluß, den die Entdeckung und Eroberung von America auf die übrige Welt gehabt hat, ist mehrmals Gegenstand weitläuftiger Untersuchungen gewesen, aber gewöhnlich hat man dabei nur immer den Handel, weniger den Einfluß auf den Kultur- und Sittenzustand, noch weniger aber den auf Wissenschaft berücksichtiget.

Dies Ereigniß machte jedoch die Einwohner des Welttheils, den wir bewohnen, nicht allein mit neuen Producten bekannt, es bot ihnen auch Veranlassung zu neuen Beobachtungen über physische Erdbeschreibung dar, und gab den Ideen über Varietät der Menschen-Gattung und Völker-Wanderung neue Ausdehnung. Der Keim einer Menge großer physischer Wahrheiten, sagt Humboldt, findet sich in den Werken des sechzehnten Jahrhunderts, besonders in den Schriften von Acosta, und er würde Früchte getragen haben, wenn er nicht durch Fanatismus und Aberglauben unterdrückt worden wäre.

Daß durch die Entdeckung dieses Welttheils die Schifffahrtskunde zu dem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen ist, auf welchem solche sich jetzt befindet, leidet keinen Zweifel, und daß

durch diese wiederum der Seekrieg zu einer schwierigen Wissenschaft geworden und höhere Kenntnisse erfordert als vormals, liegt zu Tage.

Der Verfall Spaniens ist unbedenklich, wenn auch nicht der Entdeckung, so doch der Eroberung von Amerika zuzuschreiben. Dieses Reich, das sich kaum erst — nach langen blutigen Kämpfen — von der Herrschaft der Mauren befreit, durch Fanatismus, Inquisition und Intoleranz aber tausende seiner arbeitsamen Bürger verloren hatte, hunderttausende in den Kerkern vermodern ließ, eine große Zahl aber den Flammen übergab, endlich, der ausgewanderten Maurischen Einwohner nicht zu gedenken, einige hunderttausend Juden, aus seinem Lande vertrieb, mußte den neuentdeckten ungeheuren Erdstrich, gegen den es wirklich nur als ein unbedeutendes Land zu betrachten ist, mit der Blüthe seiner Nation bevölkern, um sich die Eroberung zu sichern. So wurde das Mutterland menschenleer und sank in Trägheit, um eine Colonie und Reichthümer zu gewinnen, obgleich letztere nunmehr für Producte und Fabrikate in Europa ausgegeben werden mußten. Durch dieses Uebel, besonders im Zusammentreffen anderer Umstände, sank sehr bald seine Schale bei Abwägung der Welthändel in Europa, und betriebsamere Völker — die Deutschen, die Schwei-

zer, die Holländer, — eigneten sich jene Schätze zu.

Es ist nicht meine Absicht, diesen Gegenstand hier weitläuftig zu erörtern; es gehört dazu mehr Zeit, als ich darauf habe verwenden können, mancher mir zu dem Ende mangelnden Kenntniß, manches mir entstehenden Hülfsmittels nicht zu gedenken. Unzweckmäßig dürfte es jedoch nicht seyn, kürzlich noch einige Gegenstände zu berühren.

Der Sclavenhandel war zwar schon vor der Entdeckung von Amerika, und seit dem Jahre 1442, von den Portugiesen in ihren Besitzungen in Afrika betrieben, allein nach dieser Zeit wurde er unter den Nationen, die Colonien besaßen, allgemein. Nach Sprengel betrug die Einfuhr derselben im Englischen Westindien jährlich 20,100, und nach runden Summen nahm man den Verbrauch an Sclaven im gesammten America jährlich gegen 80,000 an. Es liefen im Jahre 1773 aus England allein 151 Schiffe aus, um Sclaven zu kaufen, welche für fast 900,000 Pfund Sterling Waaren zum Eintausch ausführten. Dieser Handel mußte daher nothwendig nicht nur auf die Fabriken in Europa, sondern auch auf die Bevölkerung in Afrika — besonders da die meisten Sclaven durch Kriege

geraubt werden — den bedeutendsten Einfluß haben. Nicht zu berechnen aber ist der Einfluß, den solche auf die Moralität der Völker, auf ihre Begriffe von Menschenwerth und auf ihre Ansicht von Humanität und Völkerrecht erlangt hat.

Die Begriffe von Reichthum und der Werth der Metalle mußten natürlich durch die Entdekkung von Amerika sehr verändert werden, indem die Ausbeute an Gold und Silber aus Peru und Mexico jährlich fast 30 Millionen Spanische Piaster beträgt, und davon die Hälfte etwa nach Europa strömt. Portugal und Spanien erhielten aus ihren Bergwerken in der neuen Welt von ihrer Entdeckung an bis zu dem Jahre 1775, also in einem Zeitraum von etwa 280 Jahren, die ungeheure Summe von 6422 Millionen Piaster, mithin über 900 Millionen Thaler. Die reichen Gruben von Potosi lieferten allein in 63 Jahren 450 Millionen Thaler Ausbeute, und man berechnet solche jetzt sogar jährlich zu 600,000 Mark Silber und 200,000 Mark Gold, aus welchen fast gegen 9 Millionen Thaler Münzen geprägt werden können. Wie sehr durch solche ungeheuren Summen der Luxus und die Pracht in Europa überhand genommen, und wie durch sie die Preise der Dinge sich verändert haben, wie aber vorzüglich durch diese Summen der Ost-

indische Handel, der bekanntlich passiv für Europa geführt wird, an Lebhaftigkeit gewonnen hat, ist ein anderer zu untersuchender Gegenstand; zu erwähnen ist aber noch, daß hierbei auch auf den Einfluß eines Ostindischen Produkts — des Thees — auf den geselligen, vielleicht auch auf den Gesundheitszustand der Europäer Rücksicht genommen werden muß.

Ferner ist bei dieser Untersuchung die ungeheure Einfuhr der Amerikanischen Produkte und deren Verbrauch, und die große Ausfuhr Europäischer Produkte und Fabrikate zu betrachten. Ohne auf zu großes Detail einzugehen, begnüge ich mich, einige Resultate folgen zu lassen.

England bezog im Jahre 1787 aus seinen Westindischen Colonien für 5,389,054 Pfund Sterling Produkte. Hierbei waren allein 2 Millionen Centner Zucker, 9½ Millionen Pfund Baumwolle, 5¼ Millionen Gallonen Rum, 616,000 Pfund Piment, 34,400 Centner Kaffee 41,000 Pfund Indigo, 10,500 Centner Ingwer, 4,200 Centner Cacao. Dagegen führte es dort ein:

und zwar aus England für	1,600,000	Pf. St.
aus Irland für	277,000	—
aus Afrika an Sclaven für	668,000	—
aus dem Brittischen America	100,000	—

und aus Madera und den Azoren an Wein für . . . . 30,000. Pf. St.

Mit diesem Handel beschäftigte es 1815 Schiffe und 21,114 Matrosen, die 400,000 Pfund Sterling Fracht verdienten. Die Regierung aber gewann bloß durch die Einfuhr 2 Millionen Pfund Sterling Zölle, und die erwähnte ungeheure Masse von Produkten hatte der Fleiß von 65,000 weißen Colonisten und 455,000 schwarzen Sclaven geliefert. Es hatte mithin ein jeder von den letztern fast 12 Pfund Sterling an Produkten bloß zur Ausfuhr nach dem Mutterlande erzielt. Den gesammten Capital-Werth des Brittisch-Westindischen Colonial-Eigenthums berechnete man aber zu 70 Millionen Pfund Sterling; er trug also um so bedeutendere Zinsen, als man sogar 1780 von diesen Colonien für 6,488,391 Pfund Sterling Produkte nach England ausführte, und die ganze Ausfuhr, wenn man die nach Irland, Africa und Nord-America hinzurechnet, wenigstens über 7 Millionen Pfund Sterling beträgt.

Frankreich führte bei dem Ausbruche der Revolution aus seinen Colonien für 185 Millionen Livres Produkte aus, wobei für 134 Millionen Livres Zucker und Caffee, für 26 Millionen Livres Baumwolle, für 11 ½ Millionen Li-

vres Indigo und Roucou und für 10 Millionen Livres Cacao und Ingwer. Es exportirte aber nach ihnen für $42\frac{1}{3}$ Millionen Livres Waaren eigener Fabrik und für $29\frac{1}{2}$ Millionen Livres Produkte, und beschäftigte mit diesem Handel 600 Fahrzeuge und 15,000 Matrosen.

St. Domingo, welches bekanntlich nicht ganz zum dritten Theil den Franzosen gehörte, lieferte in jenen Produkten für die unglaubliche Summe von 129 Millionen Livres, und der gesammte Werth der daselbst befindlichen Französischen Plantagen wurde zu der ungeheuren Summe von 1487 Millionen Livres angegeben, welches etwas über 53 Millionen Pfund Sterling beträgt. Frankreich benutzte also das in den Plantagen zu St. Domingo angelegte Capital nur zu 8 $\frac{2}{7}$ pr. Cent, England dagegen das zu dem Ende in seinen Westindischen Besitzungen angelegte Capital zu 10 p. C. Wenn dagegen England von seiner wichtigsten Westindischen Besitzung Jamaica nur einen Ertrag von 2,136,492 Pfund Sterling zog, so geht daraus hervor, daß sogar der einzige Französische Antheil von St. Domingo wichtiger war und mehrere Produkte erzeugte, als die genannte Insel.

Dieser Reichthum, den St. Domingo darbietet, ist aber um so ausgezeichneter, als dassel-

be auch Metalle enthält, welche früherhin eine Ausbeute von 100,000 Pfund Sterling lieferten. Die Gruben wurden jedoch von den Spaniern vernachläßiget, da Süd-America ihnen so große Schätze darbietet. Die außerordentlichen Kräfte aber, welche dieser Insel zu Gebote stehen, werden dem neuen Staat, besonders bei der wirklich so väterlichen Regierung des Monarchen nothwendig — in so fern nicht innere Unruhen das Reich erschüttern — bald Macht genug geben, um nöthigenfalls den vereinten Angriffen von Frankreich und Spanien trotzen zu können, wozu ein jeder Weltbürger wenigstens durch fromme Wünsche gewiß gern beitragen wird.

Holland zog aus seinen Westindischen Besitzungen St. Eustace und Curassao für etwa 5 Millionen Gulden, aus Surinam und seinem Antheil von Guiana aber allein für wenigstens 600,000 Pfund Sterling an Caffee und Zucker. Ueberhaupt brachten ihm seine genannten Besitzungen über 24 Millionen Gulden ein, und dieser Handel beschäftigte 150 Schiffe und 4000 Matrosen.

Zur Uebersicht der Erzeugnisse von America mögen noch einige Nachrichten folgen.

Brasilien liefert für 28 Millionen Thaler Exporten, dabei etwa 60,000 Karat Brillan-

ten, für circa 3 Millionen Livres an Werth, und für 150,000 Livres farbige Steine. Peru giebt unter andern 4,000 Centner Quecksilber Ausbeute, welche größtentheils die dortigen Bergwerke verbrauchen. Chili gewinnt 150,000 Centner Kupfer. Paraguay führt für 1 Million Thaler Ochsenhäute aus. Außerdem liefert das gesammte Süd-America noch über 800,000 Pfund Cochenille, etwa 9 Millionen Thaler an Werth, für 9½ Millionen Thaler China (etwa 12,000 Centner) für 5 Millionen Piaster Cacao, der minder wichtigen Medicinal- und Farbe-Waaren nicht zu gedenken.

Nord-America gab aber 1801 an mancherlei Exporten für 93¼ Millionen Dollars und beschäftigte mit seinem Handel 63,500 Matrosen, in welchen ihm dereinst die wichtigste Marine erblühen wird. Die Hauptausfuhr aus Nord-America besteht bekanntlich in Getreide, Taback, Holz und Edukten aus diesem, auch liefert es etwas Indigo. Wie bedeutend der Handel der Vereinigten Staaten ist, geht auch daraus hervor, daß er in dem letzten Jahre 20 Millionen Dollars Zölle geliefert hat, und daß die Repräsentanten das sämmtliche Tax-Wesen aufgehoben haben, da der Handel die für die Bedürfnisse des Staats erforderlichen Summen liefern wird.

Zwei Gegenstände des Handels, die America und seine Gewässer liefern, sind in der obigen Uebersicht nicht aufgenommen worden, sie sind jedoch von zu großer Bedeutung, um hier mit Stillschweigen übergangen werden zu können. Der eine Gegenstand umfaßt die Peltereien, so besonders aus Nord-America ausgeführt werden — unter andern jährlich über 100,000 Biberfelle — und welche für den Ostindischen Handel von höchster Wichtigkeit sind; der andere aber die Produkte, welche das Meer darbietet. Auf 480 Schiffen befahren jetzt 20,000 Seeleute sechs Monat lang den Nördlichen Ocean auf Wallfisch- und Robbenfang; der Stockfischfang aber beschäftigt auf Terre-neuve 30,000 Seeleute, und man rechnet den Capital-Umlauf für den erwähnten Fischfang in Europa, jährlich auf 30 Millionen Thaler. Auch giebt die Fischerei, so von Brasilien aus auf Wallfischfang betrieben wird, jährlich einen Ertrag von etwa 1 Million Livres.

Diese höchst unvollständige und kurze Aufführung von Erzeugnissen, so America liefert, dürfte zu dem gegebenen Zweck hinreichen, und wird dazu dienen, um eine Uebersicht zu erhalten, welche Wichtigkeit dieser Welttheil für den Handel hat. Bey der Abwägung des Americanischen Handels in Europa kommt jedoch noch ein

anderer Gesichtspunkt zu betrachten, und darf nicht aus dem Auge verloren werden, nämlich der: daß die Handlung in Europa — eigentlich durch die Auffindung des neuen Weges nach Ostindien — eine ganz andere Richtung genommen hat, daß einige Staaten durch die Entdeckung dieses Welttheils ihre Handlungs-Wichtigkeit verloren haben, daß die westlichen Länder Sitze des Welthandels geworden sind, statt daß es sonst die Staaten am Mittelmeere waren. Venedig und Genua, welche keine Colonien in America besaßen, und mit ihnen das einst so wichtige Augsburg, sanken von den Gipfeln ihrer Macht, ihres Reichthums und ihrer Bedeutung, und es blühten dagegen Portugal, Spanien, England und Holland, ja selbst die nordischen Staaten, besonders Dänemark, durch thätige Theilnahme an dem Welthandel schnell und üppig empor, bis endlich England durch die unverzeihliche und unbegreifliche Nachläßigkeit und Unachtsamkeit der übrigen Mächte, und durch Benutzung mannichfaltiger Ereignisse und Verhältnisse solchen an sich riß, die übrigen Mächte aber willkürlich fast ganz davon ausschloß, und dadurch unbedenklich noch oftmals die Welt in Flammen setzen wird, bis ihm zuletzt — vielleicht durch America und St. Domingo — Gesetze vorgeschrieben werden dürf-

ten, die den übrigen Mächten freie Theilnahme am Welthandel verstatten werden, in so fern nicht etwa früher Frankreich, Holland und Spanien aus ihrer Lethargie erwachen und vereinigt ihre Kräfte gegen England — wenn auch vor der Hand ohne Erfolg — aufbieten. Nur durch wiederholte Anfälle wird endlich ein Reich untergraben und gestürzt, und zur Uebung völkerrechtlicher Grundsätze gezwungen — eine Behauptung, die jedes Blatt der Geschichte rechtfertiget, und die auch in den neusten Zeiten erprobt worden ist.

Bey der Untersuchung des Einflusses, den die Entdeckung von America besonders für Europa gehabt hat, sind noch einige Fragen zu lösen, welche zwar zum Theil kein Resultat in Zahlen geben, und also mathematisch nicht festgestellt werden können, welche jedoch bei ihrer Wichtigkeit nicht übergangen werden dürfen. Zuförderst frägt es sich: verdanken wir jene Krankheit, welche den Keim der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts untergräbt, die höchsten Genüsse mit drohender Gefahr umgiebt, und besonders früherhin so furchtbare Erscheinungen hervorbrachte, dem neuen Welttheile? Mag es erwiesen seyn, daß diese Krankheit bereits vor der Entdeckung von America beobachtet worden, und läßt sich solches a priori mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit

annehmen, so ist doch so viel gewiß und gleichsam erwiesen: daß erst nach diesem Zeitraum diese Krankheit in Europa einen so furchtbaren Character angenommen hat, daß ferner solche in America zur Zeit seiner Entdeckung herrschte, und daß endlich dieser Welttheil im Ueberfluß die specifischen Mittel dagegen, das Quecksilber und den Guajac — den letztern ausschließlich — erzeugt und hervorbringt.

Sodann ist zu untersuchen: welche Wirkung hat der so große Verbrauch der Americanischen Producte, — des Zuckers, des Caffee, des Cacao, des Tabacks, des Rums, der Gewürze, der mancherlei Medicinal-Waaren, z. B. der Ipecacuanha, der Serpentarien, des Sassafras, der Quassia, des Guajac, der Sasaparille, besonders der China, nicht minder vieler Farbestoffe, z. B. des Indigo, des Roucou, der Cochenille, vieler Farbehölzer, endlich aber die Nationalisirung (wenn ich mich so ausdrücken darf) der Erdtoffel und des Tabacks — auf Ackerbau, Gewerbe, Künste und Wissenschaften, nicht minder auf Gesundheit und Wohlfahrt, auch auf den geselligen Zustand, sodann aber auf den Staatshaushalt in Europa hervorgebracht?

Demnächst dürfte erörtert werden müssen: welchen Einfluß hat die Gründung der Nord-

Americanischen Freistaaten auf die völkerrechtlichen Verhältniße, sowohl in Europa als sonst gehabt? Und da dürfte es wenigstens mehr als Hypothese seyn zu behaupten, daß durch solche die Revolution in Frankreich, mithin alle daraus hervorgegangene Kriege und Greuel, entsprungen sind, ferner die Revolution in St. Domingo, nicht minder die noch schwebende Revolution in den südlichen Americanischen Provinzen — die bei Eintracht auf die Dauer, selbst mit vereinter Unterstützung der gesammten Europäischen Mächte, Spanien gewiß nicht behaupten wird, und woselbst, wie es das Ansehn zu gewinnen scheint, noch mancher Europäer und Asiate sein Grab finden dürfte, in so fern die vorgegebene Absicht Rußlands, die Krone Spanien zum Besitz derselben wiederum zu verhelfen, gegründet seyn sollte; — daß ferner aus ihr und aus diesen die mancherlei Ideen von Fürsten-Pflichten, Volks-Rechten, Verfassung und Repräsentation hervorgegangen sind, die jetzt Deutschland gleich einem vulkanischen Feuer durchbeben und dieses und alsdann gewiß auch Europa wiederum zu erschüttern drohen. Denn das ist nun einmal die sonderbare Verkettung des Interesse der Europäischen Staaten, — ich möchte sagen, eine Folge ihrer hohen

Cultur — daß keiner derselben beunruhiget werden kann, ohne daß auch die übrigen dadurch angezogen werden, und mittel- oder unmittelbar leiden.

Bey der Erörterung des mehrmals gedachten Gegenstandes würde endlich noch zum Schluß zu betrachten seyn: welche Kriege hat die Entdeckung von America und die Besitznahme dieses Welttheils, in Europa veranlaßt und nach sich gezogen? Es findet sich hierbei bald: daß nicht allein die Streitigkeiten der See-Mächte fast samt und sonders durch den Besitz der Colonien verursacht worden sind — Beispiele anzuführen ist ganz überflüßig — sondern daß eben wegen des erwähnten mannichfaltigen Interesse der Europäischen Staaten, auch die Landmächte darin verwickelt und zu mancherlei Diversionen aufgefordert wurden. Daß ferner sogar zur Zeit der Nord-Americanischen Revolution viele tausend Deutsche von ihren Fürsten dorthin verkauft worden sind, ohne daß die rächende Nemesis ihre Geißel geschwungen hat. Doch die Geschichte wird wenigstens nicht unterlassen darzustellen, auf welche Art fast am Schluße des so gepriesenen philosophischen achtzehnten Jahrhunderts, in

Deutschland Fürsten-Pflichten geübt und Völker-Rechte geachtet wurden! —

Diese Erörterungen schienen mir nicht unzweckmäßig zur Einleitung des nachfolgenden Werks. Sind solche für manchen Leser auch überflüßig, so dürften sie doch für andere nicht ohne Nutzen seyn. Man tadle nicht die Unvollständigkeit. Ein gerundetes Ganze zu liefern, paßte nicht zu meinem Zweck und würde Stoff zu einem bändereichen Werke darbieten.

Zum Schluß dieser Vorrede theile ich noch einige Nachrichten aus dem Leben des Verfassers mit.

Carl Curths wurde im Jahre 1764 bei Calbe an der Saale, wo sein Vater Förster war, geboren. Nach vollendeten Schulstudien zu Klosterberge widmete er sich zuerst zu Frankfurth a. d. O., demnächst aber zu Halle, der Rechtswissenschaft, mußte jedoch den letzten Ort wegen Ordensverbindungen, die blutige Händel nach sich gezogen hatten, bald verlassen.

Nicht lange darauf wurde er bei dem Infanterie-Regiment Prinz Heinrich als Auditeur angestellt, mit welchem er früher den Marsch nach Schlesien, demnächst aber 1792 den nach dem Rhein begann. Hier wurde sein Eifer für Geschichte, der er schon früher seine Erholungs-

stunden gewidmet hatte, lebhaft angefacht, indem er alle durch Schlachten oder Begebenheiten ausgezeichnete Oerter aufsuchte, die nöthige Forschung anstellte, die Resultate sammelte.

Nach beendigtem Feldzuge erhielt er das Amt des Regiments-Quartiermeisters, verehelichte sich und lebte in angenehmen Verhältnissen, geachtet von seinen Obern und geliebt von dem Offizier-Corps und seinen Freunden.

In dieser Periode seines Lebens lieferte er mehrere kleine historische Aufsätze für die Berliner Calender, auch die historischen Basreliefs in Darstellung merkwürdiger Scenen aus der Geschichte, — mit einer Vorrede vom Professor Remer — endlich Beiträge zu der von Woltmann herausgegebenen Zeitschrift: Geschichte und Politik.

Die Folgen des unglücklichen Feldzugs im Jahre 1806, welche das Glück so vieler Staatsdiener im Preußischen zertrümmert haben, zwangen auch Curths, seine ganze Thätigkeit der schriftstellerischen Arbeit zu widmen, um dadurch die Erhaltung seiner zahlreichen Familie zu sichern. Er entschloß sich, die von Schiller angefangene Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande zu beendigen, welches Werk in drei Theilen 1808 — 1810 erschien, mit allgemeinem Bei-

fall aufgenommen und sehr günstig beurtheilt worden ist.

Nach hergestellter Ordnung in seinem Vaterlande erhielt er eine Anstellung als Expedient im Finanz-Ministerio, welche ihn zwar mit Arbeiten sehr überhäufte, aber nicht abhielt, seine Freistunden fortwährend der Geschichtsforschung zu opfern. Er lieferte im Jahre 1814 die Geschichte der Bartholomäus-Nacht, desgleichen die Schlacht bei Breitenfeld am 7. September 1631 und die Schlacht bei Lützen am 7. November 1632, zwei Scenen des dreißigjährigen Krieges.

Demnächst arbeitete er das nachfolgende Werk aus, dessen lebendige Darstellung die höchste Theilnahme erregt und dessen Gründlichkeit den Fleiß des Verfassers bekundet.

Er beabsichtigte eine vollständige Geschichte des dreißigjährigen Krieges in fünf Bänden zu liefern, und hatte wegen des Verlags dieses Werkes bereits einen Vertrag mit mir abgeschlossen, auch den ersten Theil fast beendiget, und die erforderlichen Materialien — solche befinden sich in meinen Händen, und mit Vergnügen will ich sie Schriftstellern, die der Gegenstand anspricht, überlassen — gesammelt: als ein Schlagfluß, von dem er schon früher einen Anfall gehabt hatte,

am 10. July 1816 sein Leben unvermuthet und schnell endete.

Das Aeußere von Curths war nicht empfehlend, seine Haltung etwas gebückt und nachläßig, die Physiognomie finster, das Auge trübe; alles verrieth den Mann, der mit mannichfaltigen Sorgen des Lebens zu kämpfen habe und an Hypochondrie leide. Bei näherer Bekanntschaft fand man jedoch bald seine Gemüthlichkeit, und wurde von seiner geistigen Unterhaltung angezogen.

Er war ein musterhafter Gatte und Vater, und hinterläßt als Geschäftsmann das Lob eines fleißigen und geschickten Arbeiters.

Berlin, am 24. März 1818.

August Rücker.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung. Frühere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt. . . . . . 1.
II. Hernandez Kortez . . . . . . 12.
III. Ausrüstung und Abfahrt der Flotte. . 19.
IV. Begebenheiten auf der Insel Kozumel und am Tabasco. . . . . 28.
V. Pilpatoe und Teutile. . . . . . 39.
VI. Montezuma und das Mexikanische Reich. 47.
VII. Villa rica de la vera Cruz. . . . 54.
VIII. Bündniß mit einigen Cazíken. . . 63.
IX. Kortez vernichtet seine Flotte. . . 74.
X. Zug nach Tlaskala. . . . . . 80.
XI. Der Tlaskalanische Krieg. . . . 85.
XII. Friede und Freundschaft mit den Tlaskalanern 95.
XIII. Pedro Bartholomäo de Olmeda. . . 106.
XIV. Der Lokopatepu. . . . . . 109.
XV. Blutbad zu Cholula. . . . . . 113.
XVI. Erster Anblick Meriko's. . . . . 121.
XVII. Kortez's feierlicher Einzug in die Hauptstadt des Mexikanischen Reichs. . . . . . . 126.
XVIII. Gemählde der Stadt Mexiko. . . . 134.
XIX. Montezuma, Gefangener der Spanier. . 140.
XX. Montezuma, Vasall des Königs von Spanien. 152.

Seite

XXI. Pamphilo de Narvaez. . . . . 161.

XXII. Stürmische Auftritte in Mexiko und allgemeiner Aufstand der Mexikaner gegen die Spanier. . 176.

XXIII. Montezuma's Tod. . . . . . 187.

XXIV. Neue Feindseligkeiten. . . . . 192.

XXV. Die Nacht der Trübsal. . . . . 199.

XXVI. Rückzug nach Tlaskala. . . . . . 205.

XXVII. Begebenheiten während des Aufenthalts der Spanier in Tlaskala. . . . . . . 212.

XXVIII. Anstalten zur Rückkehr nach Mexiko. . 219.

XXIX. Marsch nach Mexiko und Vorbereitung zur Belagerung der Stadt. . . . . . . 222.

XXX. Villafagna's Verschwörung. . . . 231.

XXXI. Belagerung der Hauptstadt Mexiko. . 237.

XXXII. Fruchtloser Sturm. . . . . . 243.

XXXIII. Eroberung der Stadt Mexiko. . . 252.

XXXIV. Folgen der Eroberung der Hauptstadt. . 260.

XXXV. Kortez's fernere Schicksale. . . . 272.

Cortez
der Eroberer Mexico's.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Einleitung. Frühere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt.

Die Auffindung einer neuen Welt auf der westlichen Halbkugel der Erde am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, bewirkte nicht nur durch ihre Folgen eine allgemeine Umwälzung in den Verhältnissen eines großen Theils des Menschengeschlechts, dessen Kenntnisse und Ideenkreis dadurch erweitert, seine Industrie, sein Handel und seine Schiffahrt verändert und neu belebt, und seine Bedürfnisse vermehrt und verfeinert wurden; sondern sie ward auch die Veranlassung zu einer Reihe ausserordentlicher Unternehmungen und Thaten, und ließ Helden aus der Verborgenheit auf den großen Schauplatz der Begebenheiten hervorgehen, deren Muth und Ausdauer in Gefahren zur Bewunderung hinreissen, selbst wenn auch die scheuslichen Kinder des Fanatismus und der Habsucht, Grausamkeit und Ungerechtigkeit,

von denen sie nur zu oft begleitet waren, das Gemüth mit Abscheu und Trauer über die Ausartung der menschlichen Natur erfüllen. Die Nachwelt blickt mit Entsetzen und Wehmuth auf die Millionen jener unglücklichen Ureinwohner der neuentdeckten Länder, welche ihr Leben durch die Habsucht und fanatische Mordgier ihrer Bezwinger, durch das Schwerdt, auf flammenden Holzstößen und in den Wogen der Meere verloren, oder in den Gold-Minen ihres Vaterlandes quaalvoll endeten, und deren schreckliches Schicksal der edle Las Casas nicht mildern konnte. Aber sie erfreut sich auch des herzerhebenden Schauspiels, welches ihr die Kühnheit und die Ausdauer jener Helden im Kampfe mit den größten Gefahren gewährt.

Ein solches Gemälde, auf welchem die menschliche Natur zugleich in ihrer Größe und tiefsten Verworfenheit erscheint, stellt fast jede einzelne Unternehmung dar, die in jener merkwürdigen Epoche von den Portugiesen und Spaniern, in welchen Nazionen der Geist des alten Ritterthums und der Trieb nach fernen wunderbaren Abentheuern, der einst die Europäer nach den Morgenländern hinzog, noch am lebendigsten fortlebte, zur Entdeckung neuer Länder und Meere unter einem unbekannten Himmel ausgeführt wurde. Aber von allen Begebenheiten dieser Art spricht keine den Geist und das Gemüth in solchem Maaße an, als die Eroberung des Mexikanischen Reichs, sowohl wegen der damit verbun-

denen wunderbaren Umstände, als durch die Wichtigkeit des großen, reichen und schönen Landes und durch die ausserordentlichen Eigenschaften des Helden, der sie wagte und glorreich hinausführte. Nicht niedriger Durst nach Schätzen, nicht wilder Fanatismus trieben diesen großen Geist, ein Wagestück zu versuchen, desgleichen die Weltgeschichte nur wenige aufstellt; sondern die edle Begeisterung für Ruhm und Größe, das Verlangen seinem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten, und der fromme Wunsch das wohlthätige Licht des Christenthums unter einem Volke anzuzünden, das von einem finstern und blutigen Wahnglauben beherrscht ward. Und als er einmal das unbekannte Land, welches der Schauplatz seiner unsterblichen Thaten werden sollte, betreten hatte, erhob die hohe Wichtigkeit desselben für sein Vaterland, die sein umfassender Geist ersten Blickes erkannte, die Begeisterung für seinen großen Zweck. Kein Hinderniß, keine Gefahr, keine Widerwärtigkeit, wie unüberwindlich sie auch scheinen mochten, konnten ihn wankend machen; und so gelang es endlich seinem Heldenmuth und seinem eisernen Willen, von keinem Schlage des Schicksals, keinem Schrecken der Natur, keinem Verrath, keiner Treulosigkeit, keinem Anblick zahlloser feindlicher Heere gebeugt, das Ungeheure, Unmöglich-geglaubte, das uns wie eine romantische Dichtung aus der Fabelwelt erscheint, zur Vollendung zu bringen.

Diese wunderbare Begebenheit, dieser ausserordentliche Mensch sind der Gegenstand der Darstellung, welche die nachfolgenden Blätter enthalten. Doch ehe wir diese beginnen, sey es erlaubt, zuvor einen Blick auf die früheren Entdeckungen und Eroberungen der Spanier jenseits des Atlantischen Meers, zu werfen.

Es war am 3ten August 1492, zur Zeit da Ferdinand der Katholische von Arragon und die kastilische Isabelle über die spanischen Königreiche herrschten, als der unsterbliche Genueser Christof Colombo die Küsten Spaniens verließ, und sich zum erstenmale mit seinen Gefährten jenem unbekannten Meere vertraute, um ein neues nur geahnetes Land, von dessen Daseyn er allein überzeugt war, aufzusuchen. Nach tausend überstandenen Schrecknissen und Gefahren belohnte das Schicksal seine Anstrengungen und seinen Glauben, und am 11ten Oktober, in der zehnten Woche nach seiner Abfarth, Abends 10 Uhr, entdeckte er die Inselgruppe Guanahani, der er den Namen San Salvador gab.

Dieser glückliche Anfang, womit der erste Schritt zur Auffindung eines neuen Welttheils gethan war, belebte den Eifer des Entdeckers, seinem Ziele muthig näher zu schreiten, und am 4ten Dezember 1492 warf er die Anker an der großen, reichen und schönen Insel Haiti, die von ihm Hispaniola genannt ward, in der Folge den Namen Domingo erhielt und endlich in unsern Tagen ihre ursprüng-

liche Benennung wieder angenommen hat. Hier gründeten die Spanier ihre erste Hauptniederlassung in der neuen Welt, und von diesem Centralpunkt aus verbreiteten sie in der Folge ihre Herrschaft über einen großen Theil des festen Landes von Amerika.

Dieses feste Land des neuen Welttheils ward 7 Jahre nach der ersten Landung Columbo's auf Haiti durch Alfonso von Ojeda, Juan de la Casa und Amerigo Vespuzzi, einem reichen, der Erdbeschreibung und Schiffarth kundigen Florentiner, aufgefunden. Der Letztere eignete sich diese Entdeckung zu, wiewohl sehr wahrscheinlich ist, daß schon Columbo bei der Aufsuchung einer Durchfahrt aus dem Atlantischen in das große Südmeer, um auf diesem Wege nach Ostindien zu gelangen, das feste Land von Amerika ohne es zu wissen gefunden hatte; wenigstens diente sein Reisebericht Vespuzzi zum Führer, dem die Ehre zu Theil ward, seinen Namen dem neuen Welttheil zu vererben.

Der ersten Auffindung des festen Landes folgten bald mehrere Entdeckungen einzelner Theile desselben. Alfonso Ojeda und Nicuessa fanden, nach Besiegung ungeheurer Hindernisse und Gefahren, die Erdenge Darien, welche das südliche Amerika mit dem nördlichen verbindet; und Vasko Nugnez Balboa, ein Mann von ausserordentlichem Muthe, war der erste bekannte Europäer, der von der Spitze eines hohen unwirthbaren Berges herab die

unermeßliche Südsee erblickte. Balboa benachrichtigte den spanischen Hof von seiner wichtigen Entdeckung. Ferdinand der Katholische ernannte darauf Don Pedrarias d'Avila zum Haupte der in jener Gegend angelegten Kolonie, und Balboa zum Atelantado (Admiral des Südmeers). Aber dem Letzteren wurden seine großen Eigenschaften verderblich. Pedrarias fürchtete seinen kühnen Geist und die große Achtung, deren er in der Kolonie genoß, und suchte sich deshalb seiner zu entledigen. Unter dem Vorwande einer Menge begangener Verbrechen ward er zur Haft gebracht, vor Gericht gestellt, und in der Kolonie Santa Maria öffentlich enthauptet, als er erst das 44ste Jahr seines Lebens erreicht hatte, und seinem Vaterlande noch manchen wichtigen Dienst hätte leisten können.

Es wurden indeß auf Befehl des Königs mehrere Reisen zur Auffindung einer Durchfhart in die Südsee, welche bekanntlich nicht vorhanden ist, unternommen; Juan Diaz de Solis, der erfahrenste Steuermann seiner Zeit, ging in dieser Absicht im Weinmonat 1515 mit zwei Schiffen von der Spanischen Küste in See, drang bis unter den 32 Grad südlicher Breite, und fand nach mehreren andern Entdeckungen den Rio della Plata, aber auch zugleich das Ende seines Lebens, denn die Indianer nahmen den kühnen Seemann gefangen und ermordeten ihn.

Auch die Küsten des Südmeers wurden von

unternehmenden Abentheurern beschifft. Aber ungeachtet aller bisherigen Entdeckungsreisen nach dem festen Lande von Amerika, hatte man noch immer keine Kenntniß von den beiden großen Landschaften Yukatan und Mexiko, welches sehr ausserordentlich scheint. Zwar war Columbo schon einmal bis in die Nähe der ersteren gekommen, hatte jedoch seine Fahrt nicht fortgesetzt. Einem gewissen Fernandez de Cordua war es vorbehalten sie zu entdecken. Die Veranlassung dazu war folgende:

Velasquez, der Spanische Statthalter der Insel Cuba, war schon längst mit dem Anschlage umgegangen, sich der Abhängigkeit von dem Oberstatthalter sämmtlicher Spanischen Besitzungen in Amerika zu Domingo, welche Würde damals Diego Columbo, der Sohn des Weltentdeckers, bekleidete, zu entziehen. Um dieses Vorhaben auszuführen und zugleich Vorschläge zu neuen Entdeckungs-Versuchen zu machen, begab er sich an den Spanischen Hof. Während seiner Abwesenheit verbanden sich einige entschlossene und unternehmende Männer auf Cuba zu einer neuen Reise, um irgend einen noch unbekannten Theil des festen Landes aufzusuchen. Fernandez de Cordua, ein Mann von großem Reichthum, der schon in früheren Jahren unter Columbo gedient hatte, stellte sich an die Spitze des Unternehmens. Am 8ten Hornung 1517 gingen sie mit drei Segeln, die zusammen 110 Mann führten, von Cuba aus in See, und nach einer dreiwöchent-

lichen Fahrt gelang es ihnen die Landschaft Yukatan aufzufinden. Nach drei Wochen kehrten die Entdecker nach Cuba zurück, voll Freude ein Land gefunden zu haben, worin es bekleidete Menschen, steinerne Gebäude und andere Erscheinungen gab, die von einer höheren Kultur zeigten, als in den bisher entdeckten Ländern bemerkt worden war. Unglücklicherweise starb Cordua wenige Tage nach seiner Rückkunft auf Cuba, aber die Erzählungen seiner Reisegefährten von den Herrlichkeiten jenes Landes, und der Anblick der von Cordua aus einem dortigen Tempel mitgebrachten Kostbarkeiten, bestimmten Velasquez, der indeß aus Spanien zurückgekehrt war, zur Ausrüstung eines neuen Entdekkungs-Geschwaders, welches er unter dem Befehl eines gewissen Juan Grijalva, eines Mannes von ausgezeichneten Eigenschaften, stellte. Die Entdekker gingen am 8ten April 1518 unter Segel, fanden Yukatan ohne Mühe, und indem sie ihre Fahrt immer nach Osten fortsetzten, entdeckten sie von Entfernung zu Entfernung steinerne Gebäude, die das Ansehn großer Europäischer Städte mit Thürmen und andern Verzierungen hatten, und bewunderten die Schönheit der Küste. Die ganze Physiognomie des Landes schien ihm eine Aehnlichkeit mit ihrem Vaterlande zu geben, weshalb es auch wahrscheinlich in der Folge Neuspanien genannt ward, eine Benennung, die man nachher dem ganzen Mexikanischen Reiche gab.

Sie drangen vor bis an den Tabaskofluß, der mit zwei Mündungen in den Mexikanischen Meerbusen ausströmt, und ihrem Führer zu Ehren den Namen Grijalva erhielt. Sie gingen hier ans Land, traten in Verbindung mit den Eingebornen, tauschten eine bedeutende Masse Goldes von ihnen ein, und erhielten auch einige Nachrichten von dem großen Mexikanischen Reiche und dessen Beherrscher Montezuma. Grijalva ward von mehreren seiner Reisegefährten dringend angelegen, in diesem reichen und schönen Lande eine Niederlassung zu gründen; aber er war nicht dazu zu bewegen, weil ihm Velasquez streng untersagt hatte, einen Wohnsitz in Yukatan anzulegen.

Dagegen beschloß er, neue Verhaltungsbefehle von dem Statthalter einholen zu lassen, und sandte zu dem Ende eines seiner Schiffe nach Cuba; während er selbst mit den übrigen nordwärts an der Küste von Yukatan hinabsteuerte, bis er an ein Vorgebirge kam, wo sich ihm die Seeströme mit solcher Heftigkeit entgegenwälzten, daß selbst der berühmte Obersteuermann Alaminos erklärte: es würde thörichte Unbesonnenheit seyn, sich noch weiter wagen zu wollen. Man faßte darauf den kurzen Entschluß, nach Cuba zurückzukehren, wo das Geschwader nach einer fünfmonatlichen Abwesenheit wieder eintraf.

Velasquez war sehr erzürnt wider Grijalva, daß er aus zu strengem Gehorsam gegen seine Be-

fehle in einem Lande, von dessen Reichthum und Schönheit ihm so reizende Schilderungen gemacht waren, nicht einmal ein Fort angelegt hatte. Er beschloß auch sogleich ein neues Geschwader dahin auszurüsten, um festen Fuß darin zu fassen, und Grijalva, der schon unterwegs von diesem Vorhaben Nachricht erhielt, schmeichelte sich mit der Hoffnung, die Anführung dieses Geschwaders zu erhalten. Aber er ward bei seiner Ankunft mit Vorwürfen empfangen, und seine Rechtfertigung fand kein Gehör.

Die Anstalten zu dem beschlossenen neuen Unternehmen wurden indeß unverzüglich begonnen und mit dem größten Eifer betrieben. Die zurückgekehrten Schiffe wurden ausgebessert, und noch einige von 80 bis 100 Tonnen dazu gekauft, wodurch eine kleine Flotte von 10 Segeln zusammengebracht ward, während deren Ausrüstung ein Abgeordneter an die Spanische Regierung auf Domingo, von welcher alle übrigen Spanischen Pflanzörter und Niederlassungen in jener Welt abhingen, ging, um die Einwilligung derselben zu der beabsichtigten neuen Entdeckungsreise einzuholen.

Nicht geringe Sorge aber machte dem Statthalter die Bestimmung eines Anführers für die abzusendende Armada. Denn bei allem seinen Ehrgeiz und seiner Fähigkeit zu Regierungsgeschäften, besaß er doch den Muth und die Geistesstärke nicht, sich selbst an die Spitze der Flotte zu stellen. Es

fehlte zwar nicht an tüchtigen Männern dazu, aber die Wahl unter ihnen war um so schwieriger, da der Statthalter die Anführung einem Manne zu übertragen wünschte, der zwar alle dazu erforderlichen Eigenschaften in einem ausgezeichneten Grade, zugleich aber auch so wenig Ehrgeiz besäße, daß nicht zu besorgen sey, er möchte im Fall des Gelingens Versuche machen, sich seinem Gehorsam zu entziehen. Ein solches Subject war freilich nicht leicht zu finden.

Die allgemeine Meinung erklärte sich für Grijalva, dem seine guten nautischen Kenntnisse, seine Bekanntschaft mit der Fahrt und dem Lande, und seine übrigen Eigenschaften Vorzüge vor jedem Mitbewerber zu geben schienen. Antonio und Bernardin Velasquez, nahe Verwandte des Statthalters, und mehrere andere talentvolle und entschlossene Seeleute meldeten sich um die Anführerstelle. Aber Grijalva hatte sich des Statthalters Ungnade zugezogen, und den übrigen fehlte es entweder an Mäßigung und Bescheidenheit in ihren Forderungen, oder an den erforderlichen Eigenschaften. Endlich bestimmten ihn die Empfehlungen des königlichen Schatzmeisters Amador de Laritz und seines eignen Geheimschreibers Andreas Duero, seine Wahl auf den gemeinschaftlichen Freund dieser Männer zu lenken, den wir aus dem folgenden Abschnitt näher werden kennen lernen.

II.

Hernandez Kortez.

Hernandez Kortez, einer der ausserordentlichsten Menschen seiner und aller Zeiten, der mit den Eigenschaften des vollkommenen Kriegers den hellen Geist des Staatsmannes und Gesetzgebers verband, dessen seltner Genius nicht nur zu erobern, sondern auch das Eroberte zu würdigen und aus der Zerstörung des Kriegs neue, schönere Schöpfungen hervorzurufen wußte, war geboren zu Medellin, einer Stadt im Spanischen Extremadura, im Jahre 1485. Er stammte aus einem adlichen Geschlechte. Seine Eltern waren Martin Cortez und Katharina Pizarro Altamiro. Bis zu seinem vierzehnten Jahre war er kränklich und schwach, so daß man ihm kein langes Leben versprach. Dennoch leuchteten schon früh die ersten Funken jener glänzenden Eigenschaften aus ihm hervor, die ihn in der Folge so rühmlich auszeichneten.

Sein Vater bestimmte ihn für die Rechtsgelehrsamkeit, und sandte ihn deshalb auf die hohe Schule zu Salamanka, aber des Jünglings feuriger Geist fand keinen Geschmack an der trocknen Rechtslehre und ihren todten Formen. Er strebte hinaus in die lebendige Welt, und sein Hang zum Ausserordentlichen und Ungewöhnlichen trieb ihn in eine weitere Sphäre, als ihm der väterliche Wille angewiesen hatte. Er verließ daher nach kurzem Aufenthalte die hohe Schule wieder, kehrte nach seiner Heimath zurück, wo er sich einige Zeit mit kriegerischen Uebungen und Lustbarkeiten beschäftigte, und dann den Entschluß faßte, unter dem berühmten Gonsalvo de Cordova, Spaniens größtem Feldherrn, einen Feldzug in Italien mitzumachen. Aber eine Krankheit, von der er plötzlich überfallen ward, vereitelte sein Vorhaben, mit einer Verstärkung von Kriegsvolk, welche nach Neapel gesandt ward, zu seiner selbstgewählten Bestimmung abzugehen. Nach seiner Wiederherstellung beschloß er mit Bewilligung seines Vaters, der gern der Neigung des Sohns nachgab, um dem wilden Jugendfeuer desselben durch ernste Geschäfte einen Ableiter zu geben, sich nach Indien einzuschiffen, dem großen Schauplatz, wohin damals alle Blicke gerichtet waren, und wo so viel Größe und Talent, aber auch so viel Schlechtigkeit und Verruchtheit wie in einem Brennpunkt zusammentrafen.

Es war seine Absicht, im Gefolge seines Vet-

ters Orando nach Hispaniola, wohin dieser als Oberstatthalter gesandt ward, zu gehen und dort sein Glück zu suchen. Aber ein Zufall hinderte ihn daran. Er wollte nämlich in einer dunklen Nacht in das Schlafzimmer einer Dame steigen, in die er verliebt war; er trat zu dem Ende auf eine alte Mauer, doch diese gab nach und er erhielt eine so heftige Quetschung von dem Falle, daß er die Reise damals nicht antreten konnte. Zwei Jahre später, im zwanzigsten seines Alters, unternahm er sie mit Empfehlungen von seinem Vater an Orando versehen. Nicht ohne Gefahren war seine Ueberfahrt nach dem Welttheile, wo ihm in der Folge eine so große Rolle beschieden war; aber er zeigte dabei eine seltene Standhaftigkeit.

Sein Empfang bei Orando entsprach seinen Wünschen. Der Oberstatthalter behielt ihn zuerst einige Zeit in seinem Gefolge, dann gab er ihm eine Anstellung in der Stadt Azua di Compostella. Mit dieser subalternen Rolle begann der künftige Eroberer eines großen Reichs seine öffentliche Laufbahn. Aber bald empfahlen ihn seine vorzüglichen Geistesgaben, seine liebenswürdigen Sitten, seine muntere Laune in der Gesellschaft, und seine scheinbare Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit, verbunden mit einem vortheilhaften Aeußeren, und erwarben ihm überall Beschützer und Freunde.

Drei Jahre nach seines Vetters Orando Zurückberufung, begleitete er Velasquez auf seinem Zuge

nach Cuba als Geheimschreiber, und zeichnete sich in diesem Posten vortheilhaft aus. Im folgenden Jahre übernahm er den gefährlichen Auftrag, der königlichen Audienza, d. i. dem höchsten Gerichtshofe zu San Domingo, eine Beschwerde verschiedener mißvergnügter Kolonisten wider den Statthalter, der wahrscheinlich auch ihm Veranlassung zum Unwillen gegeben hatte, zu überreichen. Er wollte sich auf einem Kanot nach Domingo wagen, aber in dem Augenblick, wo er im Begriff steht die Reise anzutreten, wird er auf Befehl des Velasquez, der von allen geheimen Schritten unterrichtet war, verhaftet. Das Gericht erkennt ihm den Strang zu, doch auf die Verwendung einiger Vornehmen wird das Urtheil nicht vollzogen, und der Statthalter begnügt sich, ihn auf ein segelfertiges Schiff bringen zu lassen, um ihn als Gefangenen nach Domingo zu senden. Die Nachlässigkeit seiner Wächter gab ihm den Gedanken ein, sich durch Flucht zu retten, und da sein kühner Geist keine Gefahr scheute, so warf er sich, obgleich kein Schwimmer, während der Nacht, mit einem Brett unter dem Arme, vom Borde des Schiffs in die See. Der Strom ergriff ihn und riß ihn weit ins Meer hinaus; aber die Fluth warf ihn wieder zurück und nach tausend überstandenen Gefahren erreichte er mit Tagesanbruch das Ufer, und verbarg sich in einem Kloster.

Während er hier in der Verborgenheit lebte, erblickte ihn einst Katharina Suarez, die Tochter eines

in der Nähe des Klosters wohnenden Spaniers, ein sittsames Mädchen von reinem Gemüth und unbescholtnem Rufe. Das Unglück des Flüchtlings und dessen männlich schöne Gestalt, — er war von edlem Wuchse und bräunlicher Gesichtsfarbe mit schwarzem Barte und einer kleinen Narbe an der Unterlippe, — gewannen ihm ihr Herz. Sie erklärte ihm ihre Neigung, und bald war der Bund der Liebe zwischen ihnen geschlossen. Oft schlich er nun zu der Geliebten, aber auf einem dieser geheimen Gänge traf ihn das Unglück, von einem auflauernden Schergen überfallen und verhaftet zu werden. Man stellte ihn abermals vor Gericht, und die Richter behandelten ihn mit solcher Strenge, daß er kein Mittel sah sich zu retten, als daß er von ihrem Urtheilsspruch an den Statthalter selbst appellirte. Velasquez schenkte ihm das Leben, ließ ihn aber ohne Anstellung, wodurch er in eine sehr bedrängte Lage gerieth.

Er verband sich indeß mit seiner geliebten Katharina, und fühlte sich, nach seiner eigenen Aeußerung, sehr glücklich in ihrem Besitze. Sie gebar ihm einen Sohn, und dieses Ereigniß ward die Veranlassung zu einer günstigen Veränderung seines Schicksals. Er bat den Statthalter zum Taufzeugen bei seinem Kinde, und Velasquez gewährte nicht nur seine Bitte, sondern schenkte ihm auch seine Gunst wieder. Bald darauf ernannte er ihn zum Alkalde von Ciudad de San Jago, der nachherigen Hauptstadt der Insel, zu der damals erst der

Grund

Grund gelegt war, und verlieh ihm ansehnliche Ländereien und eine Anzahl dienstbarer Indianer, und Kortez, der sein Glück zu benutzen wußte, sammelte in kurzer Zeit ein nicht unbedeutendes Vermögen.

So war der Mann, auf den die Blicke des Statthalters der Insel Cuba, bei der Wahl eines Chefs für seine zur näheren Untersuchung Neuspaniens bestimmte Entdeckungsflotte, fielen. Der Genius Spaniens hätte sie nicht glücklicher leiten können; denn der Mann, den sie trafen, mit seinem umfassenden, an Hülfsmitteln reichen Geiste, mit seinem romantischen Muthe, seiner Entschlossenheit, Thätigkeit, Ausdauer, Geduld und seiner Kunst die Herzen der Menschen zu gewinnen, war geeigneter als irgend ein anderer, den großen Zweck zu erfüllen, wozu er bestimmt ward. Jedermann war davon überzeugt, und die Wahl fand daher allgemeinen Beifall; aber keiner von denen, welche Kortez näher kannten, zweifelte auch, daß sie nicht einst den Statthalter reuen werde: indem der brennende Ehrgeiz des Gewählten nicht lange die Fesseln der Abhängigkeit von einem Privatmann dulden, sondern sie bald zerreissen werde. Mehrere von denen, die sich vergebens um die Befehlshaberstelle beworben hatten, theilten aus Neid gegen Kortez dem Statthalter ihre Gedanken mit, und warnten ihn. Aber Velasquez achtete damals ihre Warnungen nicht. Er verließ sich auf seine Verbindungen am Spanischen

Hofe, und besonders auf den Schutz des berüchtigten Bischofs Fonseka von Burgos, der an der Spitze der Indischen Angelegenheiten stand, ein Vetter seiner Gattin und sein großer Gönner war, und ihm schon wichtige Dienste geleistet hatte. Unter einer solchen Aegide hielt er sich gegen jede fremde Anmaaßung hinreichend gesichert, und bestätigte daher Kortez in der Eigenschaft als Anführer der nach Neuspanien bestimmten Flotte.

III.

Ausrüstung und Abfahrt der Flotte.

Es darf wohl kaum erwähnt werden, daß Kortez den Auftrag des Statthalters mit der freudigsten Bereitwilligkeit annahm. Er sah sich dadurch plötzlich in eine Sphäre versetzt, wo er das Ziel seiner Neigungen und Wünsche fand. Welch ein großes und weites Feld des Ruhms war jetzt seinem Ehrgeiz, welche unermeßliche Aussicht auf kühne, der Unsterblichkeit werthe Thaten seinem unternehmenden Geiste geöffnet! Auch will er keinen Augenblick verlieren, der ihn dem Ruhme näher führen kann, welcher ihm so reizend aus der Ferne schimmert. Sobald er dem Statthalter seinen Dank abgestattet hat, pflanzt er sein Panier vor seiner Wohnung auf, und erscheint in Soldatenkleidung und mit den Ehrenzeichen seiner neuen Würde geschmückt. Mit der größten Kraft und Thätigkeit betreibt er die Anstalten, wirbt Soldaten und Bootsleute an, läßt Waf-

fen und andere Bedürfnisse aufkaufen, und verwendet dazu sein und seiner Freunde Vermögen. Der Gedanke, daß den Statthalter sein Entschluß reuen könnte, verdoppelt seine Anstrengung, und in kurzer Zeit sind die Anstalten so weit gediehen, daß die Mannschaft an Bord gehen kann. Die Nacht nach ihrer Einschiffung begiebt sich Kortez selbst an Bord, begleitet von dem Statthalter und seinen zahlreichen Freunden, deren Glückwünsche ihm folgten.

Ein günstiger Wind führte die Flotte aus dem Hafen von San Jago. Ihre nächste Bestimmung war nach Trinidad und Havannah, zwei andere Häfen der Insel Cuba, wo die Mannschaft noch vermehrt und die Ausrüstung vollendet werden sollte. Sie richtete ihren Lauf an der nördlichen Küste hin nach Osten, und Trinidad ward glücklich erreicht. Auch hier fand Kortez nicht wenige Freunde und Bekannte. Sie empfingen ihn mit Freude, und als er ihnen sein Vorhaben bekannt machte, strömte ihm von hier und aus der benachbarten Stadt Spiritu Santo eine Menge kühner und unternehmender Männer zu, welche bereit waren, Gefahr und Ruhm mit ihm zu theilen. Mehrere dieser Braven hatten schon Grijalva auf seiner Fahrt als Befehlshaber begleitet, und waren deshalb Kortez doppelt willkommen. Vielen von denen, die sich meldeten, aber die Kosten zu ihrer Ausrüstung nicht aufbringen konnten, gab er Unterstützung aus seinem eige-

nen Vermögen, und versicherte sich durch diese Großmuth ihrer Ergebenheit und Treue.

Mit unermüdeter Thätigkeit betrieb er die Geschäfte, welche ihn zu Trinidad aufhielten, und sobald sie vollendet waren, setzte er seinen Zug nach Havannah fort, indem er einen Theil der Mannschaft unter Pedro Alvarado zu Lande dahin sandte, mit dem Ueberrest aber zu Wasser folgte. Der Wind war anfangs günstig, aber während der Nacht ward sein Schiff von der Flotte getrennt und gerieth auf eine Sandbank. Nur Kortez Geistesgegenwart rettete es vom Untergange. Es ward wieder flott, verfolgte seine Fahrt und fand bei Havannah seine Gefährten wieder, nachdem es mehrere Tage von ihnen getrennt und fast schon verloren gegeben war.

Die Anstalten, das Geschwader mit allem noch fehlenden zu versehen, wurden nun mit Eifer und Anstrengung betrieben. Pedro de Barba, Statthalter von Havannah, der großes Interesse nahm an der Unternehmung, bot alles auf, die Anstrengungen des Oberbefehlshabers zu befördern. Die Werbung ging trefflich von statten. Täglich stellten sich Freiwillige, zum Theil aus den besten Geschlechtern, unter Kortez Fahnen zu dienen, und mehrere von den Wohlhabenden unter ihnen schossen einen Theil ihres Vermögens zu den nöthigen Kosten der Ausrüstung her. Indeß die Versorgung der Schiffe mit den noch fehlenden Bedürfnissen betrieben ward,

wurden die Kanonen ans Land gebracht und gereinigt, und die Mannschaften im Kriegs- und See-Dienst fleißig geübt. Kortez Auge war überall, nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Vorzüglich sorgte er für eine gute Bewaffnung des Kriegsvolks, und der Mangel an Eisen gab Gelegenheit zu einer neuen Erfindung. Er ließ eine Art Harnische verfertigen, welche aus zwei durchnähete nund in Gestalt eines Ueberwurfs geschnittenen Stücken Zeugs von Baumwolle, deren es im Ueberflusse in der Gegend von Havannah gab, zusammengesetzt wurden. Sie wurden Estampilles genannt, und die Erfahrung lehrte, daß sie ein weit besseres Schutzmittel wider die Pfeile und Wurfspieße der Indianer waren, als eiserne Harnische: denn jene Geschosse verlieren nicht nur an der, zwischen Leinwand gelegten, gesteppten Baumwolle alle Kraft, sondern bleiben auch mit den Spitzen darin hängen, während sie von dem Eisen abspringen und nicht selten den Nebenmann verletzen. Ueberdem eignet sie ihre Leichtigkeit mehr für das wärmere Klima, und sie wurden deshalb eine gewöhnliche Rüstung der Europäer bei ihren kriegerischen Unternehmungen in der neuen Welt.

Die Ausrüstung der Flotte war jetzt vollendet. Sie bestand aus einem Schiffe von 100 Tonnen, dem man den Ehrennamen der Kapitana gab, 9 von 70 bis 80 Tonnen, und einer Brigantine, zusammen aus 11 Segeln. An Mannschaft befanden sich auf der-

selben: 508 Kriegsleute ohne die Anführer, und 100 Matrosen und Handwerker. Wegen der damaligen Seltenheit des Feuergewehrs waren von den ersteren nur 13 mit Büchsen bewaffnet, 32 führten Armbrüste, und die übrigen nur Schwerdt und Pike. An Geschütz waren 10 kleine Feldstücke und 4 Falkonets vorhanden. Auch hatte man 16 Pferde an Bord gebracht, welche in den nachfolgenden Gefechten mit den Indianern vortreffliche Dienste leisteten. Dies war die geringe Macht, mit der Kortez sich aufmachte, einen Monarchen zu bekämpfen, dessen Staaten an Umfang die ganze Spanische Monarchie übertrafen.

Kortez theilte die ganze Kriegsmannschaft in 11 Fahnen, und unterwarf jede Fahne und jedes Schiff einem Hauptmanne, der den Oberbefehl darüber zu Wasser und auf dem Lande erhielt. Die erste Fahne behielt er für sich selbst; die übrigen Hauptleute waren: Juan Velasquez von Leon, ein Verwandter des Statthalters, Alonso Hernandez von Portocarrero, Francisco von Montejo, Christoval von Olid, Juan von Escalante, Pedro de Alvarado, Francisco von Morla, Francisco de Salzeda, Juan von Eskobar, Alfonso d'Avila und Geinez von Nortez, der die Brigantine führte. Francisco von Orezko, welcher schon im Italienischen Kriege mit Auszeichnung gefochten hatte, war Meister des Geschützes, und Anton Alaminos, der Begleiter Cordua's und Grijalva's auf ihren Entdeckungszügen, ward

die wichtige Stelle des Obersteuermanns der Flotte anvertraut. Außer diesen verdienen noch die Namen folgender Anführer und Freiwilligen, zum Theil aus sehr angesehenen Geschlechtern und ausgezeichnet durch den rühmlichen Antheil, den sie an dem großen Unternehmen hatten, der Nachwelt genannt zu werden: Diego d'Ordatz, ein eifriger Freund des Statthalters, Bernardo Diaz del Castillo, der Geschichtschreiber der nachfolgenden Thaten, Juan d'Escalante, Gonzalez von Sandoval, Pedro Alvarado's vier Brüder Gonzalez, Georg, Gomez und Juan, welche ihres Bruders Schicksal theilen wollten, Rodrigo von Renjal und Diego de Soto del Torro; andere zu geschweigen, die nicht geringeren Ruhm erworben haben und deren Namen die Folge der Geschichte noch nennen wird.

Auf dem Hauptpaniere der Flotte prangte ein Kreuz mit der Umschrift: In hoc signo vinces! Dem Apostel Petrus ward, nach damaliger frommer Sitte, das ganze Unternehmen geweiht und er zum Schutzheiligen desselben erwählt. Es hatten sich auch zwei Caplane auf der Flotte eingeschifft, der Licenziat Juan Diaz und der Pater Bartholomäus de Olmeda. Melchior, ein Indianer, welcher einst von Grijalva gefangen und nachher getauft worden war, begleitete sie als Dollmetscher.

Schon war alles zur Abreise bereit, und jeder harrte mit Ungeduld der Stunde entgegen, wo die Anker gelichtet werden würden, als plötzlich ein Un-

gewitter über Kortez ausbrach, welches dem ganzen Unternehmen Vereitlung drohete. Velasquez, der Statthalter von Cuba war es, der dieses Ungewitter erregte. Kaum hatte die Flotte den Hafen von San Jago verlassen, als er vom quälendsten Mißtrauen gegen Kortez Treue ergriffen ward; Kortez Neider bliesen seinen Argwohn noch mehr auf, und die Aussprüche des Astrologen Giovanni di Milano, dessen Kunst in großem Ansehn bei ihm stand, trieben seine Besorgniß aufs höchste. Er beschließt plötzlich, dem gefährlichen Manne die ihm übertragene Befehlshaberstelle wieder zu entziehen, und sendet zu dem Ende dem Alkade Major zu Trinidad, wo die Flotte eben vor Anker lag, durch Eilboten den Befehl, Kortez seiner Würde feierlich zu entsetzen und ihm die erhaltene Bestallung abzunehmen. Es war kein leichtes Geschäft, diesen Auftrag zu vollziehen, bei der Anhänglichkeit der gesammten Schiffsmannschaft an ihren Befehlshaber; auch wußte Kortez, der die Kunst der Ueberredung im hohen Grade besaß, den Alkalde zu überzeugen, daß irgend ein Mißverständniß den Befehl des Statthalters veranlaßt haben müsse. Verdugo versprach der Vollziehung desselben Anstand zu geben, bis des Statthalters Erklärung auf ein Schreiben erfolge, welches Kortez unverzüglich an ihn abgehen lassen wolle. Dieses Schreiben, worin dem Statthalter das Ungerechte seines Verfahrens gegen einen schuldlosen Mann vorgehalten ward, und Vorstellun-

gen gegen die verfügte harte und unbillige Maaßregel gemacht wurden, ward zwar abgesändt, aber Kortez, der sich keinen erwünschten Erfolg davon versprach, fand nicht für gut die Antwort abzuwarten, und eilte unmittelbar nach dem Abgange desselben nach Havannah, fest entschlossen, auch dort nur so lange zu verweilen, als es seine Geschäfte erforderten. Wie gegründet seine Besorgniß gewesen war, erfuhr er nur zu bald. Velasquez aufs äußerste erbittert, daß Verdugo seinem Auftrage nicht Folge geleistet hatte, sandte einen Getreuen an Barba, den Statthalter von Havannah, und ließ ihm gebieten, Kortez sogleich zu verhaften und gefesselt nach San Jago zu senden. Zugleich wurden d'Ordaz und Velasquez von Leon insgeheim angewiesen, nöthigenfalls den Statthalter bei Ausführung dieses Geschäfts mit bewaffneter Hand zu unterstützen.

Glücklicherweise wachte über Kortez sein schüzzender Genius, daß er noch frühe genug, wahrscheinlich durch den Caplan Olmedo, dem ein anderer Franziskanermönch von San Jago das Vorhaben des Statthalters gemeldet hatte, Nachricht von der ihm drohenden Gefahr erhielt, um sich gegen ihre Folgen zu sichern. Sein Entschluß ist schnell gefaßt. Er will lieber alle Bande der Abhängigkeit und des Gehorsams, die ihn an den Statthalter knüpfen, zerreißen, als das Opfer eines ungerechten Argwohns werden. Er entfernte d'Ordaz, indem er ihm den

Befehl über ein Schiff gab, welches in einem kleinen Hafen jenseits des Vorgebürges San Antonio Lebensmittel einnehmen sollte, gewinnt Velasquez von Leon, ruft unverzüglich die ganze Schiffsmannschaft zusammen, deren Anhänglichkeit er gewiß ist, trägt die Sache vor, und fordert von jedem Einzelnen sein Gutachten darüber. Alle Stimmen fielen dahin aus: Kortez dürfe nicht abtreten. Man redete ihm zu, sich nicht ungerechten Richtern zu überliefern, gelobte ihm unverbrüchliche Treue und stieß heftige Drohungen wider seine Feinde aus. Barba selbst erschien am Bord der Flotte, erklärte, daß er den Befehl des Statthalters für ungerecht halte und ihn nicht vollziehen werde, und um die Mannschaft von der Aufrichtigkeit seiner Worte zu überzeugen, schrieb er den Statthalter zurück: er sey außer Stande, sich des erhaltenen Auftrages zu entledigen, weil die Soldaten in die Absetzung ihres Anführers durchaus nicht willigen wollten. Dieses Schreiben ward sogleich abgesandt, und jetzt drangen alle auf eine schleunige Abreise. Die Ausrüstung war vollendet. Die Flotte lag zur Abfahrt bereit. Am 10ten des Hornungs verließ sie mit vollen Segeln den Hafen von Havannah.

IV.

Begebenheiten auf der Insel Kozumel und am Tabasko.

So durchschneidet nun unser Held die Gewässer des Atlantischen Meers, um dem großen Ziele sich zu nähern, welches sein edler Ehrgeiz sich vorgesteckt hat, und welches wir ihn von jetzt an mit rastloser Thätigkeit und unverdrossener Geduld, von keiner Gefahr geschreckt, von keiner Widerwärtigkeit aufgehalten und keiner Anstrengung unterliegend, verfolgen sehen. Seine Gefährten folgen ihm mit der Zuversicht des Siegs und des Gelingens, die ihnen der Glaube an den unmittelbaren und gewissen Beistand einer höheren Macht bei der Verdienstlichkeit ihres Unternehmens eingiebt; denn wenn sie sich auch die irdischen Bewegungsgründe, die sie hinausführten auf die gefahrvolle Laufbahn, Habsucht und Durst nach Gold und großen Besitzungen, nicht abläugnen können, so scheint dagegen die fromme Absicht,

die Herrschaft des Erlösers über jene fernen und unbekannten Länder auszubreiten, von welcher sie sich erwärmt fühlen, jeden irdischen Antrieb zu überstrahlen und vergessen zu machen, und das feste Vertrauen auf den Schutz der Gottheit begeisterte ihren Muth und ihre Hoffnung bis zur Schwärmerei. Die Flotte kämpfte einige Tage lang mit widrigem Winde; bei der Insel Kozumel oder Acuzain sammelte sie sich wieder und ging vor Anker, denn Kortez hatte beschlossen, jeden von Grijalva besuchten Ort zu berühren. Acuzain war nicht über vier Meilen von der Küste Yukatans entlegen. Die Spanier gingen ans Land, lagerten sich an der Küste, und der Befehlshaber hielt Musterung über die ganze Mannschaft. Die Indianer waren, durch den Anblick der wunderbaren Fremdlinge geschreckt, in die Gebirge entflohen, bald faßten sie jedoch wieder Muth, da sich jene sehr friedfertig bewiesen, kehrten aus ihren Bergen zurück, und wagten sich ohne Mißtrauen unter sie. Verschiedene Tempel, wie eine Art runder Thürme geformt, zogen die Aufmerksamkeit der Spanier an. Sie waren mit Götzenbildern angefüllt, denen von den Einwohnern göttliche Verehrung erwiesen ward. Kortez, in einem Anfall von frommen Glaubenseifer, ließ die Bildnisse zertrümmern und an deren Stelle ein Krucifix und das Bild der Madonna aufstellen, zu deren Verehrung er die gutmüthigen Indianer aufforderte, wel-

che nicht wenig erstaunt waren, daß ihre Götter diesen Frevel ungerächt ließen.

Ehe der Befehlshaber die Insel verließ, begegnete ihm ein sehr glücklicher Zufall. Er erfuhr von dem Kaziken, daß sich auf der benachbarten Yukatanschen Küste einige bärtige Männer aufhielten, und aus der näheren Beschreibung schloß er, daß sie zu derjenigen Mannschaft gehören müßten, welche einst Cordua und Grijalva dort verloren hatten. Er sandte sogleich hin sie aufzusuchen, aber seine Leute brachten nur einen von ihnen zurück, der in seinem Aeußeren mehr Indianer als Europäer war, und selbst in seiner Muttersprache sich nur noch unvollkommen ausdrückte. Man erfuhr von ihm, daß er Hieronymo d'Aguilar heisse, aus Andalusien gebürtig sey, und vor 8 Jahren mit 19 Gefährten auf der Höhe von Jamaika Schiffbruch gelitten habe. Seine Gefährten wären nach und nach vor Elend und Kummer gestorben, oder von den Indianern erschlagen worden, bis auf einen, der sich förmlich unter den Eingebornen niedergelassen, eine Indianerin geheirathet habe, und seine Familie und übrigen Verhältnisse nicht verlassen wolle. Aguilar war dagegen bereit, bei seinen wiedergefundenen Landsleuten und Kortez zu bleiben, der sich dieses Fundes freute, denn der Mann verstand vollkommen eine indianische Mundart, die in einem großen Landstrich bekannt war, und konnte daher bei seinem guten Verstande den Spaniern als Doll-

metscher treffliche Dienste leisten, welches auch in der That geschah.

Am 4ten des Lenzmonats 1519 verließ die Flotte das Eiland Kozumel, segelte an der Küste von Yukatan hinauf, umschiffte das Vorgebürge Katocha, und drang durch den Mexikanischen Meerbusen nach der Landschaft Tabasko. Vor der Mündung des Flusses dieses Namens ließ sie die Anker fallen. Kortez erwartete hier einen eben so freundschaftlichen Empfang, als einst Grijalva gefunden hatte, aber diese Hoffnung täuschte ihn. Irgend eine unbekannte Veranlassung hatte die Gesinnungen der Eingebornen ganz verändert. Schon ihre Unruhe und ihre wilden Bewegungen beim Erscheinen der Flotte ließen besorgen, daß sie sich einer Landung widersetzen würden, und der Bericht Aguilars, welchen Kortez vergebens mit Worten des Friedens an sie abgesandt hatte, bestätigte jene Vermuthung.

So blieb ihm denn nichts übrig als Gewalt zu gebrauchen, oder sich von dieser Küste zurückzuziehen. Keines von beiden schien aber seinem Plane angemessen. Ein Krieg in dieser von dem Innern des Mexikanischen Reichs so entlegenen Provinz, brachte ihn seinem Ziele nicht näher, und war immer Menschen und Zeit raubend, wie glücklich er auch geführt werden möchte. Aber einen noch nachtheiligeren Einfluß auf den Gang seiner künftigen Unternehmungen schien ihm ein Rückzug gleich nach seinem ersten Erscheinen unter diesen Völkern, den

sie gewiß für eine Wirkung der Feigheit gehalten hätten, bewirken zu müssen. Er beschloß endlich nicht zu weichen, sondern Gewalt gegen die feindlich gesinnten Indianer zu gebrauchen, um ihnen, wenn er ihre Gunst nicht erwerben könnte, wenigstens Achtung gegen seine Waffen einzuflößen.

Die Nacht verfloß unter Anstalten und Zurüstungen zu dem bevorstehenden Kampfe. Mit Anbruch des Tages ordnete sich die Flotte in einen Halbzirkel, an dessen Spitze die Schaluppen aufgestellt wurden; in dieser Ordnung segelte sie langsam den Strom hinauf. Noch einmal ging Aguilar mit Friedens-Vorschlägen an die Indianer ab, um das Blutvergießen zu hindern. Aber statt einer günstigen Antwort giebt der Feind das Zeichen zum Angriff. In zahllosen Nachen rudert er der Spanischen Flotte entgegen und begrüßt sie mit einem Pfeilhagel, welcher aber mit einer so wirksamen Lage aus dem schweren Geschütze erwiedert wird, daß die Indianer von Entsetzen ergriffen sich aus ihren Kähnen in den Strom werfen, um sich durch Schwimmen ans Ufer zu retten. Ungehindert nähern sich nun die Spanischen Fahrzeuge dem Lande, aber kaum hat Kortez mit einer Anzahl seiner Leute in einer moorigten buschigten Gegend das Ufer betreten, so sieht er sich plötzlich durch zahlreiche Schwärme von Indianern, die unter einem entsetzlichen Geschrei hinter den Gebüschen hervorbrechen, mit Steinen, Pfeilen und Wurfspießen aufs neue

an-

angegriffen. Doch mit ruhiger Besonnenheit stellte er seine Mannschaft in Schlachtordnung, und trieb den Feind fliehend vor sich her durch den Wald. Die Spanier versanken dabei oft bis ans Knie in den Morast, und der Anführer selbst ließ einen seiner Schuhe darin stecken, ohne in der Hitze des Kampfs den Verlust desselben zu bemerken.

Beim Anfange des Gefechts hatte Kortez 100 Mann unter d'Avila nach der Hauptstadt Tabasko, deren Lage man schon aus den Berichten der früheren Entdecker kannte, abgesendet. Jetzt nach des Feindes Flucht wandte auch er sich dahin und vereinigte sich wieder mit jenem. Nach geringem Widerstande drangen sie in die durch eine Umpfählung befestigte Stadt, und nach einem unbedeutenden Kampfe am Eingange der Straßen und auf dem großen Marktplatze des Orts, befanden sie sich im Besitze der Stadt. Die Indianer flüchteten in den Wald, ohne von den Siegern verfolgt zu werden. Sie hatten einen bedeutenden Verlust erlitten; aber auch die Spanier zählten mehrere Verwundete. Diaz von Castillo hatte großen Ruhm an diesem Tage erworben. Es war die erste Blutscene unter Kortez, der Erstling seiner Siege und gleichsam das Unterpfand seines künftigen Waffenglücks.

Die nach Beute dürstenden Sieger fanden, bei Durchsuchung der Stadt, außer einem großen Vorrath von Lebensmitteln, ihre Erwartungen nicht erfüllt,

denn die Indianer hatten ihre besten Schätze mit Weib und Kindern in Sicherheit gebracht.

Kortez, eben so vorsichtig als tapfer, legte beim Anbruch der Nacht sein Heer in drei auf erhabenen Orten stehende Tempel, stellte selbst die Wachten und Posten aus, und führte die nächtlichen Runden in eigener Person. Als der Tag anbrach, wurden die benachbarten Wälder durchsucht, aber nirgend ließ sich ein Indianer blicken. Dagegen fand man an einem Baume die Kleidung des alten, während der Nacht entlaufenen Dollmetschers Melchior, die er seit seinem Uebertritt zum Christenthume getragen hatte. Diese Umstände mußten natürlich auf die Vermuthung führen, daß die Feinde mit einem neuen Unternehmen umgingen, und bald bestätigten die Richtigkeit derselben die auf Kundschaft ausgesandten Manuschaften durch die Nachricht, daß sie ein zahlreiches Heer von Indianern entdeckt hätten, deren Absicht wahrscheinlich die Erneuerung des neulichen Kampfes sey.

Kortez übersah nicht die ihm drohende Gefahr, aber zugleich leuchtete ihm auch die Nothwendigkeit ein, sich ihr nicht, wie er es durch schleunige Einschiffung wohl gekonnt hätte, zu entziehen, um seiner Mannschaft nicht das Vertrauen auf sich und ihre eigenen Kräfte zu rauben. Der Entschluß, den Angriff der Feinde muthig zu begegnen und nicht zu weichen, bis er sie vollkommen besiegt hätte, war

daher schnell gefaßt, und die Anstalten dazu wurden unverzüglich getroffen.

Er stellt sein kleines Heer am Fuße einer Anhöhe, die es im Rücken sicherte, in Schlachtordnung auf. Auf dem Hügel wird das Geschütz aufgestellt. Er selbst an der Spitze seiner wenigen Reiter nimmt seinen Posten in einem nahen Gehölze, um von dort aus im günstigen Moment in die Flanke des Feindes einzubrechen. So vorbereitet erwarten die tapfern Streiter ruhig und entschlossen den Feind.

Er erscheint in unübersehbaren Schwärmen. Diese wilden, mit Bogen, Schleudern, Hassageien, breiten hölzernen Schlachtschwerdtern und schweren Streitkolben von derselben Masse bewaffneten, ihren nackten Leib mit mancherlei Farben bemahlten und das Haupt mit einer Krone von Federn bedeckten indianischen Krieger schossen eine Wolke von Pfeilen auf die Spanier ab. Dann drangen sie fürchterlich schreiend und mit solchem Ungestüm auf die letzteren ein, daß diesen kein Raum zum Gebrauch ihrer Büchsen und Armbrüste blieb. Desto verheerender war die Wirkung ihrer Feuerschlünde in den dichten Massen der Indier. Aber die ungestüme Wuth der letzteren ward durch ihre Niederlage nicht gezähmt. Unter einem gräßlichen Geheul warfen sie eine Menge Sand in die Luft, um durch die dadurch erregten Staubwolken den Spaniern die Umsicht zu benehmen, und trotz aller Tapferkeit und europäischen Kriegskunst der

letzteren, ward ihre Schlachtlinie an mehreren Stellen durchbrochen.

In diesem wichtigen Augenblick brach Kortez mit seinen Reitern aus seinem Hinterhalte hervor, und drang wie ein Sturmwind in die Massen der Feinde ein.

Diese Bewegung war entscheidend. Der Anblick der Rosse und Reiter machte einen schreckenden Eindruck auf die Indianer. Sie hatten nie etwas Aehnliches gesehen, — die neue Welt erzog bekanntlich keine Pferde — und hielten Mann und Roß für ein Wesen, ähnlich den Centauren der alten Fabelwelt. Ihr Muth war dahin bei Erscheinung dieser Ungeheuer, die Waffen entsanken ihrer Faust, und sie wichen zurück, um sich ihrer Wuth zu entziehen. Die dicht gedrängte Masse der Streiter fängt an sich aufzulösen. Dadurch gewinnt das Spanische Fußvolk Raum, von seinem Schießgewehr Gebrauch zu machen, welches eine mörderische Wirkung thut. Schrecken und Verwirrung werden allgemein unter den Feinden, und bald sprengen sie aus einander in wilder Flucht. Die Spanier erfochten einen vollständigen Sieg, der sie nicht mehr als 2 Todte und 70 Verwundete kostete, wogegen die Indier mehr als 800 Todte auf der Wahlstatt ließen. Gomara, der Verfasser der Chronik von Neuspanien erzählt: die Spanier verdankten diesen wohlfeilen und glänzenden Sieg dem Beistande San Jago's, des Schutzheiligen ihres Vaterlandes, welcher während der

Schlacht, einen Grauschimmel reitend, an ihrer Spitze erschienen sey und die Feinde bekämpft habe. Diaz de Castillo, der Geschichtschreiber der Eroberung Neuspaniens, ein Augenzeuge dieser Schlacht, ist jedoch aufrichtig genug zu gestehen, daß sein sündiges Auge den Heiligen nicht gesehen, sondern nur bemerkt habe, daß das Roß des Franzisko de Morla ein Grauschimmel gewesen sey.

Die Spanier verewigten das Andenken dieses ersten vollständigen Siegs durch Erbauung einer Kirche auf dem Schlachtfelde, welche der Nuestra Sennora della Vittoria geweiht ward. Auch gaben sie in der Folge der ersten von ihnen hier angelegten Stadt diesen Namen.

Die Folge dieses Siegs war, was Kortez wünschte, ein Friede mit den Indianern. Sie selbst trugen darauf an, und er ward ihnen mit Freuden bewilligt, wogegen sie den König von Kastilien für ihren Oberherrn erkannten, und den Spaniern ein Geschenk von Lebensmitteln, kattunenen Kleidern, einigem Golde und zwanzig jungen Sklavinnen machten. Der Kazike der Landschaft begab sich selbst in das Spanische Lager, und ward, so wie die übrigen Indier, die jetzt ohne alles Mißtrauen hier erschienen, mit Freundlichkeit und Humanität behandelt.

Die jungen Mädchen, welche die Indianer den Spaniern geschenkt hatten, verstanden die Kunst, aus Mais oder indischem Korne Brodt zu backen, und unter diesem Vorwande ward das Geschenk ange-

nommen. Eines dieser Mädchen, welches bei der Eroberung des Mexikanischen Reichs eine glänzende Rolle gespielt hat, zeichnete sich durch Talent und körperliche Schönheit aus. Sie war die Tochter eines Mexikanischen Kaziken. In der frühesten Jugend ward sie durch eine feindliche Parthei ihrem Vater entführt, und nach mancherlei Abentheuern an den Kaziken von Tabasko verkauft. Kortez gewann sie sehr lieb, sowohl wegen ihrer Schönheit und Klugheit, als wegen der Treue, mit der sie an ihm hing; und durch ihre Kenntniß der Mexikanischen und Tabaskoschen Sprache, neben denen sie auch bald das Spanische erlernte, so wie der Sitten und des Charakters jener Völkerschaften, leistete sie ihm so wichtige Dienste, daß ihm ohne den Beistand dieser talentvollen Indianerin sein großes Werk nicht gelungen wäre. Sie erhielt in der Taufe den Namen Marina, und in der Folge soll Kortez sie geheirathet haben. Ein Sohn, welcher Don Martin Kortez genannt ward, war ein Sprößling dieser Verbindung.

V.

Pilpatoe und Teutile.

Kortez's Geschäfte in der Landschaft Tabasko waren jetzt zu Ende, und er eilte seine Reise fortzusetzen, um ihrem Ziele näher zu kommen. Am Montage in der Charwoche lichtete er die Anker und ein frischer Ostwind führte die Flotte in den Westen hinein, ohne daß sie sich weit vom Ufer entfernte. Am grünen Donnerstage lief sie in den Hafen St. Juan de Ulua ein. Indem dieses geschah, stießen zwei mit Indianern angefüllte Piroguen vom Lande ab, ruderten unter Freundschaftszeichen auf das Spanische Hauptschiff zu, und ohne Mißtrauen kamen die Indianer, unter denen sich zwei als Männer von Ansehen auszeichneten, an Bord desselben. Sie näherten sich dem Befehlshaber, der sie freundlich empfing und redeten ihn sehr ehrerbietig, aber in einer Sprache an, die dem Aguilar fremd war. Es war die Mexikanische Sprache, welche sehr abwich von

der Yukatanischen, mit der Aguilar bekannt war. Dieser unangenehme Vorfall beunruhigte Kortez außerordentlich, aber das Glück, dessen Gunstbezeigungen er so oft erfuhr, half ihm aus seiner Verlegenheit. Marina war von ungefähr bei der Unterredung gegenwärtig, und half Kortez durch ihre Kenntniß der Mexikanischen Sprache aus seiner Verlegenheit, indem sie das, was die Indianer vortrugen, dem Aguilar in Yukatanischer Sprache erklärte, der es dann ins Spanische übertrug. Dadurch erfuhr der Befehlshaber: die beiden an Bord gekommenen Indianer wären Abgeordnete Pilpatoe's, des Statthalters dieser Landschaft, und Teutile's, des Feldherrn eines mächtigen Fürsten, den sie Montezuma nannten, und gesandt, von ihm die Veranlaßung zu vernehmen, welche ihn auf diese Küste geführt, und ihm zugleich Beistand zur Fortsetzung seiner Reise anzubieten. Kortez erwiederte auf eine sehr höfliche und leutselige Weise: er sey als Freund gekommen einer Angelegenheit wegen, die für ihren Fürsten und sein ganzes Reich von der äußersten Wichtigkeit sey und die er dem Statthalter und dem Feldherrn persönlich entdecken wolle.

Er entließ darauf die Abgeordneten mit Geschenken, und schon am folgenden Morgen, es war der Charfreitag, landete er, ohne die Antwort der Mexikanischen Staatsbedienten abzuwarten, Mannschaft, Pferde und Geschütz; ließ für jene Hütten aus Strauchwerk bauen, und eine größere zum reli-

giösen Gebrauche, vor welcher ein Kreuz aufgepflanzt ward. Die arglosen Einwohner, anstatt sich seiner Landung zu widersetzen, legten gutmüthig Hand bei diesen Arbeiten an. Eine kleine Brustwehr ward zum Schutze des Lagers errichtet.

Am Ostertage erschienen Pilpatoe und Teutile mit einem zahlreichen Gefolge im Spanischen Lager. Kortez, schon vorher von ihrer Ankunft benachrichtigt, empfing sie an der Spitze seiner Offiziere und beantwortete ihre Anrede kurz und mit Würde. Darauf führte er sie in die Capellenhütte, und ließ in ihrer Gegenwart ein feierliches Hochamt halten, wobei die des Gesanges kundigen Soldaten ein Chor bilden mußten. Nach geendigtem Gottesdienste wurden die Mexikaner in des Befehlshabers Gezelt begleitet, und hier erklärte ihnen Kortez mit feierlichem Ernste: er komme im Namen Karls von Oesterreich, Königs von Kastilien, des mächtigsten Monarchen des Osten, der ihm wichtige Aufträge anvertraut habe, die er nur dem Kaiser Montezuma in eigner Person vortragen dürfe, weshalb er verlange, unverzüglich zu ihrem Herrn geführt zu werden.

Dieser Antrag setzte die Mexikaner in große Verlegenheit, da sie einsahen, wie unangenehm er ihrem Beherrscher seyn werde, und wie wenig er geneigt seyn dürfte, ihn je zu bewilligen. Nachdem sie daher einige reiche Geschenke, die von dreißig Indianern mit großem Gepränge herbeige-

bracht wurden, Kortez zu Füßen gelegt hatten, erklärten sie ihm: eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Beherrscher sey zu großen Schwierigkeiten unterworfen, er möchte daher von diesem Vorhaben abstehen. Die Geschenke wurden freundlich aufgenommen, zugleich aber bestand Kortez mit ernstem Gesichte auf seiner Forderung, indem er hinzufügte, daß er nicht zu seinem Herrn zurückkehren dürfe, ohne sich seines Auftrages entledigt zu haben. Der stolze und entschloßene Ton, mit welchem diese Antwort ausgesprochen ward, setzte die Abgeordneten in solche Bestürzung, daß sie nur um Aufschub baten, bis sie sein Verlangen ihrem Herrn gemeldet und dessen Befehle darüber eingeholt hätten. Sie versprachen bis dahin die Spanier mit allem zu versorgen, und Kortez bewilligte den Aufschub. Während dieser Unterredung sprach eine höchst sonderbare Erscheinung des Befehlshabers Aufmerksamkeit an. Verschiedene Mahler im Gefolge der Mexikanischen Abgeordneten waren beschäftigt, Abbildungen von den Soldaten, Schiffen, Pferden, Geschützen, und allen merkwürdigen Gegenständen im Spanischen Lager mit Farben und Pinsel auf weißem Kattun zu entwerfen. Kortez erstaunte über die Wahrheit der Gemähdle und die Fertigkeit der Mahler, und da man ihm sagte, daß jene bestimmt wären, dem Kaiser zugesendet zu werden, um ihm eine Darstellung der ausserordentlichen Gegenstände, die man hier sähe, lebendiger zu geben als durch Worte geschehen kön-

ne: so beschloß er den Mahlern einen Anblick zu zeigen, dessen Darstellung ihren Gemählden mehr Lebendigkeit und ein höheres Interesse geben und zugleich ihrem Monarchen einen Begriff von dem Muthe der Spanier und der Unwiderstehlichkeit ihrer Waffen gewähren konnte, und dadurch desto ergreifender auf sein Gemüth einzuwirken. Zu dem Ende wird die gesammte bewaffnete Mannschaft in einem Augenblick in Schlachtordnung aufgestellt, und das Schauspiel eines Treffens nach damaliger Europäischer Weise dargestellt, wobei die Reiterei unter dem Schall der Trompeten ihre Roße tummelte und das Geschütz, auf den das Lager umgebenden dichten Wald gerichtet, eine furchtbare Verheerung unter den Bäumen desselben bewirkte.

Dieses nie gesehene Schauspiel erfüllte die Mexikaner mit Erstaunen und Entsetzen. Beim Krachen der Feuerschlünde stürzten viele von ihnen zu Boden, andere ergriffen die Flucht; nur mit Mühe konnte Kortez die Erschrockenen wieder beruhigen. Die Mahler aber stellten das, was sie gesehen hatten, so weit es ihnen die Neuheit der Gegenstände erlaubte, auf ihren Zeichnungen dar.

Die Mexikaner entfernten sich hierauf und die Gemählde mit einigen Geschenken von Kortez wurden unverzüglich an Montezuma gesandt. Es bestand im Mexikanischen Reiche eine polizeiliche Anstalt, an der es damals selbst Europa noch fehlte. Die Monarchen desselben unterhielten nämlich an den dazu

geeigneten Orten, auf den vornehmsten Landstraßen ihres großen Reichs Boten, welche von Jugend auf im Laufen unterrichtet und geübt wurden, und deren Geschäft war, alle Berichte und Nachrichten von merkwürdigen Ereignissen, die zur Kenntniß des Königs kommen sollten, nach der Hauptstadt zu bringen, welches, da sie immer in kleinen Entfernungen wechselten, mit großer Schnelligkeit geschah. So war es möglich, daß obgleich die Küste, auf welcher sich das Spanische Lager befand, mehr als 180 Meilen von der Hauptstadt Mexiko entfernt war, nach sieben Tagen schon die Antwort des Kaisers zurück seyn konnte.

Diese Antwort entsprach keineswegs den Wünschen unsers Helden. Pilpatoe und Teutile beschlossen daher, um ihm das Bittere der fehlgeschlagenen Erwartung zu mildern, ehe sie ihm davon benachrichtigten, ihm zuvor die Geschenke zu überreichen, welche eigentlich für Grijalva, der einige Monate früher diese Gegend besucht hatte, bestimmt gewesen waren, und jetzt auf Montezuma's Befehl Kortez überliefert werden sollten. Sie begaben sich zu dem Ende in das Spanische Lager in Begleitung eines zahlreichen Gefolges. Hundert Indianer trugen die Geschenke auf ihrem Rücken, und legten sie auf Matten vor Kortez und allen Spaniern nieder. Sie bestanden aus baumwollenen Teppichen und Kattunen von so feiner Arbeit, daß sie seidenem Stoffe glichen; aus Abbildungen von Thieren, Bäumen und andern Gegenständen der

leblosen und lebendigen Natur, von zarten farbigten Federn, mit so großer Kunst verfertigt, daß sie auf das täuschendste Gemählden glichen; aus kleinen Gold- und Silberplättchen, goldenen Thierbildern, fein gearbeiteten Arm- und Halsbändern von Gold und mit kostbaren Steinen besetzt. Auch befanden sich einige Kästchen mit Perlen, Edelgesteinen und gediegenen Goldkörnern, so wie sie in den Goldgruben oder Flüssen waren gefunden worden, dabei. Aber am meisten zogen die Aufmerksamkeit der Spanier zwei große zirkelrunde Scheiben an, von denen die größere aus gediegenem Golde die Sonne, und die kleinere von Silber den Mond vorstellte. Die letztere allein ward auf 20,000 Pesos oder 30,000 Thaler geschätzt.

Die Spanier betrachteten mit Erstaunen diese Kostbarkeiten, und wenn der Mexikaner Absicht war, sie durch dieses Geschenk geneigter zur Abreise zu machen, so hätten sie kein schlechteres Mittel dazu wählen können als dieses, welches den Fremdlingen einen so hohen Begriff von den Schätzen ihres Landes und den Kunstarbeiten der Nation einflößen, und ihre habsüchtige Begierde nach dem Besitz derselben unendlich reizen mußte. Auch brachte es bei Kortez nicht die gewünschte Wirkung hervor, denn als endlich die Mexikanischen Staatsbeamten den Muth faßten ihm zu sagen, daß ihr Herr ihm zwar diese Geschenke als einen Beweis seiner Freundschaft für den Fürsten, dessen Abgeord-

neten er sich nenne, überreichen lasse, daß es aber seiner Lage nicht angemessen sey, fremdem Kriegsvolk den Zutritt in seine Hauptstadt, oder einen längeren Aufenthalt in seinen Ländern zu gestatten und er ihn deshalb um eine baldige Abreise ersuche: so erklärte der Spanische Befehlshaber mit derselben Entschlossenheit, wie bei ihren früheren Unterredungen, die Würde seines Fürsten und seine eigene Ehre erlaubten ihm nicht, wieder abzureisen, ohne ein persönliches Gehör bei ihrem Beherrscher gehabt zu haben.

Die Mexikaner erstaunten, daß dieser Fremdling es wagen konnte, sich dem Willen ihres Gebieters, den ihr Sklavensinn für heilig und unverletzlich hielt, zu widersetzen. Doch wollten sie nicht sogleich alles freundschaftliche Vernehmen mit ihm abbrechen, um in dieser Lage keinen übereilten Schritt zu thun. Sie beschloßen daher, ehe sie es aufs äußerste ankommen ließen, noch einmal Verhaltungsbefehle von ihrem Herrn einzuholen, und Kortez gab sein Wort, sein gegenwärtiges Lager nicht eher zu verlassen, bis der Beschluß des Kaisers oder Königs eingegangen sey.

VI.

Montezuma und das Mexikanische Reich.

Das Mexikanische Reich war um die Zeit, als diese Begebenheiten sich ereigneten, zu seiner größten Ausdehnung, d. i. zu einem Umfange gelangt, der um so mehr unsere Bewunderung erregt, da es nicht länger als 130 Jahre bestanden hatte. Die dazu gehörenden Landschaften reichten vom Atlantischen Meere bis zur Südsee, und dehnten sich in die Länge von Osten nach Westen 500, und in die Breite von Norden nach Süden 200 Meilen aus. Alle Landschaften im Umfange dieses ungeheuern Bezirks, bis auf einige Ausnahmen, waren von selbigem abhängig und wurden entweder durch Statthalter oder zinsbare Kaziken regiert. Boden und Klima dieses Reichs begünstigten jede Kultur, und mehrere Gegenden desselben gaben an Fruchtbarkeit, Volksmenge und Reichthum keinem andern südlichen Lande

etwas nach; seine Gebirge trugen unermeßliche Schätze in ihrem Schooße und die Bewohner desselben übertrafen an Thätigkeit, Scharfsinn und Kunstfertigkeit weit alle übrigen Völker der neuen Welt, deren Bekanntschaft die Europäer bis dahin gemacht hatten.

Die eigentlichen Mexikaner oder Ureinwohner dieses Reichs, waren eine kühne und kriegerische Nation, welche nach und nach alle übrigen damals zu demselben gehörigen Völkerschaften dieses Theils von Amerika bezwang. Der Tapferste ward stets zum Könige gewählt, doch gab man dabei dem königlichen Geblüt den Vorzug. Montezuma war der eilfte Regent seit Stiftung des Reichs; er hatte bereits vierzehn Jahr den Scepter geführt, als Kortez auf den Mexikanischen Küsten erschien. Bei den großen Hülfsmitteln, die ihm sein mächtiges Reich gewährte, würde es ihm wahrscheinlich nicht schwer geworden seyn, Kortez, trotz dessen Genie und dem Muthe und der Waffenerfahrenheit seiner Kriegsleute, durch die Uebermacht zu erdrücken oder zu schleuniger Flucht zu zwingen, hätte er ihn gleich anfangs, da dieser noch allein und ohne Bundesgenossen auf der Küste stand, mit Nachdruck angreifen lassen. Auch ließ ein solches Verfahren von einem Charakter, wie ihn Montezuma bis jetzt gezeigt hatte, wohl erwarten. Stolz, herrschsüchtig und unfähig, auch nur die kleinste Widersetzlichkeit zu ertragen, hatte er sich zum Schrecken seiner Feinde,

und zum Despoten seiner Unterthanen gemacht die er mit eiserner Strenge beherrschte. Sein Wille war Gesetz, und seine Befehle galten für Götteraussprüche, gegen welche keine Vorstellung gewagt werden durfte. Um so wunderbarer ist die Erscheinung, daß dieser stolze und herrschsüchtige Fürst von dem Augenblicke an, da er Kortez's Landung erfuhr, eine auffallende Unruhe und Unentschlossenheit verrieth, die sich zum Theil schon bei Grijalva's Ankunft auf der Küste geäußert hatten. Seine Besorgnisse und sein Kleinmuth vermehrten sich nach dem Empfange der Gemählde von Kortez und seinen Umgebungen; sie theilten sich seinen Beamten und nach und nach der ganzen Nation mit, und machten ihn unfähig, einen schnellen und energischen Entschluß in Absicht der gefürchteten Fremdlinge zu fassen, und auszuführen.

Es ist nicht glaublich, daß bloß die Neuheit des Aufzugs jener Fremdlinge, und die schrecklichen Wirkungen ihrer Waffen einen so erschütternden Eindruck auf Montezuma's Gemüth gemacht, und diese allgemeine Bestürzung bewirkt haben sollten, und wir sind daher genöthigt, demjenigen Glauben beizumessen, was die frühesten und glaubhaftesten Spanischen Geschichtschreiber zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung berichten. Nach dem einstimmigen Zeugnisse dieser Geschichtschreiber fand zu der Zeit fast unter allen Amerikanischen Nationen und Völkerschaften die Sage statt, daß ihnen

irgend eine gewaltsame Umwälzung durch einen furchtbaren Feind, der aus den Morgenländern kommen werde, bevorstehe. Dieser Wahnglaube war allgemein, seine Veranlassung aber nicht zu ergründen. Unter den Mexikanern insbesondere hieß es: Guezalkoal, welcher durch die Vereinigung mehrerer einzelner Völkerschaften in eine Nation, der erste Stifter des Mexikanischen Reichs geworden, sey nach der Gründung desselben gegen Osten gezogen, um dort andere Länder aufzusuchen und zu erobern. Bei seinem Abzuge aber habe er geäußert, es werde dereinst ein Volk, welches von ihm abstamme, aus dem Osten kommen, und sich der Herrschaft über Mexiko bemächtigen.

Diese Vorhersagung fand allgemeinen Glauben bei den abergläubigen Mexikanern, und gleich bei der ersten Erscheinung der Spanier erinnerte man sich ihrer; man sah in diesen wunderbaren Fremdlingen das Volk, dessen Ankunft Guezalkoal angekündigt hatte, und glaubte die Zeit der gefürchteten Umwälzung da.

Die Geschichtschreiber erwähnen noch mehrerer Unglückweissagender Vorzeichen, die sich um jene Zeit ereigneten und die Furcht der Mexikaner vermehrten. Ein Komet von außerordentlicher Größe, und schreckende Meteore bezeichneten die Nächte; der See bei der Hauptstadt Mexiko durchbrach seine Dämme, und überströmte die Ufer mit unerhörter Heftigkeit; ein Tempel in jener Stadt ging in

Feuer auf, ohne daß man den Ursprung desselben entdecken, noch die Flamme bändigen konnte; und am Mexikanischen See fingen Fischer einen unbekannten Vogel von ungemeiner Größe und schreckbarer Gestalt, und überbrachten ihn deshalb als eine nie gesehene Seltenheit dem Kaiser.

Aber außer jenen Schreckbildern des Aberglaubens wirkten noch andere Umstände von größerer Wahrheit auf Montezuma's Gemüth ein. Er war furchtsam wie alle Despoten, und die Ankunft der Fremden mußte ihn mit Recht beunruhigen, da er wußte, daß sein Reich voll Mißvergnügter war, die seine Härte und Tyrannei wider ihn empört hatten, und daß viele Kaziken in den dem Reiche mit dem Schwerdte unterworfenen Landschaften nichts mehr wünschten, als das ihnen aufgebürdete Joch abzuwerfen, wozu ihnen jetzt die Ankunft der Fremden die günstigste Gelegenheit darbot.

Aus diesen Quellen floß die Unentschlossenheit Montezuma's, die Schwäche seiner Maaßregeln wegen der Fremden, und die seinem Charakter sonst so fremde Nachgiebigkeit, die er in den bisherigen Unterhandlungen gegen Kortez's Widerspenstigkeit bewieß. Auch jetzt, da der Bericht von des Spanischen Befehlshabers abermaliger Verweigerung seiner Abreise einging, drohete er zwar in der ersten Aufwallung des Zorns: er wolle die verwegenen Fremdlinge seinen Göttern opfern; doch bald kehrte seine vorige Bedenklichkeit zurück, und er be-

gnügte sich, einen noch schärfern Befehl zur unverzüglichen Abfahrt an die Spanier ausfertigen zu lassen, welcher abermals von einem großen Geschenke begleitet war.

Teutile war der Ueberbringer der kaiserlichen Antwort und des Geschenks an Kortez, und ersuchte ihn, sich dem Willen des Fürsten zu fügen und das Land ungesäumt zu räumen. Kortez schien anfangs betroffen, doch faßte er sich bald wieder und erwiederte mit anscheinender Ruhe: er sey in friedlicher Absicht gekommen, das beweise die geringe Anzahl seiner Krieger; aber Montezuma liege in den Banden des Teufels, ihn daraus zu befreien habe sein Monarch ihn hieher gesandt. Dazu bedürfe es nun durchaus einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser, um deren Bewilligung er daher noch einmal ersuchen müsse.

Kaum hatte er seinen Vortrag geendigt, so verließ ihn Teutile mit Blicken des Erstaunens und Zorns, und alle seine Begleiter folgten ihm nach. Am folgenden Morgen erschien kein Indianer im Spanischen Lager. Aller Tauschhandel, den die Soldaten bisher mit den Eingebornen getrieben hatten, hörte auf, alle Gemeinschaft zwischen beiden Theilen war plötzlich gehemmt, und die reichen Transporte von Lebensmitteln, womit die Indianer das Lager versorgt hatten, blieben aus. Bald zeigte sich bei den Spaniern Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, als die nächste Folge des zwischen beiden

Nationen eingetretenen feindlichen Verhältnisses, und der Augenblick war nun gekommen, wo Kortez sich entschließen mußte, entweder sein kühnes Vorhaben aufzugeben und schimpflich wieder umzukehren, oder sich zum ungleichen Kampfe mit dem Beherrscher eines unermeßlichen Reichs zu rüsten. Die Folge dieser Erzählung wird zeigen, welche Wahl er traf.

VII.

Villa rica de la vera Cruz.

Wenn Kortez's und seiner Begleiter Erscheinung auf den Küsten des Mexikanischen Reichs, Montezuma und seine Unterthanen mit großen Besorgnissen erfüllt hatten: so waren auch jene nichts weniger als ruhig in der Erwartung der großen Krisis, die ihnen jetzt nahe bevorstand. Sehr verschieden war der Eindruck, welchen der Anblick der Mexikanischen Schätze und Kunstarbeiten, und die Nachrichten von der Größe und Macht des Reichs, die durch jene bestätigt wurden, auf ihr Gemüth gemacht hatten. Bei einigen reizten die erhaltnen Beweise von dem Reichthum des Landes, welchen sie für unerschöpflich hielten, die Habsucht dergestalt auf, daß sie jede andere Rücksicht vergaßen, und bereit waren, sich in jede Gefahr zu stürzen, um zum Besitz der unermeßlichen Schätze zu gelangen, die ihre ausschweifende Phantasie ihnen vorzauberte. Andere dagegen

hielten es für ein wahnsinniges Beginnen, mit einer so geringen Macht einen solchen Staat angreifen zu wollen, der sich durch Kultur und Verfassung so vortheilhaft auszeichnete vor allen bisher entdeckten Amerikanischen Ländern. Keinem mehr als Kortez leuchtete das Ungeheure des Gedankens ein, einem mächtigen Monarchen mitten in seinem unermeßlichen Reiche mit einer Handvoll Soldaten angreifen, sich seiner Schätze bemächtigen, und seiner Herrschaft ein Ende machen zu wollen; besonders da es hier nicht einen Kampf mit Horden halbnackter Wilden, sondern mit den zahlreichen Heeren eines wohleingerichteten Staats galt. Doch keine Vorstellung der Gefahren und Hindernisse, welche bei der Ausführung eines solchen Unternehmens zu besiegen waren, konnte ihn in seinem Vorhaben wankend machen. Große Geister finden in der scheinbaren Unüberwindlichkeit der Hinderniße, die sich der Ausführung ihrer Plane entgegenstemmen, nur neue Antriebe, das angefangene Werk zu vollenden. So auch Kortez. Er hatte nichts vergessen, die Flamme der Begeisterung, von welcher er sich selbst erwärmt fühlte, auch bei seinen Gefährten lebendig zu erhalten. Seine Leutseligkeit und Großmuth hatten ihm die Zuneigung des größten Theils von ihnen erworben, und er wußte sie sich noch mehr zu verbinden, dadurch, daß er ihnen verstattete, mit den Indianern Handel zu treiben, wiewohl dieses ganz

den Bestimmungen des Velasquez zuwider war, der allen Privatverkehr streng untersagt hatte.

Wie sehr auch Kortez von den meisten seiner Untergebenen geliebt ward, so gab es doch noch immer viele Anhänger des Velasquez unter ihnen, welche seinen Absichten entgegen arbeiteten und seine Plane zu vereitlen strebten. Die plötzliche Veränderung der mit den Mexikanern bisher stattgefundenen freundschaftlichen Verhältnisse und die nachtheiligen Folgen derselben, welche auf einen großen Theil der dadurch überraschten Mannschaft einen niederschlagenden Eindruck gemacht hatte, gab den Mißvergnügten eine willkommene Gelegenheit, wider den Anführer zu murren und die Besorgnisse der Soldaten zu vermehren. Endlich da sie glaubten, die Gemüther der letzteren für ihre Anschläge hinreichend bearbeitet zu haben, sandten sie Diego de Ordaz, einen der bravsten Officiere des Heers, mit einigen andern aus ihrer Mitte an Kortez, und ließen ihm wie im Namen der gesammten Mannschaft erklären: daß allgemeine Unzufriedenheit über ein Unternehmen herrsche, welches dem gesunden Verstande als ein tollkühnes und unbesonnenes Wagestück erscheine, und daß jedermann die Nothwendigkeit einsähe nach Cuba zurückzukehren, um die Schiffe ausbessern zu lassen und Verstärkungen an sich zu ziehen.

Dieser Vortrag, an welchem alle herrlichen Plane des Kortez plötzlich zu scheitern droheten, würde

ihn unstreitig mit der größten Bestürzung erfüllt haben, hätte er nicht durch seine Vertrauten gewußt, daß Ordaz nur das Organ der Gesinnungen der kleinern Zahl der Mißvergnügten, keinesweges aber, wie er vorgab, des ganzen Heeres sey; und daß der bei weitem größere Theil desselben bereit sey, ihm überall hin zu folgen, und jede Gefahr mit ihm zu theilen. Hiervon überzeugt, beschloß er, den ihm scheinbar so nachtheiligen Vorfall zur Verwirklichung eines Wunsches zu benutzen, den er schon längst gehegt hatte, nämlich den: das Band der Abhängigkeit zu zerreißen, welches ihn an Velasquez fesselte und ihm in allen seinen Handlungen Zwang anlegte. Er stellte sich daher, als wenn er Ordaz Glauben beimesse, und erwiederte ihm mit anscheinender Ruhe: Der Himmel hat uns bisher bei unsern Unternehmungen so wunderbar geführt, daß wir diese Huld wohl als ein Unterpfand seines künftigen Schutzes annehmen konnten. Da ich aber jetzt hören muß, daß unsere Spanier Muth und Zutrauen ganz verloren haben, so bleibt freilich nichts übrig als unserm Unternehmen zu entsagen, andern die Ehre und den Lohn der Ausführung zu überlassen, und ruhmlos nach Cuba zurückzukehren.

Er läßt darauf durch das ganze Lager bekannt machen, daß jeder sich auf den folgenden Tag zur Einschiffung und Rückfahrt nach Cuba bereit halten solle. Die Folge dieses Befehls war die, welche Kortez vorhergesehen, und auf die er gerechnet hat-

te. Dieselben Menschen, welche kurz zuvor eine augenblickliche Muthlosigkeit geäußert hatten, geriethen darüber in die äußerste Bestürzung. Der Gedanke, allen ihren glänzenden Hoffnungen und Aussichten so plötzlich zu entsagen, und arm und verspottet wieder heimzuziehen, dünkte ihnen unerträglich. Allgemeiner Unwille über Kortez's Wankelmüthigkeit ergriff das ganze Heer, und die Vertrauten des Befehlshabers, eingeweiht in seine geheimen Plane, erklärten sich am heftigsten wider die Rückreise nach Cuba, und fachten endlich den Funken der Unzufriedenheit darüber zur lichten Flamme auf. Ein allgemeiner Aufruhr bricht durch das ganze Lager aus, die Soldaten erheben sich in Masse, dringen von ihren Anführern begleitet, mit stürmischem Getümmel vor das Zelt des Befehlshabers, und verlangen mit Ungestüm ihn zu sprechen. Er tritt heraus und wird mit Vorwürfen überhäuft, daß er durch die bloße Vorstellung von Gefahren und Hindernißen geschreckt, ein großes und glücklich begonnenes Unternehmen zum Ruhme und Nutzen des Vaterlandes und zur Ehre des Himmels, aufgeben wolle. Sie wären bereit, auf der einmal betretenen Bahn muthig fortzuschreiten, was es auch kosten möge, und würde er sie aus Feigheit verlassen, so wollten sie sich einen andern Anführer wählen.

Mit scheinbarem Erstaunen erwiederte Kortez: nie sey es seine Meinung gewesen, ein Unternehmen aufzugeben, das ihm so sehr am Herzen liege, und

nur gezwungen, weil man ihm hinterbracht, daß sie alle den Muth verloren hätten, habe er den Befehl zur Rückfahrt ertheilt. Jetzt da er mit Freude sähe, daß sie sich des Spanischen Namens würdig zeigten, wäre er bereit, sie an das Ziel zu führen, wo Ruhm und Schätze ihrer warteten.—Ein allgemeines Freudengeschrei beantwortet diese Erklärung und als Kortez äußert, daß jedem, der nicht Kraft und Willen zur Ausdauer in sich fühle, verstattet sey, nach Cuba zurückzukehren, so findet sich keiner, der von dieser Erlaubniß Gebrauch machen will.

So weit war ihm sein geheimer Entwurf gelungen; jetzt kam es darauf an, ihn ganz hinaus zu führen, um sein Ansehen über die Mannschaft fest zu gründen, und den Anhängern des Velasquez jeden Vorwand zur Erregung neuer Unruhen zu nehmen.

Schon längst hatte er den Gedanken gehabt, auf der Stelle des gegenwärtigen Lagerplatzes eine Pflanzstadt anzulegen. Diesen trug er jetzt dem versammelten Kriegsrath vor, und er ward mit Beifall aufgenommen. Die Anlage und Einrichtung der neuen Kolonie ward seinen Wünschen gemäß festgesetzt, und dabei die Spanische Verfassung zum Muster genommen. Die obrigkeitlichen Würden erhielten dieselben Namen, welche im Mutterlande dafür gewöhnlich waren, und der Geschäftskreis, welcher jedem Posten beigelegt ward, war der nämliche wie dort. Die verschiedenen Aemter wurden mit lauter Personen besetzt, auf deren Ergebenheit Kor-

tez bauen konnte, und die Akte ihrer Wahl ward im Namen des Königs ausgefertigt, ohne daß des Velasquez darin Erwähnung geschah. Zu Alkaden wurden ernannt Portocarrero und Montejo, zu Räthen Avila, Alvarado und Sandoval; Escalante erhielt die Stelle eines Alguazils Major und Chico das Fiskalat. Sie leisteten Gott und dem Könige den Eid der Treue, und Kortez, um den übrigen ein Beispiel des Gehorsams zu geben, bewieß der neuen Regierung die größte Ehrerbietung. Die neuanzulegende Stadt erhielt den sonderbaren Namen Villa rica de la vera Cruz, die reiche Stadt des wahren Kreuzes.

Als der neue Rath seine erste Sitzung hielt, erschien Kortez in demselben und erklärte den Mitgliedern desselben, daß er ihnen, die er jetzt als die Repräsentanten ihres gemeinschaftlichen Monarchen betrachte, eine Sache von großer Wichtigkeit vorzutragen habe. In einer solchen Lage, wie ihre jetzige sey, wo man von Gefahren umringt und im Begriff sey, wichtigen kriegerischen Auftritten entgegen zu gehen, müsse ihr Augenmerk vorzüglich auf die bewaffnete Macht gerichtet seyn. Diese Macht bedürfe eines Oberhaupts, dessen Ansehen fest gegründet und unwidersprechlich sey, damit der, welcher die Würde des Befehlshabers bekleide, mit Sicherheit und Kraft handeln könne. Sein Recht zur Befehlshaberstelle gründe sich auf die von Velasquez erhaltene Bestallung; da diese aber längst von dem

Statthalter von Cuba widerrufen sey, so könne jetzt sein Recht allerdings zweifelhaft erscheinen. Er trete ihnen daher seine ganze bisherige Gewalt hiermit ab, um im Namen des Königs einen andern Anführer des Heers zu wählen, welchem er, aus Eifer für den Dienst des Vaterlandes, mit der Pike in der Hand willig gehorchen werde.

Hierauf legte er den Bestallungsbrief des Velasquez auf die Tafel, und überreichte dem Oberrichter seinen Kommandostaab, nachdem er ihn zuvor ehrerbietig geküßt hatte. Die Scene endete, wie sich vorhersehen ließ. Der Senat nahm Kortez's Abdankung an, schritt aber unverzüglich zur Wahl eines neuen Feldherrn, und diese fiel — auf Kortez, welcher nun zum Gouverneur der neuen Pflanzstadt und zum Obergeneral der Castilischen Kriegsmacht im Namen Seiner katholischen Majestät ernannt, und unmittelbar darauf als solcher, unter dem Beifalljauchzen der Soldaten, öffentlich ausgerufen ward.

Kortez hatte seinen Zweck nun erreicht, denn die Bande der Abhängigkeit von dem Statthalter von Cuba waren zerrissen. Mit großer Ehrerbietung gegen den Senat nahm er die ihm ertheilte neue Bestallung an; aber zugleich gab er sich auch von jetzt an ein größeres Ansehen von Hoheit und Würde, und ertheilte seine Befehle mit mehr Zuversicht und Nachdruck. Die Anhänger des Velasquez erfuhren bald die Folgen der von ihm angenommenen veränderten Stellung; denn als sie anfingen, öffent-

liche Beschwerden über das Verfahren des Senats zu führen, so ließ er drei der vornehmsten Mißvergnügten, Ordaz, Escuvedo und Velasquez de Leon, in Fesseln schlagen, und am Bord der Schiffe bringen, und erklärte: daß er sie als Verbrecher gegen die militairische Disciplin werde bestrafen lassen. Diese Strenge schreckte die übrigen, doch führte er seine Drohung gegen die Gefangenen nicht aus, sondern bestrebte sich vielmehr, diese drei verdienstvollen Officiere in sein Interesse zu ziehen, welches ihm auch, vielleicht durch Hülfe des Mexikanischen Goldes — welches er wahrscheinlich bei allen diesen Unterhandlungen nicht sparte — endlich so gut gelang, daß sie ihm bei seinen folgenden Unternehmungen die treusten und wichtigsten Dienste leisteten.

VIII.

Bündnisse mit einigen Kaziken.

Als Kortez durch die eben erzählten Unterhandlungen seiner Stellung als Befehlshaber mehr Festigkeit und ein legaleres Ansehen gegeben hatte, erhielt er durch einige zur Untersuchung der Küste ausgesandten Offiziere die Nachricht, daß sie etwa vierzig englische Meilen weiter nordwärts ein Dorf gefunden hätten, welches sich sowohl der Fruchtbarkeit seines Bodens, als eines guten Hafens wegen, besser zu einer Niederlassung eigne, als der jetzt dazu bestimmte Platz. Nach diesem Dorfe, Guiabislan genannt, beschloß Kortez zu ziehen, da überdem der Mangel an Lebensmitteln ihn nöthigte, seinen gegenwärtigen Lagerplatz zu verlassen. Doch ehe er seinen Marsch dahin antrat, ereignete sich noch ein sehr günstiger Zufall. Fünf Indianer, deren Sprache, Kleidung und übriges Aeußere ergab, daß sie keine

Mexikaner waren, nähern sich mit Friedenszeichen der Feldwache des Diaz del Castillo, und mit vieler Mühe erfährt man von ihnen, daß sie Abgeordnete des Kaziken von Zampoallo sind, in welchem die Nachrichten von den großen Thaten der Fremden in Tabasko den Wunsch erweckt habe, einen Freundschaftsbund mit ihnen zu errichten. Aus ihren weitern Antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen ging hervor, daß der Kazike zwar ein Unterthan Montezuma's sey, aber mit Unwillen das Mexikanische Joch trüge, und mit Freuden bie Aussicht auf eine Befreiung von demselben ergreifen würde. Dieser Umstand war viel zu erwünscht, als daß ihn Kortez nicht hätte benutzen sollen, und er nahm daher mit Vergnügen die Einladung des Kaziken ihn zu besuchen an, und entließ die Abgeordneten mit Versicherungen seiner freundschaftlichen Gesinnungen für ihren Herrn.

Bald darauf ward aufgebrochen. Die Flotte segelte nach Guiabislan, die Landmacht ging auf Zampoalla, welches auf dem Wege nach jenem Orte lag. Die letztere setzte mit Hülfe einiger Fischernachen über einen nicht unbedeutenden Fluß, und erreichte am Ende des ersten Tagemarsches ein Dorf, welches, wie man nachher erfuhr, das erste auf Zampoallaschen Gebiete und von allen Einwohnern verlassen war. Diese Erscheinung erregte Verdacht bei den Spaniern, welcher noch vermehrt ward, als sie

auch

auch während des folgenden Tagemarsches nirgends einen Eingebornen erblickten. Kortez beobachtete daher die größte Vorsicht bei seinem Vorrücken. Endlich erschienen zwölf mit Lebensmitteln beladene Indianer, welche der Kazike als ein Geschenk an Kortez sandte. Das Heer übernachtete in einem Dorfe, wo die Spanier bei den Eingebornen eine gastfreie Aufnahme und Bewirthung fanden. Am folgenden Tage bekam man die Stadt Zampoala ins Gesicht. Sie war von bedeutendem Umfange, und breitete sich zwischen zwei Bächen, die sich von einer benachbarten Anhöhe ergossen, in einer lachenden und fruchtbaren Landschaft aus. Die mit einem weißen glänzenden Kalke beworfenen Mauern schimmerten im Sonnenstrahle wie Metall, und ein Soldat des Vortrabs ward dadurch so getäuscht, daß er athemlos zurückkam und freudig ausrief: alle Mauern der Stadt wären von Silber!

Zwanzig Indianer im größten Putz kamen Kortez entgegen, begrüßten die Spanier im Namen ihres Herrn und führten sie in die Stadt, wo alle Straßen und Plätze mit Neugierigen bedeckt waren. Der Kazike erwartete die Ankommenden am Eingange seiner Burg, denn seine ungeheure Dicke, die ihn an aller Bewegung seines Körpers hinderte, erlaubte ihm nicht, ihnen weiter entgegen zu kommen. Er war mit einem langen, baumwollenen, mit kostbaren Steinen reich besetzten Mantel angethan, und auch seine durchlöcherten Ohren und Lippen schmück=

ten edle Steine. Seine Anrede an Kortez, worin er ihm zu seiner Ankunft Glück wünschte, war aber so verständig, daß sie den lächerlichen Eindruck, den seine unförmliche Körperform und sein seltsamer Aufzug auf Kortez und seine Waffengenossen machten, bald wieder verlöschte. Die Spanier fanden ein ruhiges und bequemes Nachtlager, und Ueberfluß an Lebensmitteln.

Den folgenden Tag ließ sich der Kazike zu Kortez tragen und händigte ihm ein Geschenk von 2000 Mark Goldes ein, worauf beide eine Unterredung hatten, wobei niemand als die Dollmetscher zugegen war. Der Kazike ergoß sich gegen seinen Gast in bittere Klagen über Montezuma, der ein stolzer und grausamer Tyrann sey, seine alten Unterthanen mit Härte behandle, und die eroberten Provinzen durch Erpressungen zu Grunde richte, ja nicht selten ihnen ihre Söhne zu Opfern für seine Götter, und ihre Töchter zu Beischläferinnen für sich und seine Häuptlinge nehme. Er werde deshalb auch von allen Kaziken gefürchtet und gehaßt, und sie trügen mit Unwillen das Joch des Despoten, welches sie freudig abwerfen würden, wenn sie es wagen dürften, sich wider seine Macht aufzulehnen.

Kortez vernahm mit geheimer Freude diese Klagen. Er erwiederte dem Kaziken: ein Hauptzweck seines Zuges in dieses ferne Land sey, den Unterdrückten Schutz und Hülfe zu bringen, und die Macht des Tyrannen fürchte er nicht, denn seine

Waffen unterstütze der Himmel selbst. Mein Weg, setzte er hinzu, geht jetzt nach Quiabizlan, dort kann mich jeder finden, der meines Schutzes bedarf und mir vertraut.

Er setzte seinen Marsch fort durch eine freundliche Landschaft, worin Wälder und fruchtbare Ebenen wechselten. Vierhundert Indianische Lastträger von Zampoala trugen das Gepäck und halfen das schwere Geschütz fortschaffen. Ohne Widerstand rückten die Spanier in die Stadt Quiabizlan ein, welche auf einer mit Felsen umgebenen Anhöhe lag. Die Einwohner hatten sich anfangs aus Furcht versteckt, als ihnen aber Kortez Sicherheit versprechen ließ, kamen sie zum Vorschein. Der Kazike der Landschaft, begleitet von dem von Zampoala, erschien vor dem Befehlshaber, und beide erneuerten, unter Vergießung häufiger Thränen, ihre Klagen über Montezuma's Tyrannei. Kortez wiederholte ihnen das Versprechen seines Schutzes.

Der letztere schritt jetzt unverzüglich zu der Anlage der neuen Pflanzstadt. Der Platz dazu ward in einer zwischen Quiabizlan und dem Meere gelegenen Gegend gewählt, welche wegen ihres fruchtbaren Bodens, ihrer schönen Waldungen, der Nähe des Meers und besonders des Hafens, welches fast der einzige in Neuspanien am Mexikanischen Meerbusen ist, ganz vorzüglich zu einer Niederlassung geeignet war. Sogleich ward der Grund zu einer Ringmauer abgesteckt. Die zu erbauenden

Wohnungen waren zwar nur Hütten, aber sie mußten gegen die Angriffe eines Indianischen Heers gesichert werden, und deshalb versahe man den Ort mit Festungswerken, damit die Spanier bei ihren ferneren Unternehmungen hier nicht nur immer eine sichere Zuflucht fänden, sondern auch ihre Gemeinschaft mit dem Meere sicherten. Da die Vollendung dieser Festungswerke dringend nöthig war, indem die gemeinschaftliche Sicherheit der Kolonie und der Truppen davon abhing, so ward mit der größten Thätigkeit daran gearbeitet. Jedermann, Offizier und Soldat, legte Hand ans Werk, Kortez selbst ging ihnen mit seinem Beispiele voran, und so geschah die Arbeit mit wunderbarer Schnelligkeit. Die Indianer von Quiabizlan und Zampoala nahmen ebenfalls Theil daran, und halfen dadurch ihre eigene Ketten für die Zukunft schmieden. So ward diese kleine Pflanzstadt, welche in der Folge einen ungeheuren Handel trieb, hinreichend befestigt, um der Kriegskunst und den Waffen eines Indianischen Heers Widerstand leisten zu können. Der Name Vera Cruz blieb der neuen Stadt.

Indeß waren einige Mexikanische Staatsbeamten mit einem großen Gefolge zu Quiabizlan, theils die gewöhnlichen Abgaben zu erheben, theils von dem Kaziken 20 Jünglinge zu fordern, welche den Göttern als ein Sühnopfer für den Frevel geschlachtet werden sollten, daß sie es gewagt hatten, mit den Fremdlingen, denen Montezuma den Aufenthalt in seinen

Ländern untersagt hatte, in Gemeinschaft zu treten. Als Kortez hiervon Nachricht erhielt, forderte er insgeheim die Kaziken auf, einem so schimpflichen Ansinnen nicht zu genügen, sondern die Mexikanischen Beamten in Fesseln zu schlagen; seine Waffen sollten sie gegen alle Folgen schützen.

Die Kaziken, durch die hyperbolischen Schilderungen der Spanier von der Größe ihres Monarchen, und durch alle die außerordentlichen Dinge, die sie bisher gesehen hatten, mit den höchsten Begriffen von der Macht der Fremdlinge erfüllt, wagten es dem Befehle des Kortez zu gehorchen, und Hand anzulegen an die Beamten ihres gefürchteten Despoten. Sie wurden ergriffen, in Fesseln gelegt, auf eine schimpfliche Art mißhandelt und bedroht, selbst den Göttern geopfert zu werden. Dies letztere verhinderte jedoch Kortez dadurch, daß er die Gefangenen durch seine eigenen Leute bewachen ließ.

Er hatte jetzt die Kaziken zu einem Schritte verleitet, der sie der unversöhnlichen Rache ihres Gebieters aussetzte, und sie ihrer eigenen Erhaltung wegen zwang, in die engste Verbindung mit ihm zu treten. Dieses geschah denn auch, und sie erklärten sich feierlich für Vasallen des Königs von Spanien. Ihrem Beispiele folgten mehrere Oberhäupter der Völkerschaft der Totonaquen, eines kriegerischen und abgehärteten Volks, welches den gebirgigten Theil des Landes bewohnte. Auch sie unterwarfen sich feierlich dem Spanischen Throne, und

erboten sich, Kortez mit aller ihrer kampffähigen Mannschaft auf seinem Zuge nach Mexiko zu begleiten.

Jetzt war der Saame des Aufruhrs und der Zwietracht im Mexikanischen Reiche ausgesäet, dessen Gedeihen Kortez's Unternehmen erleichtern sollte. Indessen war er selbst noch nicht willens, als offener Feind wider Montezuma in die Schranken zu treten, vielmehr benutzte er die sich ihm darbietende Gelegenheit, jenem einen Beweis seiner friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnungen zu geben.

Die Spanier hatten sich bei der Verhaftung der Mexikanischen Beamten zu Quiabizlan dem Anschein nach ganz leidend verhalten, und keinen Theil an den verübten Mißhandlungen genommen. In der Nacht nach jenem Vorfall, setzte Kortez die Beamten insgeheim in Freyheit, und als er ihnen ihre Loslassung ankündigte, trug er ihnen auf, ihrem Herrn zu versichern, daß er sich bemühen werde, auch die übrigen Gefangenen wieder frei zu machen und ihres Königs empörte Unterthanen damit zu beruhigen, daß er nichts als Frieden wünsche. Dieses hatte die Folge, daß Montezuma, der schon beschlossen hatte ein großes Heer aufzustellen, um die Spanier und alle ihre Anhänger zu vertilgen, nach der Ankunft seiner freigelassenen Beamten, noch einen Versuch machte, Kortez auf eine friedliche Weise zur Abreise zu bewegen. Es erschien daher, als die Spanier eben die letzte Hand an die

Befestigung von Vera Cruz legten, eine neue Mexikanische Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken und dem abermaligen Antrage an Kortez, das Reich zu verlassen. Dieser nahm die Geschenke mit Ehrerbietung an, und setzte die noch verhafteten vier Mexikanischen Gefangenen in Freiheit, erklärte aber zugleich den Gesandten mit Würde und Festigkeit, daß er auf keinen Fall in sein Vaterland zurückkehren werde, ehe er nicht die so oft verlangte persönliche Zusammenkunft mit ihrem Beherrscher gehabt habe.

Mit sichtbarem Unwillen entfernten sich die Gesandten, aber die Achtung der freundschaftlichen Kaziken gegen Kortez wuchs durch die Entschlossenheit und Festigkeit, womit er sich bei dieser Gelegenheit benommen hatte. Doch hätte er der Anhänglichkeit dieser gutmüthigen Menschen durch einen Ausbruch von unbesonnenem Glaubenseifer, von dem selbst dieser große Geist sich zuweilen überwältigen ließ, leicht mit einem male ein Ende gemacht, indem er sich dadurch selbst in eine Gefahr stürzte, aus der ihn nur seine Kühnheit und schnelle Entschlossenheit retten konnten.

Es fiel ein indisches Fest ein. Die Feier desselben zog eine Menge Volks aus der umliegenden Gegend nach Quiabizlan. Sie sollte durch ein Menschenopfer, welches unter diesen Völkerschaften gebräuchlich war, verherrlicht werden. Aber Kortez, welcher Nachricht davon erhält, beschließt, von dem heftigsten Zorn über die Abscheulichkeit eines

solchen Götzendienstes empört, und nicht gedenkend, wie viel Menschenopfer auch die Priester seiner Religion, auf Schaffotten und Scheiterhaufen einem finstern Wahnglauben geschlachtet haben, die Ausführung derselben zu hindern. Er läßt sogleich den Kaziken und einige der vornehmsten Indianer herbeirufen, und eilt mit ihnen, von einer Anzahl seiner Soldaten begleitet, in den mit Menschen angefüllten Haupttempel, wo das Opfer vor sich gehen sollte. Er fordert die Freilassung der dazu bestimmten Unglücklichen und die Zerstörung der Götzenbilder. Die Priester widersetzen sich mit großem Geschrei und Wehklagen, und da jener auf die Vollziehung seines Befehls besteht, so rufen sie das versammelte Volk zur Vertheidigung seiner Götter auf. In dem Augenblick sehen sich Kortez und seine Umgebung von einer Menge Bewaffneter umringt, die so heftig auf sie eindringen, daß die Spanier verloren zu seyn schienen. Aber Kortez, den selbst in der dringendsten Gefahr Muth und Besonnenheit nie verließen, ließ der versammelten Menge durch die Marina zurufen: der erste Pfeil auf einen Spanier abgedrückt, werde des Kaziken Tod und ihrer aller Untergang zur Folge haben!

Diese Drohung wirkte augenblicklich, die Waffen wurden niedergelegt und die empörte Menge schien beruhigt. Nun drang Kortez in die Priester, ihre Götzen selbst zu vernichten, und als sie mit Thränen erklärten, lieber sterben als sich an ihren

Göttern vergreifen zu wollen, so befahl er seinen Soldaten, Hand anzulegen. Dieses geschah mit solchem Eifer, daß in kurzer Zeit Altäre, Götzenbilder und heilige Gefäße zertrümmert und vernichtet waren. Darauf ward der Tempel gereinigt, von den Wänden ward das daran klebende Menschenblut abgewaschen und ein weißer glänzender Firniß darüber gestrichen, und an die Stelle des vernichteten Götzen ein Marienbild aufgestellt.

Die versammelten Indianer sahen mit starrem Entsetzen die an ihren Heiligthümern verübten Frevel, und wurden zweifelhaft an der Macht ihrer Götter, als die kühnen Fremdlinge nicht, wie sie mit jedem Augenblick erwarteten, eine plötzliche Wirkung ihrer Rache traf.

Juan de Torrez, ein spanischer Soldat von Cordua gebürtig, entschloß sich, bis an seinen Tod den Dienst des neu errichteten Altars zu versehen und allein unter den Indianern zurück zu bleiben. Acht indianische Mädchen, ein Geschenk des Kaziken von Zampoala, wurden in dem Tempel getauft. Eine von ihnen, die eine Verwandtin des Kaziken war und in der Taufe den Namen Katharine erhielt, nahm Kortez für sich selbst, die übrigen wurden unter die Anführer vertheilt.

IX.

Kortez vernichtet seine Flotte.

Drei Monate waren jetzt verflossen seit Kortez's Ankunft in Neuspanien, und war auch dieser Zeitraum nicht durch glänzende Thaten ausgezeichnet, so hatte ihn Kortez nicht minder zweckmäßig, durch Bearbeitung seiner Untergebenen und selbst der Eingebornen für sein großes Unternehmen, angewandt. Aber indem er jetzt ernstlicher als je auf die Ausführung desselben sann, ereigneten sich einige Vorfälle, welche einer der außerordentlichsten Handlungen, die Entschlossenheit und Heroismus nur immer hervorbringen können, das Entstehen gaben.

Franzisko Sancedo aus Cuba und Ludwig Marin, der in der Folge des Kriegs keine unbedeutende Rolle gespielt hat, landeten, getrieben von dem Wunsche, unter Kortez's Führung Ruhm und Reichthum zu erwerben, mit einem kleinen Fahrzeuge,

in welchem sie sich dem Meere vertraut hatten, auf der Rhede von Vera Cruz. Sie brachten 10 Mann und 2 Pferde, worunter ein Mutterpferd war, mit sich, und waren mit dieser Verstärkung sehr willkommen. Von Sancedo erfuhr Kortez, daß Velasquez noch immer mit rachsüchtigen Planen gegen ihn umgehe, deren Ausführung ihm die jüngst erhaltene Würde eines Atelantado sehr erleichtern könne. Diese Nachricht überzeugte ihn, daß es zur Abwendung des nachtheiligen Einflusses der Rache des Statthalters auf den Fortgang seiner Unternehmung, durchaus einer Bestätigung in seiner Würde von dem Spanischen Monarchen selbst bedürfe. Um sich diese Bestätigung zu verschaffen, bewog er die vornehmsten Befehlshaber und Beamten der neuen Kolonie, einen Bericht an Kaiser Karl V, den damaligen Beherrscher der Spanischen Monarchie, zu entwerfen, worin sie neben einer pomphaften Darstellung der großen Wichtigkeit und der Vorzüge des neu entdeckten Landes dem Kaiser die Gründe vortrugen, wodurch sie bewogen worden wären, aller Verbindung mit Velasquez zu entsagen, eine von der Krone allein abhängige Niederlassung zu gründen und dem Kortez die höchste bürgerliche und Militair-Gewalt zu übertragen, und nun Sr. Majestät baten, ihre Anordnungen bestätigen zu wollen. Diesem Berichte fügte Kortez, der die Feder eben so gut als den Degen zu führen verstand, eine Depesche bei, worin er dem Kaiser von allen seinen bis-

herigen Unternehmungen Bericht erstattete, ihm die Lage, Größe und Beschaffenheit des Mexikanischen Reichs schilderte, und Hoffnung machte, dieses ganze große und mächtige Reich dem Szepter des Kaisers zu unterwerfen, von dessen Huld er die Bestimmung seines eigenen künftigen Schicksals erwarte.

Man beschloß, diesen Berichten zu einem überzeugenden Beweise von der Wichtigkeit und dem Reichthum des Landes, welches man für die Krone Spaniens erobern wolle, die sämmtlichen von Montezuma und den Kaziken erhaltenen reichen und kostbaren Geschenke beizufügen; und so groß war die Gewalt, welche sich Kortez über die Gemüther seiner Untergebenen erworben hatte, und ihre romantische Hoffnung auf künftige unermeßliche Schätze, daß selbst der gemeine Soldat seinen ganzen Antheil an jenen Geschenken willig hergab.

Montejo erhielt den Auftrag, die Berichte und den Schatz, den größten von allen, welche bis dahin aus der neuen Welt nach Europa gesandt waren, nach Spanien zu bringen. Das beste Schiff der Flotte ward zu der Reise ausgerüstet und der Führung Alentejo's anvertraut, welcher die Weisung erhielt, seine Fahrt durch die Meerenge von Bahama zu nehmen und Cuba sorgfältig zu vermeiden. Einige Indianer schifften sich freiwillig mit ein, und am 16. Julius lichtete das Schiff die Anker und stach in See.

Aber indem man nun glaubte, ein Mittel

gefunden zu haben, die Autorität des Ober-Befehlshabers sicher zu stellen und den Folgen der Rache des Statthalters von Cuba entgegen zu wirken, ereignete sich abermals ein Vorfall, der neue Besorgnisse bei Kortez und seinen Vertrauten erregte. Einige unruhige Köpfe unter der Mannschaft, die entweder des Umherschwärmens müde, oder dem Velasquez ergeben waren, und eine große Belohnung erwarteten, hatten den Anschlag gefaßt, sich heimlich einer Brigantine zu bemächtigen und damit nach Cuba zu gehen, um dem Statthalter die Sendung der Depeschen und des Schatzes nach Spanien zu hinterbringen. Die Theilnehmer der Verschwörung waren nur gemeine Leute, Soldaten und Matrosen, aber ihr Geheimniß hatten sie sehr sorgfältig bewahrt und erst in dem Augenblick, da sie zur Ausführung reif war, ward es durch einen Mitverschwornen verrathen. Die sämmtlichen Theilnehmer wurden darauf verhaftet, die beiden Schuldigsten zum Tode verurtheilt, zwei andere ausgepeitscht, und dem Steuermann, der sie hatte führen wollen, ward der Fuß abgehauen. So ward diese Verschwörung zwar unterdrückt und unschädlich gemacht, aber sie erfüllte dennoch Kortez's Gemüth mit den ängstlichsten Besorgnissen, denn sie bewieß ihm, daß jetzt, zu einer Zeit, wo er im Begriff stand, Gefahren entgegen zu gehen, welche die engste Eintracht und Vereinigung aller Kräfte zu einem Zweck erforderten, der Geist des Mißvergnügens noch im-

mer unter seinen Untergebenen spuke. Viele der letzteren sehnten sich nach Cuba auf ihre Niederlassungen zurück, und da er bei der geringen Masse seiner Streitkräfte keine Verminderung seiner Mannschaft ertragen konnte, so mußte er jeden Abfall, jede Entweichung zu hintertreiben suchen, wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, sein ganzes Unternehmen aufgeben zu müssen. Es blieb also nichts übrig, als seinen Leuten jede Möglichkeit der Untreue zu rauben, und so bei ihnen durch die Nothwendigkeit zu bewirken, was in ihm freie Begeisterung erzeugt hatte, den Entschluß, in der Ausführung des großen Unternehmens zu siegen oder zu sterben. Das einzige Mittel hierzu schien ihm die Vernichtung seiner Flotte.

Sie ward beschlossen, und dieser außerordentliche Entschluß, der nur aus einem solchen Geiste hervorgehen konnte, ward auf eine Art ausgeführt, welche bewieß, daß des Befehlshabers Klugheit seinem Heroismus gleichkam. Er theilte seine Gedanken seinen Vertrauten mit, und diese wußten die Schiffszimmerleute und Matrosen so zu bearbeiten, daß sie selbst erklärten, die Schiffe befänden sich in einem so baufälligen Stande, daß sie mit jedem Augenblicke zu sinken droheten. Als man dieses dem Feldherrn, der davon nichts zu wissen schien, meldete, befahl er sie abzutakeln und Segel, Bretter, brauchbares Eisen, und was noch in gutem Stande war, ans Land zu bringen. Hierauf ward

eine nochmalige Untersuchung verfügt, nach welcher die Sachverständigen ihr Gutachten dahin abgaben, daß die Schiffe keiner Ausbesserung mehr fähig wären; und nun ließ man sie mit allgemeiner Einwilligung auf den Strand laufen und zertrümmerte sie, mit Ausschluß der Schaluppen, die zur Fischerei erhalten wurden.

So waren nun die Spanier in einem feindlichen, mit zahlreichen Völkerschaften angefüllten Lande eingesperrt, an Flucht und Entrinnen war nicht zu denken, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich fest an ihren Feldherrn anzuschließen und alle Gefahren und Anstrengungen standhaft und treu mit ihm zu theilen. Durch die Vernichtung der Flotte gewann Kortez außerdem noch für sein Heer eine Verstärkung von mehr als 100 Mann, welche zum Dienste der Schiffe gebraucht worden waren.

Montejo brachte in der Folge, wie wir weiter unten erzählen werden, die ihm anvertrauten Schätze und Briefschaften glücklich nach Spanien, und überreichte sie zu Sevilla dem Kaiser. Die dabei befindliche Depesche des Kortez, datirt Vera Cruz den 16. Julius 1519, ist nie öffentlich bekannt geworden, und alle Nachforschungen darnach sind erfolglos geblieben.

X.

Zug nach Tlaskala.

Jetzt stand Kortez nichts mehr im Wege, seinen Marsch nach der Hauptstadt des Mexikanischen Reichs anzutreten. Auch wurden die Anstalten dazu mit dem größten Eifer betrieben und der zahlreiche Theil der Mannschaft sah dem Augenblick des Abzugs mit Ungeduld und Freude entgegen. Das kleine Heer, welches eben im Begriff war aufzubrechen, bestand aus 500 Mann zu Fuß, 15 Reitern und 6 Feldstücken. Eskalanta, ein verdienstvoller Offizier, auf dessen Muth und Ergebenheit Kortez vorzüglich vertraute, blieb mit 50 Mann und 2 Pferden zu Vera Cruz zurück, welchen Ort der Befehlshaber zur Basis seiner künftigen Operationen machte. Die verbündeten Kaziken, mit denen Kortez jetzt wieder im vollkommensten Einverständnisse stand, versahen das Heer mit Lebensmitteln, und boten ein bedeuten=

des Hülfskorps an. Kortez aber begnügte sich, 400 Mann, und 200 Tamenes oder Indianische Lastträger anzunehmen, welche letztere in einem Lande, wo es kein Zugvieh gab, dem Heere sehr nützliche Dienste leisteten, indem sie Gepäck, Lebensmittel und selbst das Geschütz fortschafften. Unter den 400 Indianischen Kriegsleuten, die zum Spanischen Heere stießen, waren über 50 aus den vornehmsten Geschlechtern, welche zugleich als Geißeln für die Treue der Kaziken dienen konnten.

Am 16. August brach Kortez auf. Er marschirte in zwei Kolonnen. Die erste bildeten die Spanier, die zweite, welche sich in einer mäßigen Entfernung von der ersten hielt, die Indianer unter der Anführung dreier der vornehmsten Kaziken des Gebirgs. Die ersten Tagereisen, welche durch ein ebenes und befreundetes Land gingen, wo die Spanier überall eine gute und gastfreie Aufnahme fanden, wurden ohne Beschwerden zurückgelegt. Dann aber begann ein mühseliger Weg durch rauhe Waldgebirge, bei kalter und feuchter Witterung. Nach zurückgelegtem Tagewerke war der offene Himmel des ermüdeten Soldaten einzige nächtliche Decke, und die Lebensmittel wurden ihm sparsam zugetheilt. Nach Uebersteigung des Gebirgs erreichte man wieder ein milderes Land, die reiche und bevölkerte Landschaft Zokothla, deren Kazike den Spaniern entgegen kam, und obgleich Montezuma's Vasall, doch ihrem Marsche durch sein Land kein Hinderniß in den Weg zu legen versprach.

Er rieth Kortez, seinen Weg durch die Landschaft Cholula zu nehmen, aber dieser zog vor, nach dem Rathe seiner Zampoalanischen Bundesgenossen, durch das Tlaskalanische Gebiet zu marschieren, ob man ihm gleich die Bewohner desselben als ein stolzes, kriegerisches und grausames Volk schilderte.

Die Landschaft Tlaskala, an deren Grenzen die Spanier sich jetzt befanden, hatte in einem Umfange von etwa 50 Meilen einen unebenen Boden, von Gebirgen durchschnitten, die man für einen Anhang der ungeheuren Cordilleras hält. Die Bewohner dieses Landes, deren Anzahl Kortez auf 500,000 Köpfe schätzte, waren weniger civilisirt als die Mexikaner, und nährten sich größtentheils von der Jagd, obgleich sie auch Ackerbau und Handel trieben. Sie zeichneten sich durch Muth und Freiheitsliebe, aber auch durch Stolz und Rachsucht aus. Sie bildeten einen Staat, der eine Art aristokratischer Regierungsform hatte, indem jeder Bezirk einige Abgeordnete, die aus den angesehensten Einwohnern genommen wurden, nach der Hauptstadt sandte, wo sie zusammen einen Rath bildeten, mit welchem die höchste Macht vereinigt war. Dieser kleine Staat, der in unaufhörlicher Fehde mit seinen Nachbarn begriffen war, hatte, durch die Lokalität des Landes begünstigt, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit sowohl gegen die mächtigen Beherrscher von Mexiko als auch gegen die Versuche einiger ehrgeizigen Köpfe aus seiner Mitte bisher glücklich und standhaft behauptet.

Kortez wünschte mit dieser tapfern und kriegerischen Völkerschaft, die eine unversöhnliche Feindin der Mexikaner war, in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten, und sandte deshalb, ehe er ihre Grenzen überschritt, vier der angesehensten und verständigsten aus den Zampoalanern, die einst Bundesgenossen der Tlaskalaner gewesen waren, nach Tlaskala, um dem hohen Rath, in Kortez's und ihrer Kaziken Namen, Versicherungen der friedlichen Gesinnungen der Spanier zu geben, und ihn um Bewilligung eines freien Durchmarsches nach Mexiko zu ersuchen.

Angethan mit dem Ehrenschmucke und den Insignien der Friedensboten, einem langen Mantel von baumwollenem Zeuge, eine große Muschel statt des Schildes am linken Arm, und in der rechten Hand einen breiten, mit weißen Federn gezierten und die Spitze nach unten gekehrten Pfeil, traten sie ihre Reise an, sicher, in dieser Tracht vor jeder Gewaltthätigkeit geschützt zu seyn, wenn sie sich nur nicht von der großen Heerstraße entfernten. Sie wurden sehr gastfrei in Tlaskala empfangen, und am folgenden Tage ertheilte ihnen der Senat Gehör, dessen Mitglieder auf niedrigen Klötzen von einem sehr kostbaren Holze saßen.

Die Abgeordneten trugen ihre Aufträge in einer weitläuftigen Rede vor, worin sie die Spanier außerordentliche Menschen nannten, welche von Osten über das Meer her in großen Pallästen geschwommen wären, mehr den Göttern als den Sterblichen

glichen, und die Waffen des Himmels, Donner und Bliß, in ihren Händen trügen. Sie erhielten den vorläufigen Bescheid, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit in nähere Ueberlegung gezogen werden müsse; und als sie sich entfernt hatten, erfolgte eine Berathschlagung, deren Resultat Kortez's Wünschen keineswegs entsprach. Es ward nämlich beschlossen, den Fremdlingen, die sich für Götter ausgäben, den verlangten Durchmarsch nicht zu gestatten, sondern sich ihnen mit den Waffen in der Hand entgegen zu stellen, weil es unbesonnen seyn würde, diesen Ausländern, deren eigentliche Absicht man nicht kenne, den Eintritt in das Land zu erlauben.

Als dieser dem Charakter des Volks angemessene Beschluß gefaßt war, erhielt Xicontencatl der Oberfeldherr des Staats, ein junger und feuriger Mann, den Auftrag, auf das schleunigste so viel Bewaffnete als möglich zusammenzuziehen und an die Grenze zu führen. Die Abgeordneten aber wurden ohne Rücksicht auf ihre gesandtschaftliche Würde bestimmt, den Göttern geopfert zu werden, denn dieser empörende religiöse Gebrauch fand eben so wohl bei den Tlaskalanern, als unter den Mexikanischen Völkerschaften statt.

XI.

Der Tlaskalanische Krieg.

Schon mehrere Tage hatte Kortez vergebens auf die Rückkehr der Abgeordneten gewartet. Ihr Ausbleiben beunruhigte ihn, und selbst die Zampoalaner schöpften Verdacht. In dieser Ungewißheit schien es am rathsamsten weiter vorzurücken, um über die Gesinnungen der Tlaskalaner aufs reine zu kommen; denn mußte es einmal geschlagen seyn, so war es am besten, die Sache schnell zur Entscheidung zu bringen, ehe der Gegner Zeit hätte, seine ganze Macht zu versammeln.

Das Heer verließ am 30 August seinen bisherigen Posten und rückte in geschlossener Ordnung und mit der größten Vorsicht vorwärts, um sich der Hauptstadt Tlaskala zu nähern. Schon war es mehrere Meilen ungestört in einem angenehmen Thale zwischen zwei hohen Bergen fortgezogen, als man auf einmal eine hohe und starke Mauer vor sich sah, die von einem Berge zum andern reichte, und den Eingang in das

Tlaskalanische Gebiet verschloß. Nur ein zehn Fuß breiter und vierzig Fuß langer Durchgang führte in schiefer Richtung durch die Mauer. Zur Verwunderung der Spanier war er unbesetzt, und sie konnten ohne Hinderniß durchziehen. Aber kaum hatten sie ihn zurückgelegt, so sahen sie sich plötzlich von zahlreichen feindlichen Schwärmen, die aus einem Hinterhalte hervorbrachen, mit Ungestüm angegriffen. Doch die mörderischen Wirkungen des schweren Geschützes schlugen bald den Muth der Feinde nieder, sie ließen vom Kampfe ab, und liefen aus einander in wilder Flucht. Sie hatten 60 Todte verloren, von den Spaniern dagegen wurden nur einige verwundet, aber sie büßten zwei Pferde ein, die an den erhaltnen Wunden starben; ein sehr wichtiger Verlust, weil er nicht leicht zu ersetzen war. Kortez ließ die Leichname der getödteten Rosse sogleich vergraben, damit die Indianer, welche diese gefürchteten Thiere noch immer für eine Art höherer Wesen hielten, sich nicht von ihrer sterblichen Natur überzeugten.

Die Nacht nach diesem Treffen ging ruhig vorüber, und den folgenden Tag setzte Kortez seinen Marsch mit der größten Vorsicht fort. In einem Hohlwege kamen ihm zwei der nach Tlaskala gesandten Zampoalanischen Abgeordneten entgegen. Sie warfen sich ihm zu Füßen und erzählten ihm mit Thränen die in Tlaskala erlittenen Mißhandlungen, und daß es ihnen nur durch die Flucht gelungen sey,

sich dem gewissen Tode zu entziehen. Sie fügten hinzu: die Tlaskalaner hätten ihn und sein ganzes Heer zum Opfer für ihre Götter bestimmt; und so war nun Kortez hinreichend von den feindlichen Gesinnungen der Tlaskalaner überzeugt. Dennoch setzte er seinen Marsch furchtlos fort, und als er hierauf einen Engpaß zurückgelegt und eine dahinter liegende Anhöhe erstiegen hatte, erblickte er ein ungeheures feindliches Heer vor sich, welches die umliegende Fläche ganz bedeckte und aus mehreren Indianischen Völkerschaften bestand, unter denen besonders die mit den Tlaskalanern verbündeten Otomies wegen ihrer Wildheit und Grausamkeit berüchtigt und gefürchtet waren. Der Feldherr Xicotenkatl, dessen schon vorhin gedacht ist, stand an der Spitze dieses Heers, welches, wenn es auch nicht, wie die übertriebenen Spanischen Angaben lauten, eine Stärke von 80 bis 100,000 Streitern hatte, doch immer zahlreich genug war, um das kleine Häufchen der Spanier und ihrer Bundestruppen einzuschließen und zu erdrücken, und dadurch dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen. Dies schien auch die Absicht der Indianer zu seyn, denn sie zogen sich immer weiter aus einander und bildeten bald einen großen Kreis um die Spanier der sich dann immer enger zusammenzog.

Kortez, ohne vor der überlegenen Zahl des Feindes zu erschrecken, ließ seine Krieger ein Viereck bilden, um der wilden Wuth der Indianer die

Europäische Kriegskunst entgegen zu setzen. Jetzt eröffnen jene den Angriff mit einem Hagel von Wurfspießen, Steinen und Pfeilen, und dringen dann unter einem wüthenden Geschrei mit Streitkolben und hölzernen Schlachtschwerdtern in dichten Massen zum Handgemenge vor. Aber nun donnern ihnen die Feuerschlünde und Büchsen der Spanier entgegen, und richten eine schreckliche Niederlage unter ihnen an. Durch den furchtbaren Eisenhagel zerschmettert, von den Lanzen der Reiter aus einander gesprengt, und durch das Toben und Schnauben der Rosse erschreckt, fingen sie schon an auf mehreren Stellen zurückzuweichen: da brach Kortez an der Spitze aller seiner Krieger, welche mit lauter Stimme den Beistand des heiligen Peters anriefen, hervor, und drängte den Feind mit tapferer Gegenwehr zurück.

Aber plötzlich von neuem Muthe beseelt, ermannten sich die Indianer wieder, drangen aufs neue vor und die Spanier geriethen abermals in das äußerste Gedränge. Ein sonderbarer Vorfall veranlaßte diese Veränderung. Pedro de Moron, ein spanischer Reiter, ward durch sein kolleriges Pferd, von seinen Waffengenossen getrennt und mitten unter die Feinde gerissen. Sein Pferd erhielt so viel Hiebe und Stiche, daß es todt unter ihm niederstürzte. Er selbst, aus mehreren Wunden blutend, ward gefangen, in der Folge des Gefechts aber wieder befreit. Dem Pferde hieben einige Indianer

den Kopf ab, steckten ihn auf einen Spieß und trugen ihn durch die Reihen ihrer Landsleute umher, um ihnen zu zeigen, daß diese gefürchteten Ungeheuer nicht unsterblich wären. Dies war es, was die Indianer mit neuem Muthe erfüllte. Die Spanier mußten alle ihre Kriegskunst und Tapferkeit aufbieten, um den ungestümen Ausbrüchen desselben zu widerstehen. Endlich gelang es ihnen, und auf einmal verstummte das Schlachtgeschrei der Indianer; der Klang ihrer Muscheln, deren sie sich statt der Blaseinstrumente bedienten, tönte zum Abzuge, das ganze zahlreiche Heer entfernte sich in dumpfer Stille und setzte sich hinter eine Anhöhe, die es den Augen der Spanier entzog.

Den letzteren schien dieser unerwartete Rückzug einem Wunder ähnlich, und sie waren geneigt, ihn irgend einer übernatürlichen Ursach zuzuschreiben; aber nach der Aussage der Gefangenen veranlaßte ihn der Tod der meisten Anführer. Die Indianer trösteten sich über die erlittene Niederlage durch den erbeuteten Pferdekopf, und Xicotenkatl übersandte diese sonderbare Trophäe dem hohen Rathe zu Tlaskala.

Die Spanier verdankten ihren, durch geringen Verlust erkauften Sieg über ein weit überlegenes Heer aus dem kriegerischesten Volke der neuen Welt, ihrem Muthe und ihrer Kriegskunst, ihren Feuerwaffen und Pferden und dem Genie ihres Anführers, aber auch einem besonders günstigen Umstande. Die Tlaskalaner, wie alle übrigen Völkerschaften Neu-

spaniens, bewiesen nämlich bei jedem Vorfall die größte Sorgfalt, die Leichname ihrer gefallenen Brüder und die Verwundeten nicht in die Hände der Feinde kommen zu lassen, damit sie nicht, wie sie fürchteten, von diesen verzehrt würden. Selbst in der größten Hitze des Gefechts ließen sie oft vom Kampfe ab, um ihre Todten fortzuschaffen, und dadurch gingen Zeit und Kräfte unnütz verloren, und die Gewalt des Angriffs ward unterbrochen und geschwächt.

Kortez bezog nach der Schlacht ein festes Lager auf einer, ohnweit der Wahlstatt liegenden Anhöhe, um den Eindruck zu erwarten, welchen die erlittene Niederlage auf die Tlaskalaner machen würde. Bald erfuhr er, daß der feindliche Feldherr ohnweit der Hauptstadt stehe, und ein neues Heer zusammenziehe.

Viele Gründe ließen ihn das Ende der Feindseligkeiten mit den Tlaskalanern wünschen. Aber ein Versuch, den er machte, sie zur Annahme friedlicher Gesinnungen zu bewegen, schlug fehl. Sie achteten weder auf die Versicherungen seiner Friedensliebe, noch auf die Drohung, ihre Hauptstadt in einen Steinhaufen zu verwandeln. Xicotenkatl ließ ihm durch die an ihn gesandten Boten sagen: Morgen, wenn es Tag wird, werde ich mit einem unzählbaren Heere erscheinen, euch alle lebendig fahen, und von eurem Blute und Herzen den beleidigten Göttern ein Rachopfer bringen. Da er erfahren hatte, daß die Spanier Mangel litten, sandte er ei-

nen Vorrath von Hühnern und Mais in ihr Lager, und ließ ihnen melden, sie sollten sich gütlich thun, denn er schäme sich einen hungernden Feind anzugreifen, auch wolle er seine Götter nicht durch ein abgehungertes Schlachtopfer beschimpfen.

Die Spanier ließen sich die erhaltenen Vorräthe wohl schmecken, ohne der Drohungen zu achten, von denen sie begleitet waren. Am folgenden Morgen erschien Xicotenkatl, wie er angekündigt hatte, mit einem zahlreichen Heere. Die Spanier waren auf einen Angriff gefaßt, und erwarteten ihn hinter den angelegten Vertheidigungswerken. Aus der Mitte der feindlichen Schaaren ragte an einer langen Stange ein goldner Adler empor, der nur mit in das Feld genommen ward, wenn das Vaterland in höchster Gefahr war. Mit dem größten Ungestüm ward der Angriff unternommen und mehrere male wiederholt; aber das Spanische Geschütz zerschmetterte die kühnen, welche sich bis vor die Mündungen der Kanonen wagten, und der Indianische Feldherr mußte sich endlich, nachdem er einen großen Theil seiner Mannschaft fruchtlos aufgeopfert hatte, wieder zurückziehen.

Die wiederholten Niederlagen ihrer Krieger machten einen schreckenden Eindruck auf die Einwohner Tlaskala's, und erzeugten bei ihnen den Wahn, daß diese unüberwindlichen Fremdlinge eine Art höherer Wesen seyn müßten, über welche keine menschliche Macht etwas vermöge. In dieser Noth

wandten sie sich an ihre Priester, die sich einer Kenntniß höherer und zukünftiger Dinge rühmten, und forderten ihren Rath, welcher außerordentlichen Mittel man sich zur Besiegung jener furchtbaren Ausländer bedienen müsse. Nach mancherlei Opfern und Beschwörungen erklärten endlich die Priester: diese wunderbaren Fremdlinge wären Kinder der Sonne, durch deren belebende Kraft sie in den Ländern des Ostens hervorgebracht wären; darum wären sie am Tage, gestärkt durch die mächtigen Strahlen ihres Vaters, unüberwindlich; aber wenn die Sonne sich den Pforten des Niedergangs nähere, und ihnen ihre Wärme entzöge, schwände ihre übernatürliche Kraft, und sie welkten dahin wie Gräser des Feldes. —

Der hohe Rath war überzeugt von der Wahrheit dieses Ausspruchs, und Xicotenkatl erhielt Befehl, das Spanische Lager abermals, aber erst nach Sonnenuntergang anzugreifen, obgleich ein nächtlicher Kampf der Gewohnheit des Landes zuwider war.

Der Angriff geschah in einer der folgenden Nächte, aber Kortez war viel zu vorsichtig und wachsam, als daß er sich hätte überraschen lassen. Sobald die Außenposten meldeten, daß sich große Schaaren Indianer näherten, ließ er seine Krieger das Gewehr ergreifen und bereitete alles zum Kampfe vor. Den anrückenden Feinden galt die tiefe Stille im Spanischen Lager für eine Bestäti-

gung des Ausspruchs ihrer Priester, daß die Spanier die Abwesenheit ihres Vaters, der Sonne, fühlten. Plötzlich stürzten sie zum Angriff heran, mit einer Wuth, welche durch die gewiße Hoffnung des Siegs noch vermehrt ward. Aber ihre Erwartung ward schrecklich getäuscht. Die Spanier empfingen die Stürmenden mit vorgestreckten Piken, und alle Anstrengungen der letzteren, den Wall zu ersteigen, waren vergebens. Eine Menge der ihrigen fand den Tod in dem ungleichen Kampfe, während die Spanier von ihren Brustwehren geschützt, gegen allen Verlust gesichert waren. Endlich gaben die Tlaskalaner die fruchtlosen Versuche auf und zogen sich zurück. Kortez verfolgte sie mit einigem Fußvolk und seinen Reutern, welche die Brustriemen ihrer Rosse mit Schellen behangen hatten, die durch ihr Geklingel das Schrecken der Feinde vermehrten.

Bald nach diesem nächtlichen Kampfe fand sich eine Anzahl Indianer, welche als Bauern gekleidet waren und Lebensmittel feil boten, im Spanischen Lager ein. Man hielt sie anfangs für das, was sie zu seyn schienen, bis ein Zampoalaner bemerkte, daß sie die Wälle sehr genau betrachteten, und darüber Verdacht schöpfte. Es wurden darauf einige von ihnen auf die Folter gelegt, und man preßte ihnen das Geständniß ab: daß sie Tlaskalanische Kriegsleute, und von Xicotenkatl, der seinen nächtlichen Angriff wiederholen wolle, als Kundschafter abgeschickt wären, um sich genaue Kenntniß von der Oertlich-

keit des Spanischen Lagers zu verschaffen. Kortez, um ein Beispiel der Strenge zu geben und die Feinde von ähnlichen Versuchen abzuschrecken, ließ allen diesen Unglücklichen, 50 an der Zahl und einigen Nachrichten zufolge aus den vornehmsten Familien des Landes, die Hände abhauen und sie dann aus dem Lager jagen, worauf sie zu ihren Landsleuten zurückkehrten und durch den Anblick ihrer gräßlichen Verstümmelung Grausen und Entsetzen über sie brachten.

Die näheren Umstände dieser empörenden Grausamkeit, die sich nur unvollkommen durch den Zeitgeist entschuldigen läßt und einen unauslöschlichen Flecken auf den Charakter unsers Helden wirft, werden sehr verschieden von den Spanischen Geschichtschreibern erzählt. Ja, es ist sogar zweifelhaft, ob jene Unglücklichen wirklich Kundschafter waren. Daß sie aber als Thatsache gegründet ist, leidet keinen Zweifel, da Kortez selbst in seinen Berichten an den Kaiser diesen Vorfall erzählt.

XII.

Friede und Freundschaft mit den Tlaskalanern.

Die erlittenen wiederholten Niederlagen hatten einen schreckenden Eindruck auf die Tlaskalaner gemacht, ihren Muth gebeugt und sie in dem Wahn bestärkt, daß die Spanier eine Art übermenschlicher Wesen seyn müßten. Der Rath theilte die Gesinnungen des Volks, und war daher sehr geneigt, mit diesen furchtbaren Fremdlingen Friede zu schließen. Er beschloß daher, eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen an sie zu schicken, und da man zweifelhaft war, ob man die Fremdlinge für gutmüthige oder bösartige Wesen halten sollte, so wurden die Abgeordneten angewiesen, auf beide Fälle Rücksicht zu nehmen. Während einige der lügenhaften Priester, welche durch ihre falschen Aussprüche die letzte Niederlage veranlaßt hatten, den Göttern zum Opfer geschlachtet wurden, begab sich die Gesandtschaft in

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

dem gewöhnlichen Friedensanzuge, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge und einer Anzahl mit Lebensmitteln bepackter Lastträger, nach dem Spanischen Lager. Die Abgeordneten erklärten der Marina den Zweck ihrer Sendung. Kortez ließ sie vor sich führen und empfing sie mit Ernst und Hoheit, worauf sie nach vielen Verneigungen und Räucherungen einen langen Vortrag an ihn hielten. — Seyd ihr grausame und feindselige Götter, hob der Wortführer an, so überliefern wir euch hier fünf Sklaven, um euch an ihrem Fleische zu sättigen und ihr Blut zu trinken; seyd ihr aber sanftmüthige Gottheiten, so nehmt ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn; seyd ihr aber Menschen, so empfangt hier Brodt, Früchte und Fleisch, euch zu nähren. — Er entschuldigte darauf die wider die Spanier begonnenen Feindseligkeiten, und versprach im Namen seiner Landsleute, daß diese bereit wären, sie als Brüder und Schutzgötter in ihre Stadt aufzunehmen.

Kortez hörte mit geheimer Freude des Indianers friedliche Rede, denn er wünschte eben so sehnlich eine Aussöhnung als die Tlaskalaner. Krankheiten hatten bereits einige seiner Soldaten hinweggerafft, noch mehrere waren verwundet. Der Dienst bei einer so überlegenen Anzahl von Feinden erforderte ungeheure Anstrengungen. Jede Nacht mußte die Hälfte der Mannschaft unter dem Gewehr zubringen, und die andere Hälfte, welche ruhete, durfte

eben=

te ebenfalls weder Kleider noch Waffen ablegen. Es fehlte an Lebensmitteln und noch mehr an andern nicht minder nothwendigen Bedürfnißen, zum Beispiel an Heilmitteln, so daß die Wunden mit dem Fette der feindlichen Leichname verbunden werden mußten. Die Soldaten fingen an zu murren, daß sie statt der erwarteten Herrlichkeiten und Schätze nur Mangel, Mühseligkeiten und Gefahren fanden, und verloren troz ihrer Siege Muth und Hoffnung beim Anblick so zahlreicher Feinde, so daß Kortez seine ganze Beredsamkeit aufbieten mußte, ihre Standhaftigkeit durch die Aussicht auf einen baldigen Frieden mit den Tlaskalanern aufrecht zu erhalten. Darum empfing er mit Freuden den Friedens-Antrag der Tlaskalaner, und machte nur ihren Abgeordneten Vorwürfe, daß sie seine wiederholten friedlichen Anerbietungen nicht geachtet hätten, fügte dann das Versprechen hinzu, die Waffen niederzulegen, wenn sie sich aller Feindseligkeiten begeben würden.

Die nächste Folge der eröffneten Friedensunterhandlungen war, daß das Spanische Lager, auf Befehl des Senats von Tlaskala, von den benachbarten Landleuten ohne Bezahlung mit Lebensmitteln im Ueberfluß versehen ward.

Zwei Tage nach jener ersten, erschien eine zweite feierliche Gesandtschaft von Tlaskala, an deren Spitze der Feldherr Xicotenkatl stand. Kortez ließ die Abgeordneten, die in einem sehr glänzenden Auf-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

zuge erschienen, vor sich führen und ertheilte ihnen Gehör. Xicotenkatl, eine edle männliche Gestalt, in ein langes weißes, mit Federn und Edelsteinen geschmücktes Gewand gekleidet, erklärte mit Freimüthigkeit: daß er allein schuld sey an den von seinen Landsleuten wider die Spanier verübten Feindseligkeiten, weil er geglaubt habe, sie ständen in Verbindung mit Montezuma, dem Todfeinde seiner Nation. Er überliefere sich daher freiwillig in Kortez's Gewalt. An ihm möge er seinen Zorn auslassen, seinem Volke aber Frieden gewähren. Die Thore Tlaskala's ständen ihm offen.

Das freimüthige und offene Betragen des jungen Indianischen Kriegers machte einen angenehmen Eindruck auf Kortez; er bewilligte den verlangten Frieden und erwiederte, daß er in einigen Tagen selbst nach Tlaskala kommen werde. Xicotenkatl erbot sich mit den Vornehmsten seines Gefolges, als Geissel für die Sicherheit der Spanier in Tlaskala, im Spanischen Lager zu bleiben; aber Kortez schlug dieses Anerbieten ab, indem er mit Stolz erklärte, er bedürfe keine Bürgschaft für seine Sicherheit.

Bei diesem Auftritt waren einige Mexikanische Gesandten zugegen, welche sich heimlich durch das Tlaskalanische Gebiet geschlichen hatten, und indem sie Kortez im Namen ihres Monarchen ein großes Geschenk überreichten, ihm Glück zu seinen Siegen über die Tlaskalaner wünschten. Sie hatten zugleich den Auftrag, ihn nochmals von seinem Vorha-

ben, nach Mexiko zu gehen, abzurathen, und vorzüglich eine Verbindung zwischen ihm und den Tlaskalanern, von deren Falschheit und Treulosigkeit sie ihm ein sehr abschreckendes Gemählde entwarfen, zu verhindern. Sie konnten indeß weiter nichts von ihm erlangen, als daß er seinen Einzug in Tlaskala noch 6 Tage verschob. Am letzten dieser Tage erschienen neue Abgeordnete von Mexiko mit reichen Geschenken und mit einer Erklärung des Kaisers: daß er bereit sey, mit dem großen Monarchen, dem Kortez diene, in ein Freundschaftsbündniß zu treten, seine Schätze mit ihm zu theilen und ihm eine gewisse jährliche Abgabe zu entrichten, unter der Bedingung, wenn Kortez aller Verbindung mit den Tlaskalanern, so wie seinem Vorhaben nach Mexiko zu kommen, entsagen wolle.

Kortez ertheilte hierauf keine bestimmte Antwort, um durch Ungewißheit die Mexikaner hinzuhalten; aber er war fest entschlossen, keine der ihm vorgelegten Bedingungen anzunehmen.

Indeß beunruhigte die verzögerte Ankunft der Spanier in ihrer Stadt die Tlaskalaner. Sie besorgten, es möchte den Mexikanern gelungen seyn, Kortez mit Mißtrauen und Argwohn gegen ihre Aufrichtigkeit zu erfüllen. Um diesen Argwohn zu zerstreuen, entschloß man sich zu einem außerordentlichen Schritt. Der gesammte hohe Rath, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, begab sich in das Spanische Lager. Jedes Mitglied desselben ward in

einer Sänfte getragen. Die Vornehmsten unter ihnen waren Magiskatzin und der Vater des Feldherrn Xicotenkatl, ein hochbejahrter Greis, erblindet, aber noch voll Kraft des Geistes und Gemüths, und in hohem Ansehen bei seinem Volke. Er ließ sich zuerst vor Kortez führen und betastete sein Antlitz und seinen ganzen Körper, um sich durch das Gefühl ein Bild des merkwürdigen Fremdlings zu verschaffen. Darauf hielt er eine Anrede mit Kraft und Würde an ihn, worin er ihn an sein Versprechen, den Tlaskalanern seine Freundschaft zu schenken und nach der Hauptstadt ihres Landes zu kommen, erinnerte, oder wenn er seine Gesinnung geändert habe, ihnen zu verstatten bat, daß sie als Gefangene bei ihm zurückblieben, weil sie es wären, die den Beschluß zum Kriege gefaßt hätten.

Kortez versprach ihr Verlangen zu erfüllen, und die Versammlung begab sich in feierlichem Zuge nach Tlaskala zurück. Die Anstalten zum Aufbruch des Heers wurden gemacht, und am folgenden Tage langten 500 Lastträger zur Fortschaffung des Gepäckes und Geschützes im Spanischen Lager an. Der Marsch ward mit der größten Ordnung und Vorsicht begonnen und fortgesetzt, mitten durch zahlreiche Schaaren der Eingebornen, welche überall zusammen geströmt waren, und die Fremdlinge mit einem Freudengeschrei begrüßten.

Wie im Triumphe von dem hohen Rathe bewillkommt, von Jungfrauen mit Blumen beworfen,

und von Priestern im Opferschmuck beräuchert, zogen die Spanier am 18. Sept. in Tlaskala ein, unter dem Zuruf der Menge und dem Getön der rauhen Indischen Kriegsmusik. So langten sie bei einem großen Gebäude an, das zu ihrer Aufnahme eingerichtet war, und Raum genug für Kortez und seine ganze Mannschaft hatte, in deren Gefolge sich auch die Mexikanische Gesandtschaft befand.

Die Spanischen Geschichtschreiber erzählen als unbezweifelte Thatsache: Kortez habe am Tage seines Einzuges in Tlaskala vor der Stadt ein Kreuz errichten lassen. Bald darauf habe sich auf dasselbe eine Wolke herabgelassen, sich zu einer Säule gerundet und so auf der Spitze des Kreuzes geruhet, einen sanften Schimmer von sich werfend, der auch des Nachts nicht erloschen sey. Dieses Wunder habe anfangs die Indianer mit Schrecken erfüllt, nach und nach aber hätten sie es als ein Zeichen des unmittelbaren Schutzes des Himmels über die Spanier betrachtet, und sich gewöhnt, das Kreuz zu verehren. Nach der Einführung des Christenthums in jenen Gegenden, wäre die Wolke wieder verschwunden.

Wir erwähnen dieser Erzählung nur, um den Geist zu bezeichnen, der jene Geschichtschreiber beseelte, und nehmen den Faden der Begebenheiten wieder auf. Kortez unterließ keine Vorsichtsmaaßregel, seinen und seiner Krieger Aufenthalt in Tlaskala zu sichern. Ueberall wurden Wachen ausge-

stellt um das Quartier, welches sie bewohnten, die Soldaten durften nie einzeln und unbewaffnet ausgehen, und er selbst ließ sich stets von einer zahlreichen Wache begleiten. Bei den Tlaskalanern entschuldigte er diese Mißtrauen äußernde Vorsicht damit, daß sie nur ein allgemeiner Gebrauch des Europäischen Kriegsdienstes sey.

Die Stadt Tlaskala, damals ein sehr volkreicher Ort, war auf vier Hügeln erbaut. Die Häuser waren von Werkstücken und Ziegeln errichtet, von mittelmäßiger Höhe, einem einzigen Stockwerk und plattem Dache. Die Gassen waren eng, krumm und uneben. Sehr merkwürdig ist Kortez's Schilderung der Stadt und Republik Tlaskala in seinem zweiten Berichte an Kaiser Karl V. Vielleicht hat seine südliche Phantasie die Gegenstände, welche er beschreibt, zuweilen etwas ins Schöne gemahlt; indeß läßt sich auch nicht denken, daß er in einem Berichte an seinen Monarchen wissentlich Dinge angeführt haben sollte, deren Ungrund von seinen zahlreichen Widersachern und Feinden bald aufgedeckt worden wäre. Sein Bericht lautet folgendermaaßen: Die Größe und Pracht dieser Stadt setzten mich in Erstaunen. Sie ist größer als Granada, enthält eben so viel schöne Gebäude als diese, und ist auch nach der Eroberung weit bevölkerter und besser mit Korn, Geflügel, Wild, Fischen, süßem Wasser, Hülsenfrüchten und andern vortrefflichen Eßwaaren versehen. Täglich sind 30,000 Menschen auf dem Mark-

te, die da kaufen und verkaufen; die Handelsleute und Mäkler, welche in der Stadt zerstreut sind, nicht zu rechnen. Man findet auf diesem Markte alles, was zum Unterhalte nothwendig ist, Kleider, Schuhe, Kleinodien von Gold, Silber und Federn aller Art, von so guter Arbeit als auf irgend einem andern Markte in der Welt. Auch alle Arten irdenen Geschirrs findet man hier, und weit besser als in Spanien; nicht weniger Holz, Kohlen, Gartengewächse und medizinische Kräuter. Man hat Badehäuser und Orte, wo man sich wäscht und das Haar verschneiden läßt. Kurz, es ist viel Ordnung und Polizei in dieser Stadt, die Einwohner sind zu allem geschickt, und übertreffen auch die geschicktesten Afrikaner (Maurischen Einwohner Spaniens).

Das Gebiet dieser Republik enthält etwa 80 Stunden im Umkreise. Es sind schöne, wohlangebaute und angepflanzte Thäler, denn nicht das Geringste liegt unbenutzt. Die Verfassung der Republik gleicht der von Venedig, Genua und Pisa, weil dort die oberste Gewalt nicht in einem einzigen Oberhaupte vereinigt ist. Es wohnen viele Kaziken in der Stadt. Die Bauern, welche das Feld bearbeiten, sind ihre Vasallen, die dennoch mehr oder minder beträchtliche Grundstücke besitzen. In Zeiten des Kriegs vereinigen sie sich alle, und dem Feldherrn allein liegt die Führung desselben ob. Sie regieren sich selbst nach Grundsätzen der Gerechtigkeit, und strafen die Verbrecher. Nach sehr genauen Untersuchungen kann

ich versichern, daß diese Provinz ungefähr 500,000 Einwohner enthält, die alle Ew. Majestät ergeben sind, so wie die Bewohner einer kleinen angrenzenden Provinz, die auch nach den Gebräuchen von Tlaskala leben. Sie sind Feinde des Montezuma. Diese Uneinigkeit und Antipathie schien meinem Unternehmen günstig, und ich ergriff mit Vergnügen die Weissagungen des Evangeliums, welches mir die Eroberung des Landes verhieß. —

So weit Kortez. Dieser Feldherr sah ein, wie nützlich ihm die Freundschaft der tapfern und streitbaren Tlaskalaner bei seiner Unternehmung wider das Mexikanische Reich, dessen unversöhnliche Feinde sie waren, werden konnte, und es gelang ihm durch Mäßigung und durch strenge Krigeszucht, die er handhabte, die Achtung und das Zutrauen derselben in einem solchen Grade zu erwerben, daß sie aus seinen erbitterten Feinden seine treusten Anhänger und Bundesgenossen wurden. Alles was die Spanier thaten, erregte ihre größte Verwunderung, sie zweifelten nicht an der himmlischen Abkunft ihrer Gastfreunde, und ließen es sich gefallen Unterthanen des Spanischen Monarchen zu seyn, wenn er sie nur gegen die Beherrscher Mexiko's schützen wolle; ja sie erboten sich, Kortez mit ihrer Macht auf seinem Zuge nach Mexiko zu begleiten.

Mit Unwillen sahen die Mexikanischen Gesandten das Einverständniß beider Nationen, welches zu hindern alle ihre Bemühungen umsonst gewesen

waren. Er entließ endlich die Gesandten, und erklärte ihnen, daß die Tlaskalaner jetzt seine Freunde und Vasallen seines Monarchen wären, und daß der Wunsch, ihnen Montezuma's Gnade auszuwirken, ein neuer Bewegungsgrund zur Fortsetzung seiner Reise geworden sey. Eine Spanische Bedeckung begleitete die Gesandten bis an die Grenzen des Mexikanischen Gebiets.

Die Besiegung und Unterwerfung der kriegerischen Tlaskalaner hatte den sinkenden Muth der Spanier aufs neue belebt, und der zwanzigtägige Aufenthalt in der Stadt Tlaskala gab ihnen auch ihre verlornen Kräfte wieder. Alles frühere Ungemach war jetzt vergessen, sie hielten sich überzeugt, daß es keine Macht mehr in Amerika gäbe, die im Stande sey, ihnen Widerstand zu leisten, und mit ungeduldigem Verlangen sahen sie dem Befehl zur Fortsetzung ihres Zuges nach Mexiko entgegen.

XIII.

Pedro Bartolomáo de Olmeda.

Mit Ehrfurcht werde der Nachwelt der Name dieses Mannes genannt, dessen menschenfreundlicher und duldsamer Sinn in einem Zeitalter, wo Religionsduldung eine unbekannte Tugend war, und in einem Lande geboren, wo auf den Scheiterhaufen der Inquisition Tausende von Unglücklichen dem eisernen Götzen Intoleranz zum Opfer gebracht wurden, freundlich das Gemüth anspricht, welches unter den blutigen Scenen der Grausamkeit und des Mordens gern bei diesem liebenswürdigen Bilde verweilt.

Kortez, nachdem es ihm gelungen war, das Zutrauen und die Freundschaft der Tlaskalaner zu gewinnen, wünschte sie auch zur Entsagung ihrer bisherigen Religion und zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Er hatte den schönsten Saal des Spanischen Quartiers zu einer Capelle einrichten laßen, und bewog die vornehmsten Tlaskalaner, einer feier-

lichen Messe darin beizuwohnen, welches sie mit Anstand und großer Aufmerksamkeit thaten. Aber als er ihnen die Trefflichkeit des Christenthums erklärte, und in sie drang, sich von den Irrthümern ihres Aberglaubens abzuthun und Christen zu werden, schlugen sie dieses standhaft ab. Mag es seyn, daß eure Gottheit mächtig ist, sagten sie, ja vielleicht mächtiger noch als unsere Götter, so werden wir doch nie der Religion unserer Väter entsagen. Ihr habt nur einen Gott, unser Land aber bedarf mehrerer, des einen, der uns gegen die Stürme schützt, eines andern wider die Ueberschwemmungen, (Tlaskala ward oft von heftigen Stürmen und Ueberschwemmungen heimgesucht) eines dritten gegen unsere Feinde u. s. w.; wie mag einer so verschiedenes wirken! Vergebens wiederholte Kortez seine Belehrungen. Sie waren eben so fruchtlos, als die Vorträge seiner Geistlichen. Die Indianer waren nicht zu bewegen, ihren Glauben zu verlaßen, und baten ihn endlich, diesen Gegenstand nicht weiter zu berühren.

Diese Hartnäckigkeit versetzte Kortez in den heftigsten Zorn. Ergriffen von einem unsinnigen Religionseifer wollte er mit Gewalt die Bekehrung der Tlaskalaner erzwingen, und war schon im Begriff die Scene von Zampoala zu wiederholen und den Befehl zur Zerstörung der Götzenbilder zu geben. Da trat der Mann, dessen Name diesem Abschnitte zur Ueberschrift dient, Pedro Bartolomäo de Olmeda, ein Franziskanermönch, der das Heer

als Caplan begleitete, wie ein warnender Genius zu ihm, und bedeutete ihm, wie wenig es im Geiste des Christenthums und seines Stifters sey, es durch Schwerdt und Gewaltthätigkeit auszubreiten. Wolle man Menschen bewegen, einem unglücklichen Irrthume zu entsagen und eine Wahrheit anzunehmen, die man ihnen darbiete, so müße man zufördersi, um sie für die letztere empfänglich zu machen, durch duldsamen Unterricht auf ihren Verstand, und durch einen frommen Wandel auf ihr Gemüth wirken. Er habe deshalb auch nie das rasche Verfahren zu Zampoala gebilligt, welches wenn es hier unter einem kaum versöhnten, kriegerischen und zahlreichen Volke wiederholt werden sollte, leicht die unglücklichsten Folgen für das ganze Heer haben könnte.

So sprach der edle Mann, und Kortez, welcher vor der Stimme der Wahrheit und Weisheit sein Ohr nicht verschließen konnte, kam von seinem Vorhaben zurück. Die Tlaskalaner blieben ungestört bei ihrer Religion, Kortez forderte nur, daß sie von dem abscheulichen Gebrauche der Menschenopfer ablaßen sollten, und wirklich soll der Senat, durch seine Gründe überzeugt, diese Opfer abgeschafft und viele gefangene Sklaven, die zu diesem Zwecke in Käfigen gemästet wurden, freigegeben haben.

XIV.

Der Lokopatepu.

Ehe wir unsern Helden auf seinem weitern Zuge nach der Hauptstadt des Mexikanischen Reichs begleiten, müssen wir eines Ereignisses gedenken, welches zufälliger Weise in der Folge sehr wesentlich zur Erreichung seines großen Zweckes beitrug.

Von einer der Anhöhen, auf welcher die Stadt Tlaskala liegt, erblickte man aus weiter Ferne eine alle andere überragende Bergspitze, welcher die Indianer schon oft dicke Dampfwolken hatten entsteigen sehen. Während der Anwesenheit der Spanier zu Tlaskala zeigte sich dieser Berg als ein wirklicher Vulkan, indem er plötzlich unter dicken Rauchsäulen, Flammen und glühende Steine auswarf. Entsetzen ergriff die Indianer bei dieser nie gesehenen Erscheinung, welche sie für ein Vorzeichen großer Unglücksfälle hielten. Aber auch auf die Spanier machte sie einen lebhaf-

ten Eindruck. Besonders zog sie Kortez's Aufmerksamkeit an, und er veranstaltete mehrere Untersuchungen des Berges. Wir wollen ihn selbst darüber hören.

Acht Stunden von der Stadt Cholula, sagt er in seinen Berichten an den Kaiser gelangt, man zu zwei Reihen sehr hoher Berge, die um so sonderbarer erscheinen, weil ihre Gipfel im Augustmonat mit Schnee bedeckt sind, und weil aus dem einen derselben oft bei Tage und bei Nacht eine große Masse Feuer strömt, davon sich der Rauch mit einer solchen Gewalt in die Wolken erhebt, daß selbst die Winde, die doch in dieser Region sehr heftig blasen, nicht im Stande sind, seine vertikale Richtung zu verändern. Ich wählte zehn Mann zu einer Untersuchung desselben aus, ließ sie von Eingebornen des Landes begleiten, welche ihnen die Wege zeigen sollten, und befahl ihnen alles mögliche zu thun, um den Gipfel dieser Berge zu erreichen, und zu erforschen, woher der aufsteigende Rauch komme. Aber die Menge von Schnee, welche sie fanden, die in der Höhe umhertreibenden Aschenwirbel und die außerordentliche Kälte in jenen Gegenden hinderten sie, bis zum Gipfel zu gelangen. Doch näherten sie sich ihm so weit als möglich, bis plötzlich der Rauch mit solchem Ungestüm hervorbrach, daß es schien, als wolle der Berg unter ihnen einstürzen Sie brachten nichts als Schnee und Eisstücke von ihrer Reise zurück, Dinge, die freilich in einem Lande, welches unter dem 20sten Grade der Breite liegt und wo die Hitze sehr groß ist, nicht geringe Seltenheiten sind.

Eine spätere Untersuchung des Berges, welche Kortez veranstaltete, lieferte befriedigendere Resultate. Der unerschrockene d'Ordaz erbot sich dazu. Begleitet von zwei Soldaten seiner Fahne und einigen Indianern, machte er sich auf den Weg. Am Fuße des Berges fanden sie eine reizende Landschaft voll schöner schattenreicher Bäume, welche sich aber weiter hinauf in eine öde, unfruchtbare, mit Asche bedeckte Steppe verlor. Ueber diese Region hinaus wagten die Indianer sich nicht, denn sie hatten den Glauben, daß jeder, der sich der Spitze desselben nähere, von den in seinem Innern hausenden Dämonen getödtet werde. Mit Bedauern sahen sie d'Ordaz und seinen beyden Spanischen Gefährten nach, die den Rücken muthig hinanklommen, denn mit jedem Augenblick erwarteten sie ihren Tod. Jene furchtlosen Männer aber setzten, trotz der unendlichen, bei jedem Schritte sich mehrenden Beschwerden, ihre kühne Wallfahrt fort. Oft mußten sie bei der Steilheit des Berges auf Händen und Füßen fortkriechen. Als sie sich dem Krater näherten, fühlten sie den Boden unter sich beben, sie hörten ein dumpfes Getöse, und unmittelbar darauf erfolgte eine Explosion von Rauch, Asche und Feuer, welche mit großer Heftigkeit in die Luft geschleudert wurden. Ein glühender Aschenregen fiel herab, und d'Ordaz mußte sich mit seinen Gefährten unter einen Felsen flüchten, wo die glühende Atmosphäre sie fast erstickte. Als der Auswurf vorüber war und nur noch ein schwa=

cher Rauch aus dem Schlunde emporstieg, ermunterte d'Ordaz seine Begleiter, ganz bis zum Krater hinan zu steigen. Es geschah, und sie bemerkten in der Tiefe des Schlundes, die dem Auge unermeßlich schien, eine flüßige und glänzende Feuermasse, die in Wellen aufzukochen schien. Um den Schlund herum fanden sie eine schwefelartige Masse, die der Rauch absetzte. Den Durchmesser des Kraters schätzten sie auf einen Kanonenschuß und seinen Umfang auf drei Viertelstunden.

Nach diesen Beobachtungen stiegen die kühnen Forscher wieder zu ihren Indianischen Reisegefährten herab, welche eben so erstaunt über ihren Muth, als über ihre glückliche Rückkehr waren.

Der hier beschriebene Vulkan, von dessen Gipfel die Stadt Mexiko sichtbar seyn soll, ist der Lokopatepu, auch Locopatepetl und Popocapetu genannt. Der berühmte Reisende Humboldt bestimmt seine Höhe zu 2771 Toisen, und er hat nie ganz aufgehört, Rauch und Flammen auszuwerfen. d'Ordaz, welcher sich der näheren Untersuchung desselben unterzog, erhielt nachher von Karl V. für seine dabey bewiesene Kühnheit, außer andern Gnadenbezeugungen auch die Erlaubniß, einen Vulkan im Wappen führen zu dürfen. Welchen wesentlichen Vortheil Kortez aus der Untersuchung dieses Berges zog, wird uns die Folge dieser Geschichte zeigen.

XV.

Blutbad zu Cholula.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt brach Kortez von Tlaskala auf. Sechstausend bewaffnete Tlaskalaner schlossen sich seinem kleinen Kriegerhaufen an, der jetzt schon mit mehrerem Rechte als bisher den Namen eines Heers verdiente. In einer weiten Ebene, fünf Meilen von Tlaskala entfernt, lag Cholula, eine große, volkreiche und besser als Tlaskala gebaute Stadt, welche ehemals einen Freistaat gebildet hatte, seit kurzem aber mit dem Mexikanischen Reiche vereinigt war. Sie ward von allen Völkerschaften Neuspaniens für einen heiligen Ort gehalten, wo der Hauptsitz ihrer Götter war. Pilgrimme aus allen Provinzen strömten dahin, und in dem Haupttempel der Stadt wurden mehr Menschen geopfert als selbst in Mexiko.

Montezuma hatte Kortez einladen lassen, seinen Zug auf Cholula zu nehmen, wo für ihn und seine Krieger Wohnungen und Lebensmittel bereit wären;

vielleicht, weil er glaubte, dort unter dem unmittelbaren Schutze seiner Gottheiten den Untergang der verhaßten Ausländer am leichtesten und sichersten bewirken zu können. Die Tlaskalaner, unversöhnliche Feinde der Cholulaner, riethen ihm dagegen ab, nach jener Stadt voll arglistiger, treuloser und dem Montezuma ergebener Einwohner zu ziehen, und schlugen ihm einen andern Weg nach Mexiko vor. Kortez fand jedoch nicht für gut, ihrem Rathe zu folgen, entweder um gegen die Indianer keine Furcht zu äußern, oder um keinen gefährlichen Feind in seinem Rücken zu laßen, und nahm daher seinen Marsch auf Cholula. Die Spanier und die Zampoalaner wurden von dem Kaziken und den Bewohnern des Orts mit scheinbarer Freundschaft aufgenommen, man räumte ihnen eine Reihe großer Häuser zur Wohnung ein. Die Tlaskalaner aber, denen man als alten Feinden den Eintritt in die Stadt versagte, schlugen im Angesichte derselben ihr Lager auf.

Die ersten Tage des Aufenthalts der Spanier in der Stadt verflossen sehr ruhig; dennoch war Kortez nicht ohne Verdacht, und bald ereigneten sich Umstände, welche sein Mißtrauen gegen die Redlichkeit der Cholulaner vermehrten. Die Lebensmittel gingen sparsamer ein, kein Kazike erschien mehr bei Kortez, und zwei Tlaskalaner, denen es gelungen war, heimlich in die Stadt zu schleichen, warnten ihn auf seiner Hut zu seyn, weil sie jede Nacht die Weiber und Kinder der vornehmsten Einwohner aus

der Stadt flüchten sähen, und im Haupttempel sechs Kinder geopfert wären; ein Gebrauch, welcher jedesmal irgend ein wichtiges Unternehmen ankündige. Der Verdacht, welcher hierdurch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhielt, ward endlich durch eine Anzeige der Marina zur Gewißheit. Dieses Mädchen hatte sich die Zuneigung einer vornehmen Indianerin in der Stadt erworben, und diese, welche um die Anschläge ihrer Landsleute gegen die Spanier wußte, wünschte ihre Freundin zu retten. Sie erzählte ihr: der Untergang der Spanier und ihrer Freunde sey beschlossen und alles dazu veranstaltet. Zwanzigtausend Mexikanische Krieger lägen in der Nachbarschaft der Stadt versteckt, bereit, in dieselbe einzubrechen, sobald es Zeit dazu seyn werde. Unter die Einwohner wären Waffen vertheilt. Mehrere Straßen wären bereits gesperrt, und in andern tiefe Gruben gegraben und mit Erde leicht bedeckt, damit die Pferde hineinstürzen sollten; auf den Dächern der Häuser und Tempel lägen Steine aufgehäuft, um auf die Spanier herabgeworfen zu werden. Diese sollten alle ohne Schonung niedergemacht und nur einige von ihnen lebendig ergriffen und an Montezuma gesandt werden, um seine Neugierde an ihnen zu befriedigen und sie dann seinen Göttern zu opfern. Die Stunde der Ausführung des Unternehmens sey nahe, und nichts könne die Spanier vom Untergange retten.

Marina nahm den Antrag der Indianerin, in ihrer Wohnung eine Zuflucht zu suchen, an, und erklärte, daß sie nur ihre Kostbarkeiten holen und dann sogleich zurückkehren wolle. Aber statt dessen eilte sie zu Kortez, und theilte ihm die erhaltenen wichtigen Nachrichten mit. Kortez ließ sogleich die Indianerin und drei Oberpriester in der Stille in Verhaft nehmen, und durch Folter und Drohungen preßte man ihnen die Bestätigung der Anzeige Marina's ab.

Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Kortez ließ sogleich seine Hauptleute zu sich fordern, theilte ihnen die gemachten Entdeckungen mit, und erklärte, daß er entschlossen sey, ein strenges Beispiel der Rache zu geben, um die Indianer von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken. Darauf wurden Anstalten getroffen, den Cholulanern zuvorzukommen. Kortez läßt den Kaziken seinen Abmarsch auf den folgenden Tag ankündigen, und fordert von ihnen Lebensmittel, Lastträger und 2000 Krieger als Hülfsmannschaft. Die Spanier und Zampoalaner wurden angewiesen, die Nacht in dem Hofe ihres Quartiers unter den Waffen zu bleiben, und die Tlaskalaner erhielten Befehl, am folgenden Morgen sich der Stadt zu nähern, und beim ersten Schuß hineinzudringen. Mehrere der vornehmsten obrigkeitlichen Personen und Bürger der Stadt wurden unter verschiedenem Vorwande zu Kortez berufen und verhaftet.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Am folgenden Morgen erschienen die Lastträger, welche Kortez gefordert, und Kriegsleute in größerer Zahl, als er verlangt hatte. Die letztern mußten sich in einzelnen Haufen auf dem Hofe des Spanischen Quartiers aufstellen, wo sie von den unter den Waffen stehenden Spaniern auf das genaueste beobachtet wurden. Als Kortez und seine Reuter hierauf ihre Rosse bestiegen hatten, ließ er die verhafteten Kaziken vor sich führen, warf ihnen ihre Verrätherei und Treulosigkeit vor, und gab darauf seinen Soldaten das Zeichen zum Angriff der in dem Hofe versammelten bewaffneten Cholulaner. Wie wüthende Thiere warfen die Spanier sich plötzlich über diese Unglücklichen mit solchem Ungestüm her, daß ihnen weder Zeit blieb sich zu vereinigen, noch von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Die Ueberraschung lähmte ihren Muth, und der größte Theil von ihnen ward ohne Gegenwehr wie Schlachtvieh niedergewürgt. Nur wenige retteten sich, indem sie an ihren Speeren über die Mauer sprangen. Hierauf rückten die Spanier und Zampoalaner aus ihren Quartieren, und zugleich brachen die Tlaskalaner auf das erhaltene Zeichen in die Stadt ein. Eine entsetzliche Scene des Mordens und der Zerstörung begann. Alle Cholulaner welche den Spaniern und Tlaskalanern aufstießen, wurden ohne Schonung ihrer Wuth geopfert und die Straßen mit Blut und Leichen angefüllt. Die Priester und

viele vornehme und andere Einwohner flüchteten in die Tempel, ohne eine Freistätte darin zu finden, denn diese wurden angezündet und mit den dahin Geflüchteten in Asche verwandelt. Auch eine Anzahl Häuser ging mit darin versteckten Einwohnern in Feuer auf.

Zwei Tage dauerten diese Gräuel, wobei vorzüglich die Tlaskalaner sich den wildesten Ausbrüchen ihres Hasses gegen die Cholulaner überließen. Endlich hörte das Blutbad auf, welches 6000 Cholulaner das Leben kostete, indeß nicht ein einziger Spanier dabei umkam.

Kortez setzte hierauf die verhafteten Priester und Oberhäupter in Freiheit, verwies ihnen ihre Treulosigkeit, die ihn gezwungen habe, dieses strenge Strafgericht über die Stadt ergehen zu lassen, und erklärte darauf, daß, da die Gerechtigkeit nunmehr versöhnt sey, er ihnen das begangene Verbrechen verzeihe. Zugleich befahl er ihnen, die geflüchteten Einwohner zurück zu rufen und die Ordnung in der Stadt wieder herzustellen. Letzteres geschah, und so mächtig wirkte der Wahn von der höhern Macht der Spanier auf dieses abergläubige Volk, daß schon nach wenigen Tagen die Stadt wieder von Einwohnern wimmelte, welche bereit waren, den Mördern ihrer Brüder, den Zerstörern ihrer Heiligthümer, jed Art des D stes zu leisten.

Der menschenfreundliche Las Casas, welcher sich in der Folge zum Anwald der von den Spa-

niern mißhandelten Indianer aufwarf, rügte auch das Blutbad zu Cholula, und schilderte es als eine der verabscheuungswürdigsten Gräuelthaten der Spanier in der neuen Welt, welche sie aus keiner andern Ursach an einem harmlosen Volke verübt hätten, als um ihren Golddurst zu befriedigen und die Bewohner Neuspaniens in Schrecken zu setzen. Bernal Diaz behauptet dagegen in seiner Geschichte der Eroberung Neuspaniens, um Kortez zu rechtfertigen: daß die ersten Missionarien, welche der Kaiser in dieses Land gesandt, jenen Vorfall untersucht hätten, und durch die Vernehmung mehrerer Priester und Aeltesten der Stadt Cholula zu der Ueberzeugung gelangt wären, daß wirklich eine Verschwörung wider die Spanier statt gefunden habe, und Kortez's Bericht über die Sache also nicht ungegründet sey. Wahr ist's, Las Casas läßt sich zuweilen durch seinen Eifer für die gute Sache zu weit hinreißen; aber Diaz's Angabe sey nun gegründet oder nicht, nie wird diese entsetzliche That vor dem Richterstuhle der Menschheit gerechtfertigt erscheinen.

Eine neue Gesandtschaft Montezuma's an Kortez versicherte diesem im Namen ihres Herrn, daß er das treulose Vorhaben der Cholulaner äußerst mißbillige und ihre Bestrafung dafür genehmige; und doch soll nach der Behauptung der Geschichtschreiber der Anschlag gegen die Spanier, dessen Opfer die Cholulaner wurden, von dem Mexikanischen Monarchen selbst ausgegangen seyn.

Vor seinem Abzuge von Cholula stiftete Kortez noch eine feierliche Versöhnung und ein Bündniß zwischen den Tlaskalanern und Cholulanern, wodurch er sich bei seinem weiteren Vorrücken die Gemeinschaft mit Tlaskala sicherte.

Ein Theil der Zampoalanischen Bundesgenossen kehrte mit Kortez's Genehmigung von Cholula nach seiner Heimath zurück, aber die Tlaskalaner hielten standhaft bei ihm aus.

XVI.

Erster Anblick Mexiko's.

Vierzehn Tage nach dem Blutbade verließ Kortez Cholula, und trat den Marsch nach Mexiko an, welches nur noch zwanzig Meilen entfernt war. Der Kazike von Quagoxingo empfing ihn mit Ehrfurcht, denn das Gerücht von seiner übermenschlichen Macht und Weisheit ging überall vor ihm her. Er hörte zu seiner Freude hier neue Klagen über Montezuma's Tyranney, die ihn mit neuer Hoffnung belebten, ein Reich zu zertrümmern, dem die festesten Grundsäulen der Staaten, Eintracht und Liebe des Volks zu dem Regenten, fehlte. Der Marsch ging über das rauhe und steile Gebirge von Chalko, wo Sturm und Schneegestöber die Beschwerden des Zuges noch vermehrten. Aber ein Anblick, welcher beim Herabsteigen von der Höhe die Spanier überraschte, gewährte ihnen reichen Ersatz für diese Mühseligkeiten.

Eine unermeßliche Ebene, das Thal von Te-

nachtiakan, welches sich auf der Höhe, der Kordilleras von Anahuang bildet, und rings von Bergen, unter denen es mehrere Vulkane giebt, wie von einer Mauer umgeben ist, breitete sich mit seinen fünf Seen, mit seinen Fruchtfeldern, und mit mehreren ansehnlichen Städten und Flecken vor ihnen aus, und mitten in dieser herrlichen Landschaft, aus dem größten der Seen, ragten die Zinnen und Thürme der unermeßlichen Hauptstadt des Mexikanischen Reichs empor. Der Blick in eine der schönsten und interessantesten Gegenden der Welt und auf das ersehnte Ziel ihrer langen und gefahrvollen Wallfahrt, welches sie jetzt plötzlich so nahe vor sich sahen, erfüllte sie mit dem höchsten Entzücken und Erstaunen. Da sehen sie mit weit geöffnetem trunkenen Auge, ungewiß ob das herrliche Panorama, welches sie vor sich sehen, das phantastische Gebilde eines Traumes ist, oder ob die Sagen der alten Fabelwelt mit ihren Paradiesen und goldnen Zauberpallästen plötzlich in Wirklichkeit übergegangen sind; bis endlich bei dem weitern Herabsteigen vom Gebirge, die Gegenstände immer deutlicher aus dem Schleier der Ferne hervortraten und ruhigere Ueberlegung ihnen keinen Zweifel mehr läßt, daß das, was sie sehen, kein gaukelndes Trugbild der Phantasie, sondern Wahrheit ist. Alle bisher erduldeten Anstrengungen und Gefahren sind jetzt vergessen. Der Schwierigkeiten, welche noch zu bekämpfen sind, wird nicht gedacht, oder man hält sie für leicht zu besiegende Hindernisse, und man über=

läßt sich der vollen Freude über das Gelingen eines ungeheuren Wagestücks, und die Habsucht, diese so mächtige Triebfeder des menschlichen Thuns sieht in der reichen Fülle des schönen Landschaftsgemähldes ihre überspanntesten Erwartungen befriedigt. Jeder Einzelne hält sich schon für den Besitzer unermeßlicher Schätze und Ehrenstellen, und findet darin den Lohn seiner Dienste und erduldeten Leiden.

In dieser Stimmung mit erneuertem Muthe rückt das Heer auf Mexiko los. In der Stadt Chalko ward übernachtet, deren Kazike sich ebenfalls in bitteren Klagen und Beschwerden über Montezuma ergoß. Der Beherrscher Mexiko's, weit entfernt, bei dem raschen Andringen der Spanier einen festen Entschluß zu fassen, war jetzt unentschlossener als je. Er fürchtete die Ankunft der Spanier, und hatte doch keine Anstalten getroffen, sie mit Gewalt zurückzuweisen. Anstatt sein Heer wider sie aufzubieten, wandte er sich an die Priester und Zauberer, um sie durch ihre Beschwörungen zu verderben. Täglich gingen Boten an Kortez ab, wovon die einen ihn nach Mexiko einladen, die andern ihm den Befehl, sich zurückzuziehen, bringen mußten.

Aber der Spanische Feldherr achtete weder das eine, noch das andere, sondern setzte seinen Marsch ruhig fort und gelangte bis an die Ufer des großen Mexikanischen Sees, in welchem die Hauptstadt liegt, ohne daß noch Montezuma mit sich einverstanden war, ob er ihn als Freund oder als Feind behandeln sollte. Indeß

machte er noch jetzt einen Versuch, ihn zurückzuhalten, durch seinen Neffen, den Fürsten von Tezkuko. Dieser kam den Spaniern entgegen und stellte Kortez vor, daß der Mangel an Lebensmitteln, welcher dieses Jahr im Reiche geherrscht habe, nicht erlaube, ihn mit seinen Gefährten in die Hauptstadt aufzunehmen. Kortez bestand dagegen auf der Nothwendigkeit einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser, und bemerkte dabei, daß die Spanier wenig zu ihrem Unterhalte bedürften. Darauf rückte er unverzüglich nach Tezkuko einer ansehnlichen Stadt mit reizender Lage im Osten von Mexiko, am Anfange des Hauptdammes, welcher durch den See nach dieser Hauptstadt führt. Ohne Aufenthalt setzte er von hier seinen Marsch auf dem Damme fort nach Iztacpalapa, welches im See liegt, mit der größten Vorsicht und in strengster Kriegsordnung, ohne doch irgend einen Argwohn gegen Montezuma zu äußern. Von dem etwa zwanzig Fuß breiten, aus Steinen, die mit Kalk verbunden waren, erbauten Damme, genossen die Spanier der Aussicht auf einen großen Theil des Sees und auf die verschiedenen ihn in mancherlei Richtungen durchschneidenden Dämme, welche die Hauptstadt mit dem festen Lande verbanden. Viele schöne, mit Thürmen, Baumgruppen und Gärten gezierte Flecken lagen auf diesen Dämmen, und ihre Lage täuschte aus der Ferne das Auge so, daß es ihm schien, als schwämmen sie auf dem Wasser.

In Quitlavaca, einem großen Flecken, den die

Spanier Venezuela, Klein-Venedig, nannten, weil er aus dem Wasser heraufgebaut war, übernachtete Kortez. Der Kazike des Orts versicherte ihm, er werde bei seinem weitern Vorrücken keinen Widerstand und eine bereitwillige Aufnahme in der Hauptstadt finden. Diese erfreuliche Nachricht vermehrte Kortez's große Hoffnungen, und wirkte besonders günstig auf die Stimmung des Heers, dessen Muth und Freudigkeit dadurch sehr erhoben wurde. Der Feldherr beschloß, den folgenden Tag seinen Einzug in die Hauptstadt zu halten.

Die Spanier bewunderten hier den Luxus, der an den Gebäuden und in der Verzierung der Zimmer herrschte. Auch gab es viele schöne Gärten, unter denen sich der des Kaziken besonders auszeichnete. Man fand darin breite Gänge und geräumige Plätze, mit Fruchtbäumen und wohlriechenden Stauden und Kräutern besetzt und durch künstliche Gitterwerke eingeschlossen. In der Mitte sah man einen vierekigen Teich, angefüllt mit klarem süßen Wasser, durch mancherlei Fische und Wasservögel belebt und mit einer Einfassung umgeben.

Alles verkündete den Spaniern die Nähe der Hauptstadt eines großen und mächtigen Reichs, und getheilt zwischen freudiger Erwartung und einer Art von Grauen sahen sie dem folgenden Tage entgegen, der, wie sie glaubten, ihr Schicksal entscheiden müsse.

XVII.

Kortez's feierlicher Einzug in die Hauptstadt des Mexikanischen Reichs.

Die Nacht ging ruhig vorüber, und nichts hinderte Kortez seinen Entschluß auszuführen. Nur zwei Meilen war Mexiko noch entfernt. Mit Anbruch des Tages (es war der 8te Oktober) brach er auf, gefolgt von 450 Spaniern, ohne die Anführer, und 6000 Bundesgenossen. Mexiko lag in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit vor ihnen, und alles blieb ruhig. Als sie sich der Stadt näherten, kam ihnen ein Haufe von 4000 vornehmen Indianern, in kattunenen Mänteln und mit Federbüschen geschmückt, entgegen. Sie gingen einzeln bei Kortez vorüber und jeder grüßte ihn mit der größten Ehrerbietung. Dann benachrichtigten sie ihn, daß Montezuma selbst ihm entgegen komme, um ihn in Person in der Hauptstadt seines Reichs zu empfangen.

Man war jetzt am Ende des Dammes, wo ei-

ne Art von steinernem Bollwerk, mit einer Zugbrücke versehen, den Eingang in die Stadt bildete. Eine große tiefe Straße mit Häusern von einem Stockwerk, mit Erknern und platten Dächern, alle wie nach einem Modell gebaut, eröffnete sich vor den Einziehenden. Kein menschliches Wesen ließ sich darin sehen, aber die Dächer waren mit Zuschauern gedrängt besetzt. Bald kam den Spaniern der Vortrab des kaiserlichen Gefolges entgegen. Er bestand aus 200 Personen in gleichförmiger Kleidung mit Federbüschen. Sie gingen paarweise in tiefer Stille, mit niedergeschlagenen Blicken und barfuß. Ihnen folgte ein noch zahlreicherer Haufe von Hofbedienten in glänzendem Aufzuge, in dessen Mitte Montezuma selbst auf einem mit Gold und bunten Federn kostbar gezierteu Tragsessel erschien. Vier der vornehmsten Reichsbeamten hielten einen aus grünen Federn künstlich zusammengesetzten Baldachin über ihn, und drei andere gingen vor ihm her, goldene Stäbe in den Händen tragend, mit denen sie von Zeit zu Zeit dem Volke ein Zeichen gaben, sich zu verneigen und das Antlitz zu verhüllen.

Kortez stieg von seinem Pferde und eilte dem Mexikanischen Monarchen mit Ehrerbietung entgegen. Dieser erhob sich ebenfalls von seinem Tragsessel, und näherte sich, auf zwei Prinzen seines Hauses gelehnt, mit majestätischem Anstande dem Spanischen Feldherrn, während sein Gefolge die Straße vor ihm her mit kattunenem Zeuge bedeckte, damit

sein Fuß die Erde nicht berühren sollte. Kortez begrüßte den Kaiser nach der Sitte seines Landes, und Montezuma erwiederte den Gruß auf eine Weise, die alle seine Unterthanen mit Erstaunen über die Herablassung erfüllte, die man an diesem stolzen Monarchen noch nie wahrgenommen hatte.

Die Spanischen Geschichtschreiber geben uns bei dieser Gelegenheit eine Schilderung von Montezuma's Person und Kleidung. Er war von mittlerer Größe, nicht stark und etwa vierzig Jahr alt, hatte lebhafte Augen, eine gebogene Nase und eine hellere Hautfarbe als die gemeinen Mexikaner. Majestätischer Ernst und ein gewisses feierliches Wesen war über seine ganze Person verbreitet. Ein seiner baumwollener, mit Perlen und edlen Steinen besäeter und mit einer goldnen Frange besetzter Mantel, floß über seine Schultern bis auf die Erde herab. Sein Haupt an welchem das Haar bis über die Ohren herabhing, war mit einer Art von goldnen Krone bedeckt und Goldplatten mit Steinen besetzt bekleideten seine Füße.

Nach der ersten Begrüßung hing Kortez dem Montezuma eine emaillirte, mit unächten Steinen besetzte Kette um den Hals; das Geschenk ward mit Wohlgefallen angenommen und mit einem Halsbande, von seltnen Muschelschalen und mit goldnen Zierrathen geschmückt, erwiedert.

Die unerhörte Herablassung, mit der sich der sonst so stolze Montezuma gegen seine Gäste betrug, setzte das Mexikanische Volk in Erstaunen, und bestärkte

stärkte sie in dem Glauben an die göttliche Natur der Spanier, welche sich auch oft, indem sie durch die Menge zogen, mit dem Namen Teules, Götter, benennen hörten.

Montezuma begleitete Kortez nach dem für ihn bestimmten Quartiere, und verließ ihn dann, indem er beim Abschiede zu ihm sagte: Ihr seyd nun bei euern Brüdern zu Hause. Stärkt euch nach eurer Anstrengung und seyd fröhlich, bis ich wiederkomme.

Das den Spaniern angewiesene Quartier war ein geräumiges, von einer steinernen Mauer mit Thürmen umgebenes Gebäude, von Montezuma's Vater erbaut. Es hatte so viel Zimmer und Höfe, daß die Spanier und ihre Indianischen Bundesgenossen Platz genug darin fanden. Die für die Befehlshaber bestimmten Säle waren mit Tapeten von baumwollenem Zeuge, mit Matten und einer Art von hölzernen Stühlen versehen.

Kortez's erstes Geschäft war, daß er das ganze Gebäude untersuchte, um sich mit dessen Oertlichkeit bekannt zu machen. Darauf ließ er das Geschütz so aufstellen, daß es die Eingänge bestrich; ein großer Theil der Mannschaft mußte unter den Waffen bleiben, und an allen schicklichen Orten wurden Posten ausgestellt. Offizieren und Soldaten ward die äußerste Vorsicht und Wachsamkeit empfohlen.

Noch am Abend desselben Tages begab sich Montezuma mit demselben Pompe, womit er seine Gäste empfangen hatte, nach ihrem Quartiere, um

ihnen den ersten Besuch abzustatten. Kortez ging ihm entgegen und führte ihn nach seinem Zimmer, und nachdem ihm der Mexikanische Monarch Geschenke von hohem Werthe hatte überreichen lassen, erhob sich zwischen ihnen ein langes Gespräch, wobei Marina die Dollmetscherin abgab. Montezuma suchte in dieser Unterredung zuerst die Vorstellungen zu berichtigen, welche Kortez etwa von ihm haben möchte. Er gab zu, daß er ein großes Reich beherrsche, und Besitzer unermeßlicher Reichthümer sey; aber wenn man von ihm gesagt habe, daß er zu den unsterblichen Göttern gehöre, so sey dies falsch, denn er sey ein sterblicher Mensch wie andere, obwohl edler und mächtiger. Er suchte sich darauf gegen das, was Kortez vielleicht von seiner Grausamkeit und Gewaltthätigkeit gehört haben möchte, zu rechtfertigen, und breitete sich endlich über die verschiedenen Nachrichten aus, die er über die Spanier erhalten zu haben bemerkte. Bald als Götter, die den Donner und Blitz in Händen trügen, bald als Mörder und Bösewichter, von unersättlichem Golddurst in dieses Land getrieben, habe man sie ihm geschildert; aber er halte sie nicht für Götter, sondern für Menschen von ausgezeichneten Eigenschaften. Er kam sodann auf die alte Volkssage von dem Stifter des Mexikanischen Reichs, deren wir oben schon gedacht haben, und sagte: Alle Umstände überzeugen mich, daß jene Weissagung durch euch erfüllt wird, und der große Beherrscher der

Morgenlande, welchem ihr dienet, ein Sprößling des erhabenen Quezalkoal ist. Dies ist der Grund, warum ich euch nicht als Fremde, sondern als Verwandte empfange, und euch mit Gewogenheit überschütte.

Kortez bestätigte in seiner Antwort die Aeußerungen Montezuma's über jene alte Volkssage, und versicherte, daß sie wirklich die Fremdlinge wären, deren in der Weissagung Quezalkoal's gedacht werde. Er sprach darauf über die Größe und Macht seines Beherrschers, und fügte hinzu: so gerechte Ansprüche dieser große Fürst durch seine Abkunft von Quezalkoal auf diese Länder auch habe, wünsche er doch weiter nichts, als in eine Handelsverbindung mit den Mexikanischen Völkern zu treten, und dadurch in nähere Beziehung mit ihnen zu kommen, und dieses sey der einzige Zweck seiner Sendung. Auch unterließ er nicht, nach seiner Gewohnheit, über die Irrthümer der Mexikanischen Religion und die Vorzüge der Christlichen zu reden, ohne daß es ihm gelang, dadurch auf Montezuma und seine Begleiter Eindruck zu machen.

Am folgenden Tage erwiederte Kortez, in Begleitung Alvarado's, Sandoval's, Velasquez de Leon, d'Ordaz's und einiger andern Militairs, den Besuch des Kaisers. Er ward mit großen Feierlichkeiten empfangen. Die Unterredung dauerte lange, und Montezuma warf verschiedene, die Sitten und Gebräuche der Morgenländer betreffende Fragen auf.

Kortez nahm hiervon Gelegenheit, das Gespräch auf die Religion zu leiten, und eiferte besonders wider die schreckliche Sitte der Menschenopfer. Seine Demonstrazionen wurden indeß auch diesesmal mit Gleichgültigkeit von den Mexikanern aufgenommen, und Montezuma erklärte wiederholt: seine Götter wären in Mexiko gut, so wie die der Spanier an den Orten, wo sie verehrt würden.

Die folgenden Tage wandten die Spanier dazu an, sich mit der Oertlichkeit und den Merkwürdigkeiten Mexiko's bekannt zu machen, und die Menge außerordentlicher und nie gesehener Gegenstände, die sich ihnen auf ihren Wanderungen durch diese große und merkwürdige Stadt darboten, erfüllten sie mit Staunen und Bewunderung. Der Kaiser selbst gab sich die Mühe, ihnen die Pracht der Tempel zu zeigen, und begleitete sie nach dem größten und vornehmsten, wo er sie mit allen Merkwürdigkeiten, die er enthielt, bekannt machte, ihnen den Namen der aufgestellten Götterbilder nannte und die heiligen Mysterien ihres Dienstes erklärte. Kortez unterbrach ihn durch die Aeußerung, daß, wenn er verstatten wolle, das Kreuz der Christen nur einen Augenblick hier aufzustellen, er bald sehen werde, wie wenig alle diese falschen Götter dessen Gegenwart ertragen könnten. Montezuma bezeigte mit Würde seinen Unwillen über diese Bemerkung, und begab sich bald darauf hinweg. Der duldsame Olmedo soll selbst nach diesem Vorfall dem Feldherrn den

Rath gegeben haben, seinen Bekehrungseifer zu mäßigen und günstigere Umstände für die Einführung des Christenthums abzuwarten.

Einer der Geschichtschreiber dieser Begebenheiten erzählt: bei jenem Tempelbesuche habe der Beherrscher Mexiko's die Spanier auch auf das platte Dach des hochliegenden Gebäudes geführt, von welchem herab man eine weite Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen gehabt. Der Anblick des großen und herrlichen Gemähldes, welches hier vor den Spaniern ausgebreitet lag, versenkte sie in ein stummes Entzücken. Nach langem Schweigen wandte sich Kortez an seine Gefährten und sagte: Wiegt nicht ein Blick in dieses Paradies alle erduldeten Mühseligkeiten auf? Und in diesem Moment, setzt der Erzähler hinzu, gelobte er sich selber die Eroberung dieses schönen Landes.

XVIII.

Gemählde der Stadt Mexiko.

Es sey erlaubt, den Faden der Erzählung hier einen Augenblick zu unterbrechen, um dem Leser ein kleines Bild der Stadt Mexiko und ihrer Umgebungen mit wenigen Zügen zu entwerfen, welches ihnen eine klarere Ansicht der merkwürdigen Begebenheiten, deren Schauplatz sie nun bald werden sollte, gewähren wird.

Die Stadt Mexiko, die Hauptstadt des großen Mexikanischen Reichs und noch jetzt der Hauptort aller Spanischen Besitzungen in Amerika, scheint schon durch ihre Lage in nicht weiter und fast gleicher Entfernung von den beiden unermeßlichen Meeren, dem Atlantischen Ozean und der großen Südsee, unter einem schönen und glücklichen Himmel und in einer höchst fruchtbaren Landschaft gelegen, zu einer wichtigen Rolle bestimmt zu seyn. Sie übertraf bei Kortez's Ankunft, sowohl an Größe als in jeder Hinsicht, alle übrigen Plätze, welche die Spanier bis dahin

in der neuen Welt gefunden hatten, und war doch, dem Bau und der Einrichtung nach, den Europäischen Städten so unähnlich, daß ihnen alles, was sie hier sahen, neu und wunderbar schien.

Sie lag, wie schon oben bemerkt worden ist, in dem großen, von Bergen rings umgebenen Thale Tenachtialan, von welchem sie auch den Namen führte. Von jenen Bergen gießen eine Menge Bäche und Quellen ihre Gewässer in das Thal herab, und bilden dadurch fünf Landseen, von denen die beiden größten in dem östlichen Theile des Thals liegen und nur durch einen schmalen Raum getrennt sind. Der eine von ihnen hat süßes Wasser und ist sehr fischreich; das Wasser des andern ist salzig, er hat keine Fische und ist heftigen Bewegungen ausgesetzt. An dem nördlichen Ufer des letzteren und auf einigen benachbarten Inseln lag die Stadt Mexiko, durch Lage, Bauart und die zahlreichen Kanäle, welche sie durchschnitten, der Inselstadt Venedig nicht unähnlich. Eine Menge von Brücken führte über diese Kanäle, auf welchen unzählige Kanots hin und her schwammen.

Die Stadt enthielt etwa 20,000 Häuser, und hatte ziemlich breite Straßen. Die Häuser des Monarchen, der Kaziken und andern Vornehmen waren größtentheils von außerordentlichem Umfange, und man konnte sie in Vergleich mit allen übrigen in Amerika gefundenen Gebäuden der Art, prächtig nennen; die Wohnungen der unteren Volksklassen da-

gegen waren klein, niedrig, mit platten Dächern, ohne Fenstern und eine der andern so ähnlich, als wären sie insgesammt nach einem Muster geformt, doch waren sie alle in einer regelmäßigen Ordnung an den Ufern der Brücken und Kanäle erbaut.

Eine Häuptzierde gaben der Stadt ihre Tempel und freien Plätze, die man in verschiedenen Gegenden derselben fand. Der größte dieser Plätze, Tlatelulko genannt, der zugleich als Marktplatz diente, war so geräumig, daß mehr als 100,000 Menschen darauf Handel treiben konnten. Man sah ihn an Markttagen mit einer Art von Zelten bedeckt, unter welchen alle natürlichen und künstlichen Produkte des Reichs feilgeboten wurden. Hier fand man Töpferwaaren, Matten, Thierhäute, baumwollene und andere Zeuge und Stoffe; Kostbarkeiten von Gold, Federn, Perlen, und Edelsteine; ferner Vögel, Hasen, Kaninchen, Hunde und andere dem Lande eigene Thiere; Obst, Kräuter, Schwämme, Salz, Farben, Vogelfedern und unzählige andere Gegenstände zum Verkauf ausgestellt. Der Handel geschah größtentheils durch Tausch, und Kakaomandeln vertraten dabei die Stelle der Scheidemünze; zwölf Greise saßen auf dem Markte und schlichteten die Streitigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern.

Der Pallast des Monarchen, welcher Tepack hieß, war von außerordentlichem Umfange, und hatte dreißig Eingänge, welche auf eben so viel Straßen stießen. Ueber dem Haupt-Eingange sah man das

kaiserliche Wappen aufgestellt, welches ein Ungeheuer, aus einem Adler und Löwen zusammengesetzt, darstellte. Man fand in dem Umfange dieses großen Gebäudes eine Menge Gemächer, Höfe, Bäder u. s. w. Die Wände waren aus glänzendem Gestein, oder mit Bildhauer-Arbeit, baumwollenen Tapeten oder Federn geziert.

Außer diesem vornehmsten Pallaste, welchen der Kaiser selbst bewohnte, gab es noch andere kaiserliche Gebäude. Eines, worin die vorzüglichsten Vogelarten des Reichs, andere Thiergattungen, und mißgestaltete Menschen zur Ergötzung des Kaisers unterhalten wurden. Ein anderes diente zum Zeughause, und war mit Indianischen Waffen von allen Gattungen angefüllt.

Eine der vornehmsten Zierden der Stadt waren die Tempel, deren Anzahl außerordentlich hoch, ja von einigen auf 2000 angegeben wird. Auch diese Tempelgebäude waren von großem Umfange. Ein kleines Bild von dem vornehmsten und besuchtesten derselben wird einen ansehnlichen Begriff davon geben. In einem viereckigen, von sechs Fuß hohen Mauern eingeschlossenen, unbedeckten Raume erhob sich ein viereckiges steinernes Gebäude, dessen Seiten funfzehn Klafter lang waren. Sie hatten verschiedene Vorsprünge, auf welchen Pyramiden standen, deren Form der der Egyptischen ähnlich war. Das Tempelgebäude selbst hatte eine Art von pyramidalischer Gestalt, indem es immer schmaler ward, je mehr es an Höhe zunahm,

aber es lief nicht in eine Spitze aus, sondern endete oben in eine viereckige Fläche. Auf der Westseite führte eine steinerne, über 100 Fuß hohe Treppe zu dem Tempel hinauf. Auf der oberen Fläche standen ein Paar Kapellen, welche wie Thürme hervorragten, und von denen man eine weite Aussicht über die umliegende Gegend hatte. Bei den Opfern war es nur den Priestern erlaubt, den oberen Theil des Tempels zu besteigen, das Volk blieb unten zu beiden Seiten der Treppe. Vier Thore führten in den ummauerten Bezirk oder Vorhof des Tempels. An die Ringmauer desselben stießen die Wohnungen der Priester und des übrigen dazu gehörigen Personals, nebst mehreren Höfen, Teichen und Gärten.

Die Zahl der Einwohner der Stadt Mexiko betrug nach Humboldts Meinung über 400,000, worunter sich an 3000 Kaziken befanden. Das Klima war gemäßigt und äußerst mild, so daß man im Sommer nie mit einer drückenden Hitze zu kämpfen hatte, und im Winter keiner künstlichen Wärme bedurfte, sondern eines immerwährenden Frühlings genoß. Die Stadt verdankte diese glückliche Temperatur größtentheils den das Thal, worin sie lag, umgebenden Bergen; doch brachten diese auch nicht selten ein großes Unheil über sie. Die vielen Bäche und Quellen, die sich von ihnen herab in das Thal ergossen, hatten Ueberschwemmungen zur Folge, wodurch die Hauptstadt und die umliegenden Orte sehr litten, und

gegen die man sie bis jetzt, aller von den Spaniern darauf verwandten ungeheuern Kosten und Arbeiten ungeachtet, noch nicht hat sichern können.

Die große Beschwerde der Stadt, welche an Lebensmitteln aller Art einen Ueberfluß hatte, war der Mangel an trinkbarem Wasser, welches von dem, drei Italiänische Meilen entlegenen, kleinen Berge Chapeltepeke dahin geleitet werden mußte.

Sehr merkwürdig waren die Eingänge zu der Stadt auf den Dämmen, welche den See durchschnitten. Es gab deren eigentlich drei. Der erste von Tekuba her auf der Westseite, führte über einen Damm herein, der eine halbe Meile lang war. Der andere aus Südosten kommend, hatte vier Meilen in der Länge, und ging über den Damm, welcher den süßen von dem salzigen See schied, und durch Iztacpalapa. Der dritte, auf welchem Kortez seinen Einzug hielt und die Stadt eroberte, kam aus Nordwesten, und hatte eine Länge von zwei Meilen. Es war der Cuyoakanische Damm, den die Spanier del Pegnon nannten und der in der Folge eingegangen ist. Gegen Osten hin gab es keinen Damm. Durch jeden dieser Dämme gingen in gewissen Zwischenräumen Oeffnungen, zum Durchfluß des Wasses. Ueber die Oeffnungen waren Balken gelegt und diese mit Erde bedeckt, so daß man nicht bemerkte, daß der Damm oder die Straße unterbrochen war.

Nehmen wir nun den Faden der Geschichte wieder auf.

XIX.

Montezuma, Gefangener der Spanier.

Die Menge neuer und seltsamer Gegenstände, welche sich den Spaniern nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt des Mexikanischen Reichs überall darboten, beschäftigten ihre Aufmerksamkeit anfangs so ausschließend, daß sie kaum einer andern Vorstellung Raum ließen. Als sie aber von diesem Rausche zu einer ruhigern Besinnung zurückgekommen waren, stellte sich ihnen das Außerordentliche und Gefährliche ihrer gegenwärtigen Lage um so lebhafter dar. Montezuma hatte sie ohne den geringsten offenen Widerstand bis in das Herz seiner Staaten eindringen lassen, und selbst in die Hauptstadt desselben aufgenommen, obgleich er früher den verlangten Eintritt in dieselbe so ernstlich und dringend zurückgewiesen hatte. Hier wurden sie mit Freundschaft und Auszeichnung behandelt. Der Kaiser besuchte sie oft in ihrem Quartiere, die vornehmsten Reichsbeamten und Kaziken bewiesen ihnen

dieselbe Aufmerksamkeit, das Volk betrachtete sie als höhere Wesen, sie wurden im Ueberfluß mit Lebensmitteln versorgt, und da Kortez die strengste Mannszucht hielt, so herrschte scheinbar die vollkommenste Eintracht.

Doch eben das Wunderbare solcher Erscheinung mußte Besorgniße und Zweifel bei ihnen erwecken. Konnte man Montezuma's gegenwärtiges Betragen gegen sie für aufrichtig halten? War er wirklich in diesem Augenblick freundschaftlich gegen sie gesinnet, und konnten sie auf die Fortdauer dieser günstigen Stimmung rechnen? Eingeschlossen in einer unermeßlichen Stadt, von so sonderbarer Lokalität, wo jede Gemeinschaft mit der übrigen Welt, jeder Weg zum Rückzuge und zur Rettung ihnen abgeschnitten war, wenn die Mexikaner ihre Dämme durchstachen; und von einer ungeheuren Volksmenge umgeben, die gewohnt war, jedes Wort ihres Beherrschers wie einen Göttersypruch zu verehren und zu befolgen, — was mußte da ihr Schicksal seyn, wenn es Montezuma einfiel, ihr Verderben zu beschließen entweder durch Hunger oder Schwerdt? Und hatte er nicht vielleicht sie nur deshalb bis hieher ruhig kommen lassen, um sie hier alle auf einmal und desto gewisser zu verderben?

Man fragt sich: was konnte auch Kortez's Plan seyn, und welche Idee leitete ihn, als er sich mit seiner geringen Macht in die unermeßliche Hauptstadt wagte, die doch, so schien es, sein und der

Seinigen Grab werden mußte. That er es vielleicht aus eben dem Grunde, der ihn früher bewog, seine Flotte zu vernichten? Oder durfte er nicht wagen, einen Schritt zurückzuthun, nachdem er einmal so weit vorgedrungen war?

Dem sey indeß wie ihm wolle, die Besorgnisse, welche die übrigen Spanier beunruhigten, beschäftigten auch sein Gemüth. Die Tlaskalaner hatten nicht aufgehört, sein Mißtrauen gegen Montezuma zu erregen. Sie versicherten ihm, die Mexikanischen Priester hätten diesem Fürsten im Namen ihrer Götter gerathen, die Spanier in die Hauptstadt aufzunehmen, wo er sie ohne Gefahr vertilgen könne. Diese Behauptung war nichts weniger als unwahrscheinlich, und eine Nachricht, die er jetzt erhielt, mußte zugleich seinen Verdacht wider Montezuma und seine Sorgen vermehren.

Man meldete ihm von Villarica: der Mexikanische Feldherr Qualpopoka sey mit einem Heere in das Land der Bundesgenossen eingerückt, und habe darin, unter dem Vorwande den Tribut einzufordern, große Gewaltthätigkeiten verübt. Eskalante, der Befehlshaber von Villarica, sey mit einer Anzahl Gebirgsbewohner und 40 Spaniern den Bedrängten zu Hülfe gezogen, und habe den Mexikanern ein Treffen geliefert, worin er zwar die Oberhand behalten, aber den Sieg mit seinem und dem Leben von 7 seiner Leute bezahlt habe. Einer von ihnen, Namens Arguello, ein Mann von kolossaler Gestalt, sey tödt-

lich verwundet den Mexikanern in die Hände gefallen, welche ihn geschlachtet, und seinen Kopf, nachdem sie ihn zum Beweise, daß diese Landräuber nicht unsterblich wären, durch mehrere Städte im Triumphe herumgetragen, nach der Hauptstadt gesandt hätten.

Diese Nachricht beunruhigte Kortez nicht wenig. Es war höchst wahrscheinlich, daß der Mexikanische Feldherr mit Vorwissen und Genehmigung Montezuma's gehandelt habe, und die Mittheilung einiger Tlaskalanischen Krieger, daß sie gehört hätten, es sey der Kopf eines Spaniers aus der Provinz an den Kaiser gesandt worden, welcher befohlen habe, ihn sorgfältig zu verbergen, bestätigte diese Vermuthung. Es war nicht leicht, einen richtigen Entschluß in dieser kritischen Lage zu fassen. Nach vielem Nachdenken glaubte endlich Kortez das beste Sicherungsmittel gegen die ihm drohende Gefahr gefunden zu haben; doch wollte er, ehe er es in Anwendung brächte, zuvor das Urtheil seiner Offiziere vernehmen. Er ließ zu dem Ende die erfahrensten und einsichtsvollsten von ihnen zusammenrufen, und legte ihnen den Fall zur Beurtheilung vor. Die Meinungen waren sehr verschieden. Einige meinten, man müsse der Kolonie zu Villarica sogleich zu Hülfe kommen und Mexiko mit allen gesammelten Schätzen insgeheim verlaßen. Andere schlugen vor, die erhaltenen Nachrichten zu verschweigen, und eine günstige Gelegenheit zu einem ehrenvollen Rückzuge zu erwarten.

Ganz anders aber dachte Kortez. Er glaubte nur in der Anwendung einer eben so außerordentlichen als kühnen Maaßregel Rettung von der drohenden Gefahr, und Sicherheit gegen den Verlust der bisher errungenen Vortheile zu finden; denn er fürchtete mit Recht, daß das erste Zeichen einer Furcht von ihrer Seite die Losung zu ihrem Untergange seyn werde. Er beschloß daher, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen, und ihn als Gefangenen in das Quartier der Spanier zu führen, indem er hoffte, daß er sich bei der abergläubigen Ehrfurcht der Mexikaner gegen die Person ihres Beherrschers, und dem blinden Gehorsam gegen seinen Wink, durch dessen Gefangennehmung der höchsten Gewalt über die Regierung bemächtigen, und zugleich durch des Kaisers Person ein unverletzliches Pfand der Sicherheit in Händen haben werde. Er theilte den Anwesenden seinen Entschluß mit, und wie sehr auch mehrere von ihnen anfangs durch das Außerordentliche desselben überrascht wurden, so ward doch zuletzt dessen Ausführung einstimmig gebilligt, und unverzüglich zur Ausführung geschritten.

Zu dem Ende begab sich Kortez, von Alvarado, Lugo, Sandoval, Velasquez de Leon, d'Avila und eben so viel treuen und beherzten Soldaten begleitet, in der gewöhnlichen Besuchsstunde zu Montezuma. Dreißig andere auserlesene Soldaten folgten in der Ferne, ohne Ordnung, wie von ungefähr. Von Entfernung zu Entfernung wurden in den Straßen

wel=

welche von der Kaiserburg nach dem Quartiere der Spanier führten, kleine bewaffnete Trupps aufgestellt, und die gesammte übrige Mannschaft mußte in dem verschlossenen Hofraum des Spanischen Quartiers unter die Waffen treten, um auf alle Fälle zu einem Kampfe bereit zu seyn.

Kortez ward ohne Argwohn empfangen und in das Zimmer geführt, aus welchem sich der Hofsitte gemäß bei seinem Eintritt die Mexikaner entfernten. Jetzt redete Kortez den Kaiser in einem harten Ton mit ernstem und finsterem Gesichte an, beschuldigte ihn der Theilnahme an dem treulosen Beginnen seines Feldherrn, und forderte eine öffentliche und ausgezeichnete Genugthuung dafür. Der Kaiser gerieth in Bestürzung über diese unerwartete Anrede. Er erblaßte, nach der Versicherung der Spanischen Geschichtschreiber, betheuerte jedoch mit großem Ernste seine Unschuld an dem Vorgefallnen, und erklärte sich bereit, den Qualpopoka und seine Mitschuldigen sogleich verhaften zu lassen. Jetzt rückte Kortez seinem Vorhaben näher. „Mir, sagte er mit milderem Tone, genügt diese Erklärung und hebt alle meine Zweifel an der Aufrichtigkeit eurer Gesinnungen, aber meine Gefährten werden sich damit nicht begnügen. Weder sie, noch selbst die Mexikaner werden sich überzeugen lassen, daß ihr keinen Theil hättet an eures Feldherrn Frevel, wenn ihr uns nicht einen öffentlichen Beweis eures Zutrauens und eurer Ergebenheit gebt. Dieses kann nur dadurch

geschehen, daß ihr euch entschließt, euch auf einige Tage in unser Quartier zu begeben, wo man euch die größte Ehrerbietung beweisen wird."

Zorn und Erstaunen über diesen unerwarteten Antrag banden Montezuma's Zunge. Kalt und starr wie ein Marmorbild stand er da. Endlich lösete sich sein Unwille in Worte auf, und er erklärte stolz und mit Würde: ein Beherrscher des Mexikanischen Reichs ergebe sich nicht gutwillig zum Gefangenen, und dächte er auch niedrig genug es zu thun, so würden sich doch seine Unterthanen einer solchen Beschimpfung ihres Oberhaupts widersetzen.

Kortez, welcher ungern Gewalt gebrauchen wollte, wandte Drohungen und gütliche Vorstellungen an, ihn zum Nachgeben zu bewegen, aber er verweigerte standhaft, ihm zu folgen. Schon waren mehrere Stunden über diese Unterhandlung verflossen, da verlor endlich Velasquez de Leon, ein junger, feuriger Mann, die Geduld, und rief aus: Wozu so viel Worte? laßt uns ihn augenblicklich ergreifen oder niederstechen!

Die wilde Gebehrde des Sprechenden schreckte Montezuma. Er ließ sich seine Worte erklären. Die Gefahr, worin er schwebte, leuchtete ihm ein, Furcht besiegte seinen Stolz, er willigte in Kortez's Begehren. Er ließ die vornehmsten seiner Beamten rufen, und sagte ihnen, daß er nach dem Rathe der Götter sich entschlossen habe, einige Tage in dem Pallaste seines Vaters — welchen die Spanier be-

wohnten — zuzubringen. Sie erstaunten, wagten aber nicht ihm zu widersprechen, und Montezuma bestieg einen Tragsessel und ließ sich von seinen Leuten, begleitet von Kortez und dessen Gefolge, nach dem Spanischen Quartiere tragen.

Das Volk gerieth bei der ersten Nachricht, daß man seinen Oberherrn gefangen davon führe, in die heftigste Bewegung. Es erfüllte die Straßen, und überließ sich den unsinnigsten Aeußerungen des Schmerzes und der Wuth. Aber das heitere ruhige Gesicht, welches Montezuma annahm, ein Wink mit seiner Hand, und die den Nächststehenden zugerufene Versicherung, daß er kein Gefangener sey, sondern freiwillig zu seinen Freunden sich begebe, tröstete die tobende Menge, und ruhig ging sie aus einander.

So ward ein mächtiger und unumschränkter Monarch mitten in seiner Hauptstadt, unter den Augen von hunderttausenden seiner Unterthanen, von einer kleinen Schaar verwegener Fremdlinge, ohne Widerstand und Blutvergießen zum Gefangenen gemacht. Man glaubt ein Mährchen aus irgend einem ausschweifenden Roman zu hören, und man ist zweifelhaft, ob man mehr über die Kühnheit des Unternehmens, oder über das Glück, welches die Ausführung desselben begleitete, erstaunen soll.

Montezuma ward mit großer Feierlichkeit im Spanischen Quartiere empfangen, und Kortez behandelte ihn mit der größten Ehrerbietung. Er ward

von seinen Leuten mit dem gewöhnlichen Prunke bedient, seine Minister hatten freien Zutritt zu ihm, und er fuhr fort, die Regierungsgeschäfte zu verwalten. Nichts schien seine Freiheit zu beschränken, und doch ward er von den Spaniern auf das sorgfältigste bewacht. Er schien heiter, und bezeigte sich freundlich und zutraulich gegen die Spanier. Nicht selten spielte er des Abends Totoloque mit Kortez, eine Art Kegelspiel, welches mit kleinen Kegeln und Kugeln von Gold gespielt ward. Man verstattete ihm auch zuweilen die Freiheit, auf dem See zu fahren oder seine Lusthäuser zu besuchen, aber überall begleitete ihn eine große Anzahl Spanier und Tlaskalaner. Der Dienst der Spanier ward durch die Vorsicht und Wachsamkeit, welche überall beobachtet werden mußten, außerordentlich anstrengend und beschwerlich. Während der neun Monate, die sie in Mexiko blieben, schlief jeder von ihnen, Offizier und Soldat, nicht anders als in seinem mit Baumwolle gefütterten Wams und Halbkragen auf seinem Gewehre. Sie lagen auf Matten oder Stroh, und jeder mußte sich eben so bereit halten, als wäre er auf der Wache. Ich gewöhnte mich, sagt Diaz del Castillo, dergestalt an diese Lebensart, daß ich auch in meinem hohen Alter stets in Kleidern und nie in einem Bette schlafe. Oft gehe ich des Nachts in freier Luft umher und betrachte die Gestirne, wie ich in meinen Feldzügen zu thun pflegte.

Indeß sollte Montezuma bald eine noch weit

schmerzlichere Mißhandlung erfahren, als die war, welche er bereits erlitten hatte. Qualpopoka, dessen Sohn und fünf seiner Unterbefehlshaber, wurden dem Befehle des Kaisers gemäß als Gefangene nach Mexiko gebracht. Montezuma übergab sie Kortez, ihr Verbrechen zu untersuchen und ihre Strafe zu bestimmen. Sie wurden vor einem Spanischen Kriegsgerichte verhört, und ob sie gleich nichts als ihre Pflicht gethan und die Befehle ihres Herrn befolgt hatten, wie sie selbst erklärt haben sollen, wurden sie doch verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden.

Vor dem Pallaste des Kaisers wurden die Scheiterhaufen errichtet, welche die Unglücklichen verzehren sollten, und zwar aus den Waffenvorräthen, die in den kaiserlichen Arsenälen zur Vertheidigung des Reichs aufbewahrt wurden, ohne daß das zahlreich versammelte Volk sich der Vernichtung seiner Vertheidigungsmittel zu widersetzen wagte.

Während die letzten Anstalten zur Hinrichtung getroffen wurden, begab sich Kortez, von einigen seiner Offiziere und einem Soldaten, der Fesseln trug, begleitet, in Montezuma's Zimmer, näherte sich ihm mit zorniger Gebehrde, und ließ ihm andeuten: die Verbrecher wären zum Tode verurtheilt, aber da sie ihn der Theilnahme an ihrem Vergehen beschuldigt hätten, so erfordere es die Gerechtigkeit, daß auch er dafür büßen müsse. Darauf wandte er sich von ihm ab, und befahl dem Soldaten, ihm die Fesseln anzulegen. Der Befehl ward augenblick-

lich vollzogen, und der beschimpfte Monarch stand außer sich, aller Kraft zu einer Widersetzung beraubt, und wie vernichtet da. Seine anwesenden Diener, von dem lebhaftesten Schmerze ergriffen, warfen sich wehklagend vor ihm nieder, küßten und benetzten mit ihren Thränen seine Füße, und hoben seine Fesseln auf, ihre Last ihm zu erleichtern. Aber sie hatten nur weibische Klagen und Thränen für ihn, und keine männliche That.

Indeß erlitten Qualpopoka und seine unglücklichen Gefährten ihren schrecklichen Tod in den Flammen, und sobald die Hinrichtung vollendet war, eilte Kortez zum Kaiser zurück, benachrichtigte ihn mit freundlichem Gesichte von der Bestrafung der Verbrecher, und befahl, ihm die Fesseln abzunehmen. Der gebeugte Monarch, der mit jedem Augenblicke seinen Tod erwartet hatte, ging jetzt plötzlich aus der tiefsten Niedergeschlagenheit zur ausschweifendsten Freude über; er umarmte Kortez mit dankbarem Entzücken wie seinen Retter, und alle Mißhandlungen, die dieser Fremdling ihm zugefügt hatte, schienen in diesem Augenblick ganz vergessen. Ist es ein Wunder, daß ein Fürst von so unmännlichem Charakter seinen eigenen und seines Volkes Untergang herbeiführen mußte? Aber wie oft geschah es, daß das Schicksal schwache Regenten an die Spitze der Nationen stellte, zu einer Zeit, welche einen Heros erfordert hätte!

Schwer lassen sich die Bewegungsgründe auf-

finden, welche Kortez zu einem so ungerechten und barbarischen Verfahren bewogen, als er sich bei dieser Gelegenheit gegen den Kaiser und die unglücklichen Kriegshauptleute desselben erlaubte. Er selbst erklärt sich nicht näher darüber in seinen Berichten an Kaiser Karl V., und was die Spanischen Geschichtschreiber davon sagen, befriedigt nicht. War es nur eine muthwillige Gewaltthätigkeit, deren er sich schuldig machte; oder wollte er durch die Grausamkeit, womit er den Tod eines einzigen Spaniers rügte, das Uebergewicht, welches er sich bereits über Montezuma und die Mexikaner erworben hatte, noch vermehren? Jenes sollte man der Klugheit eines Kortez kaum zutrauen. War aber dieses der Fall, so erreichte er wenigstens für den Augenblick seinen Zweck.

XX.

Montezuma, ein Vasall des Königs von Spanien.

In der ersten Zeit nach jenen Begebenheiten ging alles wieder seinen alten Gang, die gegenseitigen Verhältnisse blieben dieselben, und die Eintracht zwischen beiden Theilen schien vollkommen hergestellt. Montezuma war ganz ruhig. Kortez's Strenge gegen die Unglücklichen, die es gewagt hatten, sich an seinen Leuten zu vergreifen, schien den letzten Funken von Montezuma's Muth erstickt, und auch auf das Mexikanische Volk einen so schrekkenden Eindruck gemacht zu haben, daß sich kaum noch ein gewaltsamer Versuch desselben zur Befreiung seines Beherrschers aus seiner unwürdigen Gefangenschaft besorgen ließ.

Indeß fuhr Montezuma fort, die Staatsgeschäfte zu verwalten, alle Befehle ergingen in seinem Namen, und er ward überall als Staatsoberhaupt behandelt. Eigentlich aber war es Kortez, der

jetzt die Herrschaft ausübte, wozu jener nur den Namen hergab, und er unterließ nichts, sich immer mehr darin zu befestigen. Er wußte es bei Montezuma dahin zu bringen, daß einige der vornehmsten Reichsbeamten entlassen, und andere Personen, denen er mehr Bereitwilligkeit sich unter das neue Joch zu schmiegen zutraute, an ihre Stelle gesetzt wurden. Mit Montezuma's Genehmigung sandte er zwei Spanier, Umbria und Pizarra, von einigen seiner Soldaten und verschiedenen vornehmen Mexikanischen Staatsbeamten begleitet, in die Provinzen des Reichs, um sich von der Beschaffenheit des Bodens und seiner Produkte zu unterrichten, die Gold- und Silberbergwerke zu untersuchen, und Stellen zu künftigen Niederlassungen auszumitteln. Umbria kehrte nach einiger Zeit mit 300 Mark Goldes aus den nördlichen Provinzen, und Pizarra mit 1000 Mark aus den südlichen zurück.

So wie es Kortez gelang, sich auf diese Weise eine nähere Kenntniß von dem Innern des Landes zu verschaffen, glückte ihm auch durch seine Klugheit und Montezuma's Gefälligkeit die Erfüllung des noch angelegentlichern Wunsches, sich des Sees, in welchem die Hauptstadt lag, dergestalt zu bemächtigen, daß ihm ein immer offener Ausweg aus dieser Inselstadt nach dem festen Lande bliebe, wenn es den Mexikanern einmal einfallen sollte, die Waffen wider ihn zu ergreifen und die Brücken und Dämme um die Stadt zu zerstören. Durch häufige Erzäh-

lungen von der Größe und Schönheit der Europäischen Schiffe, wußte er Montezuma's Neugierde, dergleichen einmal zu sehen, zu erregen. Dies war es, was Kortez wünschte. Er zeigte sich ganz bereit, des Kaisers Verlangen zu befriedigen, und bewog ihn, ihm eine Anzahl Lastträger zu geben, um von Veracruz, wo jetzt an des gebliebenen Eskalante Stelle Sandoval Befehlshaber war, einen Theil der dort aufbewahrten Materialien von der vernichteten Flotte nach Mexiko holen zu lassen. Das nöthige Holz lieferten die benachbarten Forsten, und so entstanden in kurzer Zeit zwei völlig ausgerüstete Brigantinen, welche das Mexikanische Volk in Erstaunen setzten, dem Kaiser eine Belustigung gewährten, und Kortez für den Fall der höchsten Gefahr ein sicheres Rettungsmittel darzubieten schienen.

Kühn gemacht durch das Glück, welches bisher alle seine Schritte begleitet hatte, so wie durch Montezuma's schwache Nachgiebigkeit, that der Spanische Feldherr diesem Fürsten jetzt einen Vorschlag, der eben so außerordentlich war, als er dem letztern kränkend seyn mußte. Er forderte ihn auf, sich öffentlich für einen Vasallen des Spanischen Monarchen zu erklären, und sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an ihn zu verstehen. Was es auch Montezuma kosten mochte, einen Oberherrn über sich zu erkennen, so erklärte er sich doch endlich bereit, auch diese demüthigende Forderung zu erfüllen. Vielleicht war es nicht Furcht allein, was ihn zu dieser beispiellosen

Nachgiebigkeit bewog, sondern mehr noch die Hoffnung, den Abzug seiner beschwerlichen Gäste dadurch zu beschleunigen.

In einer feierlichen Versammlung der vornehmsten Standespersonen des Reichs, der auch Kortez mit einigen seiner Hauptleute beiwohnte, erklärte er, daß er entschlossen sey, das Recht des Spanischen Monarchen, der mit ihm von gleichen Voreltern entsprossen und Quezalkoals rechtmäßiger Nachfolger sey, auf die Oberherrschaft über das Mexikanische Reich anzuerkennen, und ihm als Vasall Gehorsam zu leisten. Montezuma's Betragen bei dieser Erklärung bewieß, wie sehr das Opfer, welches er brachte, sein Gemüth ergriff. Seufzer unterbrachen seine Rede, und Thränen preßte ihm der durch diese Demüthigung gekränkte Stolz aus.

Stummes Erstaunen über das Gehörte bemächtigte sich anfangs der Anwesenden, dann wälzte sich durch die Versammlung ein dumpfes Gemurmel des Unwillens, und finsterer Ernst umzog die Gesichter. Kortez bemerkte den gefährlichen Eindruck, den die Erniedrigung ihres Beherrschers auf die Kaziken machte, und eilte das drohende Ungewitter vor seinem Ausbruch zu beschwören. Er äußerte daher, daß es keinesweges seines Herrn Absicht sey, Montezuma seiner Herrscherwürde zu entsetzen oder etwas in der Staatsverfassung des Mexikanischen Reichs zu ändern, sondern daß es ihm genüge, dessen Schutzherr zu seyn. Diese Versicherung, das Beispiel des

Kaisers und die Furcht vor der Spanischen Macht unterdrückten den Unwillen der empörten Gemüther, die Huldigung ward mit allen von den Spaniern verlangten feierlichen Formen geleistet, und auf diese Handlung gründete in der Folge die Spanische Regierung vorzüglich ihr Recht zur Unterwerfung des Mexikanischen Staats.

Ein kostbares Geschenk Montezuma's an Gold, edlen Steinen, Zeugen, Gemählden und Tapeten folgten der Huldigung, und auch von den Kaziken gingen reiche Geschenke ein. Kortez ließ nun alles von Montezuma und seinen Unterthanen durch Geschenke und Erpressungen nach und nach erhaltene Gold und Silber in Stangen gießen. Die ganze Masse des Goldes betrug, 600,000 Pesos (nach einigen, so viel Mark), die des Silbers nur 500. Diese Summe entspricht keineswegs der großen Erwartung, wozu die Schilderungen der Geschichtschreiber von dem Ueberflusse Mexiko's an edlen Metallen, und die Ausbeute seiner Bergwerke in den folgenden Zeiten berechtigen. Aber die Mexikaner achteten das Gold und Silber nur in so fern, als sie beide zu Schmuck und Zierrathen benutzten, sie hatten es also nicht im Ueberfluß und verwendeten wenig auf die Vermehrung ihrer Vorräthe. Man nahm nur das gediegene Gold, was man ohne große Mühe erhalten konnte, indem man nur die von den Gebirgen durch den Regen herabgespülte Erde waschen und die Goldkörner auslesen durfte. Das auffallen-

de Mißverhältniß des Silbers zu dem Golde, welches die Spanier erhielten, lag in der größeren Seltenheit des ersteren unter den Mexikanern; weil das Silber gewöhnlich nur in andern Erzen gefunden wird, ihre Kenntniß von der Läuterung der Metalle aber nur sehr unvollkommen war.

Die Soldaten sahen mit Sehnsucht der Vertheilung des gesammelten Schatzes entgegen, und sie ward auf Kortez's Verlangen folgendermaßen bewirkt. Der ganze Schatz ward in fünf Theile zerlegt. Einer davon ward für die Krone bestimmt, den andern behielt Kortez für sich, und der Ueberrest, nachdem die Ausrüstungskosten, welche Kortez, Velasquez und mehrere andere vorgeschossen hatten, davon abgezogen waren, ward unter das Heer vertheilt. Auf jeden Gemeinen kamen nicht mehr als 100 Pesos, und die habsüchtige Erwartung ward durch diese geringe Summe so wenig befriedigt, daß einige sie verächtlich zurückwiesen und andere in laute Klagen darüber ausbrachen, daß ihnen bei der Vertheilung Unrecht geschehen. Kortez, dem sehr daran lag, dem Könige eine recht bedeutende Summe zu übersenden, war genöthigt, einen Theil des Seinigen aufzuopfern, um den Unwillen der getäuschten Erwartung zu beruhigen.

Wir kehren zu Montezuma zurück. Wohl haben wir gesehen, wie nachgebend sich dieser unglückliche Fürst bei jeder Anforderung des Spanischen Heerführers, so kränkend und demüthigend sie auch immer seyn

mochte, bewiesen hatte; doch über den Punkt der Religion blieb er unbeweglich. Standhaft und mit Abscheu verwarf er jeden Antrag, seinen Göttern zu entsagen, und sich zum Christenthum zu bekennen. Montezuma's Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter entflammte Kortez's Bekehrungseifer, indem seine Klugheit nicht selten daran scheiterte, auf das heftigste, und er rastete nicht, bis er es wenigstens dahin gebracht hatte, daß an einer Stelle in dem Haupttempel, nachdem die dort gestandenen Götterbilder hinweggeschafft waren, ein Kruzifix und ein Bild der Maria aufgestellt wurden, vor welchen öffentlich Messe gelesen ward.

Aber diese Beschimpfung ihrer Heiligthümer erbitterte die Mexikanische Priesterschaft auf das äußerste. Sie reizte das Volk auf, ihre beleidigten Götter zu rächen, und berathschlagte sich öfter mit den Oberhäuptern und Montezuma selbst, über die Vernichtung der verruchten Fremdlinge, die auch das Heiligste nicht schonten. Ein Wetter zog sich über den Häuptern der Spanier zusammen, und der Zeitpunkt nahete heran, wo die Mexikaner sich endlich aus ihrer Lässigkeit aufrafften, um, wie es einem edlen Volke ziemt, das harte Joch ihrer Unterdrücker zu brechen.

Indeß wünschte doch Montezuma seiner eigenen Sicherheit wegen, es wo möglich zu keinem gewaltsamen Auftritt kommen zu lassen, sondern sich lieber auf gütlichem Wege seiner Gäste zu entledigen.

In dieser Absicht läßt er Kortez zu sich rufen, und als dieser von zwölf Bewaffneten begleitet erscheint, stellt er ihm vor: der Zweck seiner Sendung sey nun erfüllt und allen seinen Forderungen genügt, jetzt verlangten die Götter und der Wille des Volks seine schleunige Entfernung; sollte er sich dessen weigern, so werde er sich selbst in ein unvermeidliches Verderben stürzen. Das Unerwartete dieses Antrags und der feste und sichere Ton, womit er ausgesprochen ward, überraschten anfangs Kortez; doch faßte er sich bald wieder, und erwiederte mit ruhiger Miene: auch er sey zur Rückkehr in sein Vaterland entschlossen und habe bereits einige Anstalten dazu getroffen, da es ihm aber an Schiffen fehle, so müsse er erst dergleichen bauen, welches einige Zeit erfordere.

Montezuma war mit dieser Antwort zufrieden und versprach, ihn nicht nur mit allen Bedürfnißen zur Reise versehen, sondern auch bei dem Bau der Schiffe Beistand leisten zu lassen.

Das entschlossene Betragen Montezuma's bei dieser Unterredung ließ Kortez nicht zweifeln, daß irgend ein geheimer Plan gegen ihn zwischen dem Kaiser und dessen Unterthanen verabredet seyn müsse. Aber welche Gefahr ihm dieser auch drohen mochte, so beschloß er doch, seine Abreise von Mexiko so lange als möglich zu verzögern, um Zeit zu gewinnen, bis seine nach Spanien gesandten Abgeordneten, Montejo und Portocarrero, die nun schon neun Mona-

te abwesend waren, mit Verstärkung und den Befehlen des Kaisers zurückkehrten. Er machte daher zwar zum Schein sehr lebhafte Anstalten zu seinem Abzuge, und kündigte ihn öffentlich als nahe bevorstehend an; aber gegen seine Offiziere äußerte er insgeheim, daß er nie aus Mexiko weichen werde. Doch es ereignete sich eine höchst unerwartete Begebenheit, die, hätten die Mexikaner die Gunst des Glücks zu nutzen gewußt, sie schnell von ihren gefährlichen Feinden befreit haben würde. Sie zog Kortez's ganze Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt hin, und stürzte ihn plötzlich in die verzweifeltste Lage, wo es gerade eines so entschlossenen und an Hülfsmitteln so reichen Geistes als des seinigen bedurfte, um nicht darin unterzugehen.

XXI.

Pamphilo de Narvaez.

Jetzt habt ihr nicht nöthig, Schiffe zu eurer Rückkehr nach Europa zu erbauen! sagte Montezuma eines Tages zu Kortez, indem er diesem ein Gemählde zeigte, welches ihm aus der Provinz durch Schnellläufer zugesandt worden war. Das Bild war auf weißem Kattun und stellte eine Flotte von achtzehn Segeln dar, die so eben an der Mexikanischen Küste gelandet war. Kostüm und Bauart der Schiffe war spanisch, und Kortez zweifelte keinen Augenblick, daß es die längst erwartete Verstärkung aus Spanien sey. Voll Entzücken über dieses glückliche Ereigniß, theilte er seinen Gefährten das Gesehene und seine Vermuthungen mit. Alles gerieth darüber in Freude, und mit Ungeduld sahe man den näheren Nachrichten von Veracruz entgegen. Sie kamen an, und Kortez's schöner Traum war plötzlich vernichtet. Sandoval meldete ihm: das ange-

langte Geschwader sey von Velasquez, dem Statthalter von Cuba, ausgerüstet, nicht ihn zu unterstützen, sondern ihm den Untergang zu bringen.

Die Sache hatte folgenden Zusammenhang. Wir wissen, daß Kortez den beiden Offizieren, die er von Veracruz (am 16. July 1519) an den Spanischen Hof sandte, den bestimmtesten Befehl gab, die Insel Cuba nicht zu berühren, sondern ihre Fahrt um die Spitze von Florida durch die Bahamische Meerenge zu machen. Dennoch landeten sie jenem Verbote zuwider an der Insel auf der Höhe des Vorgebirgs St. Anton, weil nach einigen Nachrichten Montejo seine auf der Insel gelegenen Besitzungen zu besuchen wünschte. Velasquez erhielt sogleich Nachricht von der Ankunft des Schiffs, und von Kortez's Unternehmungen in Mexiko, so wie von seiner Absicht, den König um Genehmigung seines Verfahrens zu bitten. Er sandte augenblicklich zwei bewaffnete Fahrzeuge aus, sich des Schiffes zu bemächtigen, aber es entging der Gefahr durch die Kühnheit und Geschicklichkeit seines Führers, Alaminos, und kam glücklich zu San Lucar in Spanien an.

So erhielt Velasquez die Bestätigung seines längst gegen Kortez gehegten Verdachts, daß er sich der Abhängigkeit von ihm entziehen wolle; und die Nachrichten, welche er in der Folge von seinen Agenten in Spanien über die Ankunft der Abgeordneten des Kortez, über den Zweck ihrer Sendung und

über die großen Erfolge der Unternehmungen des ersteren in Mexiko empfing, erweckten die heftigsten Gefühle des Zorns und der Eifersucht in ihm. Rachedürstend beschloß er eine Flotte auszurüsten und nach Mexiko zu senden, dem Undankbaren, der sein Zutrauen so arg getäuscht hatte, die errungenen Vortheile zu entreißen, und ihn sammt allen seinen Anhängern zu vertilgen; wozu er sich um so mehr berechtigt glaubte, da der Hof ihn auf seinen Bericht von Grijalva's Reise, zum Adelantado von Neuspanien mit sehr ausgedehnter Gewalt ernannt hatte.

Die Ausrüstung der Flotte ward mit dem größten Eifer betrieben; freigebige Versprechungen und der Ruf von den unermeßlichen Schätzen des Landes, wohin sie bestimmt war, beschleunigten ihre Bemannung, und in kurzer Zeit lagen achtzehn Schiffe, welche 80 Reiter mit ihren Rossen, 800 Spanische Fußknechte, worunter 80 Musketiere und 120 Armbrustschützen waren, 12 Feuerschlünde und große Lasten von Vorräthen trugen. Den Oberbefehl über diese ansehnliche Flotte übertrug Velasquez dem Pamphilo von Narvaez, aus Valladolid gebürtig, der ein tapferer Soldat, aber ein heftiger und eigensinniger Kopf war. Sein Auftrag lautete, Kortez und seine vornehmsten Offiziere zu verhaften und nach Cuba zu senden, und sodann die Entdeckung und Eroberung von Mexiko in Velasquez's Namen zu vollenden. Ein Abgeordneter des hohen Regie-

rungsraths von San Domingo, der Licenziat Lukas Velasquez de Gillon und des Statthalters Geheimschreiber Duero, derselbe, der einst Kortez's Glück befördert hatte, schifften sich mit ein, und die Flotte legte ihre Fahrt nach der Mexikanischen Küste ohne allen Unfall zurück. Ohne Widerstand landete sie bei der Insel St. Juan de Ulua im April 1520.

Durch ein Paar Gefangene oder Ueberläufer von Kortez's Leuten erhielt Narvaez genauere Nachrichten von dessen bisherigen Unternehmungen und Fortschritten und von der gegenwärtigen Lage der Dinge in Mexiko. Aber ihre Erzählungen waren nicht überall der Wahrheit gemäß, z. B. ihre Schilderungen von den bedrängten Umständen, worin sich Kortez befinde, und von der allgemeinen Unzufriedenheit seiner Soldaten. Narvaez maß ihnen indeß Glauben bei, weil ihre Aussage seinen Wünschen schmeichelte, und er hoffte um so leichter und schneller sich seines Auftrags entledigen zu können.

Ruiz von Guevara, ein Geistlicher aus seinem Gefolge, ein stolzer und heftiger Mann, ward nach Veracruz gesandt, um den Statthalter zur Uebergabe aufzufordern. Aber Sandoval, ein eifriger Anhänger des Kortez, blieb unbeweglich; und da Guevara sich stolz und übermüthig gegen ihn benahm, wollte er ihn anfangs aufhängen lassen, begnügte sich indeß, ihn und seine Begleiter zu verhaften, und nach Mexiko zu senden, wo sie jedoch von Kor-

tez nicht als Feinde, sondern als Freunde empfangen, und sogleich in Freiheit gesetzt wurden.

Dieser Feldherr befand sich jetzt in der That in der verzweifeltsten Lage, aus der keine Rettung möglich schien. Auf der einen Seite stand ihm eine Europäische Macht entgegen, die der seinigen in allem gleich, an Zahl aber um mehr als das doppelte überlegen war, und unter königlicher Autorität handelte. Auf der andern aber mußte er die Ausbrüche der Rache eines gemißhandelten und schwer beleidigten Volkes fürchten, welches nichts sehnlicher wünschte, als von ihm befreit zu seyn. Sollte er Mexiko verlassen, seine errungenen Vortheile aufgeben, und seines Gegners überlegene Macht angreifen; oder in Mexiko bleiben, und Narvaez's Angriff erwarten, der ihn zwischen zwei feindliche Kräfte brachte? Beides schien gleich gefährlich, indeß mußte gewählt werden, und die Umstände forderten einen raschen und schnellen Entschluß. Kortez wählte, wie es einem Helden gebührt, den Weg der Gefahr und der Ehre, doch nicht ohne auch zur List seine Zuflucht zu nehmen. Ehe er seine Eroberungen, die Frucht so großer Anstrengungen aufgeben wollte, beschloß er lieber das Glück der Waffen gegen Narvaez zu versuchen, und zugleich eine gütliche Verhandlung mit ihm einzuleiten, wie wenig er sich auch bei seiner Kenntniß von dem Charakter seines Gegners einen günstigen Erfolg von der letzteren versprach.

Zu diesem Geschäfte wählte er seinen Caplan Olmedo, der alle dazu erforderlichen Eigenschaften besaß. Ihn begleiteten Gillon und Guevara, welche Kortez entließ, nachdem er sie mit Freundschaftsbezeigungen und Geschenken, wodurch er sie ganz für sich gewann, überhäuft hatte.

Olmedo fand Narvaez zu Zampoala, und machte ihn mit seinen Aufträgen bekannt. Aber der Stolze verwarf jeden Vorschlag zu einem Vergleiche mit Kortez voll Verachtung. Günstigeren Eingang aber fanden Olmedo's Anträge zu einer Vereinigung beider Theile, bei den Truppen. Vielen Offizieren brachte er Briefe und Geschenke von Kortez und ihren alten Freunden und Waffengefährten, deren Inhalt, vereint mit Gillons und Duero's Lobpreisungen der Milde und Großmuth des Feldherrn, einen großen Theil des Heers für Kortez's Sache stimmte. Viele erklärten sich geradehin für einen Vergleich mit Kortez, andere bemüheten sich wenigstens einem Bürgerkriege vorzubeugen, der in jeder Hinsicht den Angelegenheiten der Spanier in diesem Lande höchst nachtheilig seyn mußte. Narvaez aber gab keinen Vorstellungen Gehör. Er erklärte Kortez und seine Anhänger für Feinde und Verräther des Vaterlandes, setzte einen Preis von 2000 Thalern auf sein Haupt, und befahl seinem Heere, sich unverzüglich zum weitern Vorrücken zu rüsten. Olmedo kehrte sogleich nach Mexiko zurück.

Kortez hatte indeß nicht gesäumt, sich auf einen

ernsthaften Kampf mit Narvaez vorzubereiten, und unter andern eine Anzahl langer starker Lanzen an- fertigen lassen, deren er sich gegen die überlegene Rei- terei seines Gegners bedienen wollte. Als er jetzt von Olmedo den ungünstigen Erfolg seiner Sendung erfuhr, ward alles zum schleunigen Aufbruch gerüstet. Nichts lag ihm dabei mehr am Herzen, als sich Mexiko's und der Person des Kaisers auch während seiner Abwesenheit zu versichern. Zu diesem schwe- ren Geschäfte wählte er Pedro de Alvarado, einen seiner tapfersten und einsichtsvollsten Offiziere, der bei den Mexikanern in großer Achtung stand. Er ließ ihn mit 150 Mann in der Hauptstadt zurück, und gab ihm den gemessensten Befehl, seinen Gefange- nen auf das strengste zu bewachen. Montezuma selbst versprach ihm das Spanische Quartier während sei- ner Abwesenheit nicht zu verlassen, obgleich er die feind- seligen Verhältnisse zwischen Kortez und Narvaez kannte und ihm des ersteren Verlegenheit nicht ent- gangen war. Einige Schriftsteller behaupten sogar, daß er in geheimen Verständnissen mit Narvaez ge- standen habe. Dem sey indeß wie ihm wolle, Kor- tez stellte sich, als ob er seinem Versprechen vollen Glauben beimesse, und gab ihm beim Abschiede die Versicherung, daß er bald zurückkehren und dann un- verzüglich seine Rückreise nach Spanien antreten werde.

Jetzt begann der Abmarsch. Zu Cholula und Tlas- kala fand er eine freundschaftliche Aufnahme. Von

da ging er in Eilzügen nach Mokaliquita, wo fast zu gleicher Zeit Sandoval mit dem größten Theile der Besatzung von Veracruz auf seinen Befehl zu ihm stieß. Aber nach dieser Vereinigung belief sich Kortez's Macht nur auf 250 Mann. Dabei hatte er weder Geräthschaften noch Geschütz bei sich, denn er ließ beides zurück, um dadurch nicht in seinen Märschen aufgehalten zu werden, weil nur die Schnelligkeit seiner Bewegungen ihn vom unvermeidlichen Untergange retten konnte.

Mit dieser kleinen, aber auserlesenen, ihrem Feldherrn eifrig ergebenen Schaar machte sich Kortez auf den Marsch nach Zampoala, wo sein Gegner stand. Doch versuchte er noch einmal eine gütliche Verhandlung mit ihm einzuleiten, ein Versuch, der zwar mißlang, ihm aber doch den Vortheil brachte, sich zahlreiche Anhänger unter dem Kriegsvolke seines Gegners zu erwerben, von welchem ein großer Theil zu einem Vertrage mit ihm geneigt war. Narvaez gerieth hierüber in den heftigsten Zorn, und da er die Nachricht erhielt, daß Kortez nur noch eine Meile von Zampoala entfernt sey, rückte er mit allen seinen Truppen eine Viertelmeile vor die Stadt hinaus, in der Erwartung, von Kortez angegriffen zu werden und ihn dann mit seiner Uebermacht zu unterdrücken. Aber er würdigte seines Gegners Heerführertalente schlecht. Kortez war ein viel zu einsichtsvoller und vorsichtiger Feldherr, als daß er sich mit einem an Mannschaft und Bewaffnung so sehr überlegenen

Feinde in einer ebenen und offenen Gegend, wo die Vortheile des Bodens für beide Theile gleich waren, in eine Schlacht hätte einlassen sollen. Er hatte sich hinter dem kleinen Flusse de Canoas aufgestellt, und von diesem gedeckt, sah er ruhig dem Anzuge seines Gegners entgegen, ohne seine vortheilhafte Stellung zu verlassen.

So verging der größte Theil des Tages, ohne daß eine Feindseligkeit vorfiel. Gegen Abend umzog sich der Himmel mit dicken Wolken, und bald strömte ein kalter heftiger Regen herab. Narvaez's Soldaten, an die Beschwerden des Kriegsdienstes noch nicht gewöhnt, fingen an zu murren und verlangten nach der Stadt zurückzukehren, und Narvaez willigte ein ohne sich weiter um Kortez zu bekümmern.

Derselbe Umstand, welcher Narvaez bewog das Feld zu räumen, ermunterte Kortez, ein Unternehmen zu wagen, welches wenn es gelang, den Krieg auf einmal zur Entscheidung bringen konnte. So kühn die Sache war, so war doch ein glücklicher Erfolg nicht unwahrscheinlich bei der Treue und Tapferkeit seiner mit allen Gefahren und Beschwerden des Krieges vertrauten Soldaten, und bei dem Muthe und der Erfahrung seiner Offiziere. Auch ließ sich wohl etwas auf die Mitwirkung seiner Anhänger unter den feindlichen Truppen rechnen. Er beschloß daher, seinen Gegner während der Nacht in Zampoala zu überfallen, und seine Soldaten, denen er in einer kurzen Anrede seinen Entschluß mittheilte, nahmen ihn mit

Begeisterung auf, und erklärten sich bereit, ihm überall hin zu folgen.

Er theilte seine kleine Macht in drei Haufen, wovon er den ersten unter Sandoval's, den zweiten unter Olid's Befehl stellte, die Anführung des dritten aber sich selbst vorbehielt. Sandoval bekam den Auftrag, sich des groben Geschützes zu bemächtigen, das vor dem Hauptthurm des Tempels aufgepflanzt war, worin Narvaez seine Wohnung genommen hatte. Olid sollte den Thurm erstürmen, und sich wo möglich der Person des Feldherrn bemächtigen, und Kortez selbst wollte mit seiner Abtheilung jene beiden Anführer unterstützen.

Jetzt waren die Rollen vertheilt, und Kortez brach auf. Die Nacht war finster und unfreundlich. Der hoch aufgeschwollene Fluß rauschte wie ein Waldstrom daher. Nur mit vieler Anstrengung gelang es, ihn zu durchwaten, denn das Wasser reichte den Soldaten bis ans Kinn; doch kamen alle glücklich und ohne Verlust hinüber. Jetzt ordnen sie sich von neuem, und rücken mit Schwerdtern, Dolchen und ihren langen starken hölzernen Spießen bewaffnet, in tiefer, furchtbarer Stille gegen Zampoala vor. Narvaez, eben so sorglos als stolz, hatte nur zwei Posten ausgestellt, weil er von einem Feinde, dem er so sehr überlegen war, nichts besorgen zu dürfen glaubte. Einer dieser Posten ward von Kortez's Vortrabe überrascht und gefangen, der andere aber entsprang und eilte nach der Stadt, wo er Lärm

machte, und die Nähe des Feindes verkündete. Durch diesen Zufall verlor Kortez die Hoffnung, seinen Gegner ganz unvorbereitet zu überfallen; er setzte indeß seinen Marsch um so eiliger fort, damit ihm wenigstens nicht lange Zeit zur Ausführung kräftiger Gegenanstalten bliebe.

Narvaez, aus Uebermuth oder getäuscht durch seine dem Kortez ergebenen Offiziere, wollte anfangs der Nachricht von der Nähe der Feinde keinen Glauben beimessen, und hielt die Aussage der Schildwacht für eine Wirkung der Furcht. Indeß befahl er Lärm zu schlagen. Aber die Gefahr war ihm schon näher, als er glaubte.

Es war Mitternacht, als Kortez's Leute in Zampoala einrückten. Sandoval drang schnell und ohne Widerstand zu finden, gegen den Tempel vor, und vertrieb die Bedeckung des dort aufgefahrnen Geschützes, nachdem sie nur Zeit gehabt hatte, eine Kanone abzufeuern, welche zwei Soldaten tödtete. Darauf rüstete er sich, die Treppen des Tempels zu ersteigen, aber hier fand er einen lebhaften Widerstand, denn es hatte sich eine Anzahl feindlicher Soldaten hier versammelt. Ein heftiges Gefecht begann, und Sandoval gerieth in großes Gedränge, bis Olid und zuletzt auch Kortez mit ihren Haufen zu seiner Unterstützung herbeikamen. Auch die feindlichen Soldaten erhielten Verstärkung, und der Kampf ward immer heftiger. Kortez rief den Seinigen zu: Frisch darauf, heiliger Geist!

heiliger Geist! — das war das Feldgeschrei an diesem Tage (Pfingsttag 1520) — Greift an, greift an! Der kühne Sandoval schlug sich bis zur Tempeltreppe durch, und drängte ihre Vertheidiger gegen den Eingang des Hauptthurms. Einer von seinen Leuten steckte das Schiff in Brand, womit der Thurm gedeckt war. Jetzt trat Narvaez in voller Rüstung an der Spitze von 40 Mann hervor. „Ergebt euch, schrie ihm Sandoval an, oder ihr seyd des Todes." Narvaez, der ein eben so tapferer Soldat als schlechter Feldherr war, verachtete diese Aufforderung, und es erfolgte ein neues, wüthendes Gefecht, worin Narvaez und seine Gefährten mit großer Tapferkeit fochten. Endlich erhielt der letztere einen Lanzenstoß ins Auge, worauf er von Sandoval und Sanchez Forsan ergriffen, die Treppe hinabgeschleift und in Bande gelegt ward.

Kortez's Soldaten brachen in ein Siegesgeschrei aus. Die Mitstreiter des Narvaez, über die Gefangennehmung ihres Feldherrn bestürzt, verloren den Muth und ergaben sich nach und nach. Unter der Besatzung der beiden kleinern Thürme des Tempels herrschte Schrecken und Verwirrung, welche durch einen besonderen Umstand noch vermehrt wurden. Wohin die Soldaten von ihren Tempeln durch das Rabendunkel der Nacht blickten, sahen sie eine Menge leuchtender Punkte schimmern, die sie für glühende Lunten hielten, welche feindlichen Musketieren angehörten. Diese schimmernden Punkte aber

waren nichts anders als die sogenannten Locayu's, leuchtende Käfer, deren es in jenen Gegenden eine Menge giebt und die ein sehr helles Licht von sich werfen.

Die Erscheinung dieser dem Kortez so nützlichen Bundesgenossen, die Drohung die Thürme in Brand zu schießen, wenn die Besatzung fortfahren würde, sich noch länger zu vertheidigen, und das Versprechen unbedingter Verzeihung für die, welche sich ergeben würden, bewogen endlich den größten Theil der Soldaten, noch vor Anbruch des Tages die Waffen niederzulegen.

So erfocht Kortez in wenigen Stunden einen vollkommnen Sieg über einen dreifach überlegenen Feind, der um so erfreulicher war, da auf seiner Seite nur zwei Soldaten und auf der des Feindes nur zwei Offiziere und funfzehn Gemeine gefallen waren. Ohnstreitig erleichterten ihn die geheimen Verständnisse, welche Kortez im feindlichen Heere angeknüpft hatte, indem sie den Widerstand schwächten. Die Reiterei des Narvaez, die sich gleich beim Anfange des Treffens aus der Stadt zog, hatte gar keinen Theil an dem Kampfe genommen.

Kortez behandelte die Gefangenen mit der größten Milde und Leutseligkeit, nicht als Feinde, sondern als Freunde und Landsleute. Er ließ ihnen die Wahl, ob sie nach Cuba zurückkehren, oder in seine Dienste treten und an seinem Glücke und Ruhme Theil nehmen wollten; aber der Zauber seiner Groß-

muth und durch die glänzenden Hoffnungen, deren Erfüllung der Dienst unter einem so großen Feldherrn mit Recht erwarten ließ, bestimmte sie bis auf einige, die Rückkehr nach Cuba auszuschlagen und ihm Treue zu schwören.

Narvaez ertrug mit Ungeduld sein hartes Schicksal. Er war in Verzweiflung, als er sich in Fesseln und einen Gefangenen desjenigen sah, den er so gering geachtet hatte. Kortez konnte sich das Vergnügen nicht versagen, seinen Gefangenen zu sehen, doch sollte es unerkannt geschehen, um ihn nicht durch seinen Anblick zu demüthigen Aber die Ehrerbietung, welche ihm von den Soldaten erwiesen ward, verrieth ihn gleich beim Eintritt. Narvaez hatte trotz seines Unglücks seinen Stolz noch nicht abgelegt. Ihr dürft euch etwas darauf einbilden, Hauptmann, redete er ihn an, daß mich das Glück in eure Hände gab! Gleichgültig erwiederte Kortez: O mein guter Mann, was Gott thut, das ist wohlgethan; indeß versichere ich euch, daß ich den oben erfochtenen Sieg und eure Gefangennehmung zu meinen geringsten Thaten rechne. — Er sandte ihn darauf als Gefangenen nach Veracruz.

Der Kazike von Zampoala und seine gutmüthigen Landsleute bezeugten dem Kortez ihre Freude über die Niederlage seines Gegners, und beschenkten ihn und die übrigen Häupter mit einigen reizenden Mädchen, um sich in den Armen dieser Indianischen Schönheiten für die erduldeten Beschwerden zu entschädigen.

Einen für unsern Helden so rühmlichen und glücklichen Ausgang hatte Narvaez's Unternehmung. Was jenem den unvermeidlichen Untergang bringen zu müssen schien, vermehrte sein Ansehen und seine Macht. Er stand jetzt an der Spitze eines stärkeren Heers, als er seit seinem Erscheinen auf dem Mexikanischen Boden unter seinem Befehl gehabt hatte, und nie war seine Hoffnung auf eine glorreiche Entwickelung seines großen Unternehmens größer als jetzt. Aber die Freude über den glücklichen Wechsel der Dinge ward plötzlich getrübt durch die beunruhigenden Nachrichten, welche ein Eilbote aus Mexiko von der Gefahr, welche wie ein drohendes Ungewitter über Alvarado hing, überbrachte.

XXII.

Stürmische Auftritte in Mexiko.

Als Kortez Mexiko mit dem größten Theile seiner Mannschaft verließ, um seinem Gegner Narvaez entgegen zu gehen und einen Kampf mit ihm zu wagen, welcher über das Schicksal des einen von ihnen beiden entscheiden sollte, lebte in den Mexikanern die Hoffnung auf, von der verhaßten Herrschaft der Fremdlinge befreit zu werden. Die Kräfte der letzteren mußten in dem Kampfe gegen sich selbst aufgerieben werden; den Ueberrest zu vernichten aber schien ein leichtes Geschäft. Es wurden mancherlei Plane und Anschläge deshalb gebildet, und die Priester und Vornehmen, unversöhnliche Feinde der Spanier, nährten den Haß des Volks, und reizten es unaufhörlich zur Rache wider seine Unterdrücker auf.

Den Spaniern in der Hauptstadt entging nicht die ihnen so gefährliche Stimmung des Volks. Sie fürchteten die Ausbrüche derselben, aber Alvarado verstand nicht die Kunst, wie Kortez, durch ein kluges

ges und vorsichtiges Betragen, und durch die Herrschaft, welche er sich über die Gemüther der Mexikaner erworben hatte, sie von gefährlichen Unternehmungen abzuhalten. Ein Vorfall, der von den Geschichtschreibern verschieden erzählt, von einigen gar nicht erwähnt wird, dessen Wahrheit aber demungeachtet nicht bezweifelt werden kann, führte endlich einen Ausbruch der lange verhaltenen Gluth herbey.

Die Mexikaner feierten während einer Nacht ein religiöses Fest, in einem, dem Spanischen Quartiere nahe gelegenen Tempel, an welchem die vornehmsten Standespersonen im Hofe des Tempels zu tanzen pflegten. Alvarado hiervon unterrichtet, nahm 50 auserlesene Soldaten, begab sich mit ihnen nach dem Tempel, wo er die Gesellschaft wehrlos und zum Theil berauscht findet. Die gute Gelegenheit, sich hier von den Urhebern der geheimen Verschwörungen gegen die Spanier auf einmal und auf eine leichte Weise zu entledigen, und der für die immer dürstende Habsucht so reizende Anblick der kostbaren Geschmeide, womit sich die Theilnehmer des Festes ihren Göttern zu Ehren geschmückt hatten, bewog ihn zu einer That, die selbst der edle Las Casas auf das heftigste rügt. Er läßt alle Zugänge des Tempels besetzen und plötzlich stürzt er über die wehrlose, keine Gefahr ahnende Versammlung her, und läßt einen großen Theil derselben niederhauen. Keiner entgeht dem Blutbade, der es nicht wagt von den Zinnen des Tempels hinabzuspringen. Die Todten

und Verwundeten aber werden ihres Geschmeides beraubt.

Diese treulose und blutige That, welche die Spanier damit entschuldigen wollten, daß die Indianer, ihrem dem Alvarado gegebenen Versprechen zuwider, ihre Waffen mit in die Versammlung genommen hätten, versetzte nicht nur die Bewohner der Hauptstadt, sondern das ganze Reich in die heftigste Wuth. Die erstern ergriffen unverzüglich die Waffen, und bestürmten, ohne auf die Vorstellungen Montezuma's zu achten, der wie gewöhnlich zur Ruhe rieth, das Spanische Quartier. Alvarado verlor dabei vier seiner besten Soldaten, und die von Kortez auf dem See erbauten Brigantinen. Die Spanier sahen sich von der empörten Menge in ihrem eigenen Quartiere belagert, und ob sich gleich die Indianer wieder zurückzogen, so legten sie doch die Waffen nicht nieder, sondern bereiteten sich nur auf neue und nachdrücklichere Angriffe vor. Montezuma entfernte sich zwar nicht von den Spaniern, sondern blieb seinem dem Kortez gegebenen Worte treu; aber das empörte Volk schien sich wenig um ihn zu kümmern. Immer größer ward die den Spaniern drohende Gefahr. Dringend bat Alvarado den Oberfeldherrn um schleunige Hülfe.

Kortez erschien die Gefahr, worin seine in Mexiko zurückgelassene Mannschaft schwebte, so groß und die Lage, in der sie sich befand, so verzweifelt, daß kein Augenblick zu verlieren sey, den Bedrängten

zu Hülfe zu eilen. Er brach daher unverzüglich auf, und trat den Rückmarsch nach Mexiko an. Seine Mannschaft bestand aus 1000 Mann zu Fuß und 100 Reitern, alle wohl gerüstet und von Muth und Eifer beseelt; zu Tlaskala, welches er am 17. Juni erreichte, stießen noch 2000 auserlesene Krieger zu ihm, und er setzte seinen Zug ohne Aufenthalt fort. Als er die Mexikanische Grenze betreten hatte, fand er nicht mehr die frühere zuvorkommende Aufnahme. Die Städte waren größten Theils von ihren Einwohnern verlassen, keiner kam ihm entgegen, nirgends war für den Unterhalt seiner Truppen gesorgt. Aus allem leuchtete die gehässige Stimmung des Volks gegen ihn und seine Begleiter hervor. Dennoch fand er nirgends Widerstand, selbst die Dämme und Brücken vor der Hauptstadt waren unverletzt, deren Vernichtung seine Vereinigung mit seinen Leuten in der Stadt sehr erschwert haben würde. So zog er ungehindert in Mexiko ein, nicht ohne große Besorgnisse über das Schicksal seiner dortigen Gefährten. Die tiefe, Unglück weissagende Stille, welche in allen Straßen herrschte, die er durchzog, ließ ihn schon das Aergste fürchten, als plötzlich das Freudengeschrei, welches die Außenposten vom Spanischen Quartiere erhoben, da sie den Zug ihrer kommenden Waffenbrüder erblickten, seinen Besorgnissen ein Ende machten.

Das Entzücken Alvarado's und seiner Soldaten beim Wiedersehen ihrer Gefährten überstieg jede

Beschreibung. Sie sahen sich durch die Ankunft der letzteren auf einmal aus der dringendsten Noth gerettet, und Muth und Hoffnung lebten wieder auf.

Selbst Montezuma ging Kortez entgegen und bewillkommnete ihn. Dieser unglückliche Fürst hatte während der Abwesenheit des ersteren keine Veränderung in seinem Betragen gegen die Spanier gezeigt, auch nie den Wunsch geäußert, in seinen Pallast zurückzukehren, wodurch er ohne Zweifel das Signal zur Vertilgung Alvarado's und seiner Mannschaft gegeben haben würde. Dennoch soll Kortez, nach Diaz und Herrera's Versicherung die freundliche Bewillkommnung Montezuma's sehr frostig erwiedert, und ihm sogar den Rücken zugewandt haben. Welche Gründe aber konnte er zu einem so unwürdigen Betragen gegen einen Fürsten haben, dem er so viel verdankte und den er so unglücklich gemacht hatte? War es bloßer Uebermuth, durch seinen letzten Sieg und den Zuwachs seiner Macht erzeugt? Leider haben nicht selten die größten Männer Beweise zur Bestätigung der Erfahrung gegeben, daß der Mensch leichter die härtesten Schläge des Schicksals, als dessen fortgesetzte Gunstbezeugungen erträgt.

Noch weit auffallender und unerklärbarer erscheint aber das Betragen Montezuma's unter diesen für ihn so günstigen Umständen. Warum, frägt man sich mit Erstaunen, warum benutzte er die Entfernung und Verlegenheit des Kortez nicht, sich seiner beschwer-

lichen Gäste zu entledigen? Warum kehrte er nicht in die Freiheit zurück, deren sie ihn beraubt hatten, und woran ihn niemand hindern konnte? Glaubte er eine Stütze an den Spaniern gegen seine Unterthanen, die er fürchtete, zu haben? Der letzteren Meinung scheinen die meisten Geschichtschreiber zu seyn, doch ist dadurch das sonderbare Räthsel noch immer nicht gelöset. Wie dem auch sey, das tragische Schicksal dieses Monarchen möge die Fürsten lehren, daß nur in der Liebe und dem Vertrauen ihrer Völker und in der Energie eines festen und männlichen Charakters ihre Sicherheit wohnt.

XXII.

Allgemeiner Aufstand der Mexikaner gegen die Spanier.

Der lange verhaltene Haß der Mexikaner gegen ihre Unterdrücker war jetzt zur höchsten Wuth aufgelodert, und eben die Nation, welche sich so lange mit schimpflicher Ruhe unter den harten Druck der Fremden geschmiegt hatte, faßt jetzt plötzlich den heldenmüthigen Entschluß, die Schmach des fremden Jochs nicht länger zu dulden. Alle Gemüther sind von diesem, eines edlen Volkes würdigen Entschlusse beseelt, und der feste Wille zu siegen oder zu sterben belebt jeden Einzelnen, so wie die ganze Masse der Nation. Eben die Menschen, welche sich bisher vor einem Pferde wie vor einer höheren Macht gefürchtet hatten, sehen wir jetzt von den Rachegöttern geleitet, sich furchtlos vor die Mündungen der Kanonen drängen und sich zu Tausenden dem Tode weihen, ohne daß der Anblick der

Gefallenen die übrigen von gleicher Kühnheit zurückschreckt.

Die Nacht und der folgende Tag nach Kortez's Rückkunft in Mexiko, gingen ruhig vorüber. Eine dumpfe Gewitterstille lag über der ganzen Stadt, welche irgend ein gefährliches Geheimniß zu verbergen schien. Kortez wünschte einige Nachrichten von dem, was unter dem Volke vorging, zu erhalten, und befahl daher, daß d'Ordaz mit 400 Spaniern und Tlaskalanern ausziehen, sich Kenntniß von den Planen und Anschlägen des Volks zu verschaffen suchen, und wo möglich einige Gefangene machen sollte. D'Ordaz rückte aus. Einige Haufen bewaffneter Einwohner, die ihm zuerst aufstießen, zogen sich ohne bedeutenden Widerstand zurück, nicht aus Furcht, sondern, wie es scheint, nach einem verabredeten Plane, um ihn tiefer in die Stadt hinein zu führen. Denn plötzlich sah er sich von allen Seiten durch zahlreiche Schwärme wüthend angegriffen, und zugleich mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen von den platten Dächern der Häuser herab begrüßt. Nur mit der höchsten Anstrengung aller ihrer Kräfte und Tapferkeit, und nach großem Blutvergießen, gelang es den Spaniern, sich durch die rasende Menge zu schlagen, und glücklich ihr Quartier wieder zu erreichen. Ein Spanier und sieben Tlaskalaner waren im Handgemenge gefallen.

Die Mexikaner voll Freude, ihre gefürchteten Unterdrücker zum Rückzuge gezwungen zu haben,

verfolgten sie bis vor die Thore ihrer Wohnung; mit jedem Augenblicke vermehrte sich ihre Anzahl, und am folgenden Morgen rückten sie in furchtbaren Massen, muthig und unter dem rauhen Schall ihrer Pauken und Krummhörner zum Angriff der Wohnung ihrer Feinde heran. Mit unbeschreiblicher Wuth begannen sie den Sturm, und Wolken von Pfeilen verfinsterten die Luft. Schrecklich räumten die Spanischen Feuerschlünde unter den dichten Reihen der Stürmenden auf, aber kein Verlust konnte diese schrecken. Frische Streiter stiegen auf die Leichname der Gefallenen, kämpften und fielen wie jene, und wieder andere ersetzten ihre Stelle und fuhren fort, mit gleicher Unerschrockenheit zu fechten. Einige wollten mit ihren steinernen Aexten die Thore aufhauen, und andere versuchten auf Leitern und Spießen an den Fenstern und Dächern emporzuklimmen. Kaum konnte Fortez mit Anwendung seines ganzen Feldherrntalents und der Waffenerfahrenheit und Tapferkeit seiner Soldaten, seine Wohnung und Festungswerke vor dem Eindringen dieser Rasenden schützen.

Endlich machte der einbrechende Abend dem hartnäckigen Kampfe ein Ende, und die Mexikaner, welche nach Untergang der Sonne nicht mehr zu fechten pflegten, zogen sich nach den benachbarten Straßen zurück. Indeß wurden doch die Spanier auch noch während der Nacht beunruhigt, und es gelang einigen Mexikanischen Wagehälsen, ihr Ge-

bäude in Brand zu stecken, so daß die Spanier einen Theil derselben niederreißen mußten, um Herren der Flamme zu werden.

Mit Erstaunen hatte Kortez aus dem Kampfe dieses Tages die wunderbare Umwandlung wahrgenommen, welche plötzlich mit dem Mexikanischen Volke vorgegangen war. Einen solchen Grad von Muth und heldenmüthiger Todesverachtung hatte er in diesem sonst so sanften und geduldigen Volke nicht erwartet. Auch auf die Gemüther seines Kriegsvolks, besonders auf Narvaez's ehemalige Soldaten, welche hier nur die Beute eines eroberten Reichs zu finden gehofft hatten, und sich statt dessen in einen blutigen Krieg verwickelt sahen, machten diese nicht geahneten Ereignisse einen tiefen Eindruck. Ihre Stimmung zu erheben, und der Lage der Dinge eine andere Gestalt zu geben, beschloß Kortez, nach richtigen Grundsätzen der Kriegskunst, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, und irgend etwas Entscheidendes auszuführen. Der folgende Tag ward dazu bestimmt, und alle Anstalten, sich des Siegs zu versichern, wurden getroffen.

Kortez theilte die zu der Unternehmung bestimmten Truppen in drei verschiedene Haufen, und stellte sich selbst an ihre Spitze. Der Angriff wurde mit kriegerischer Ordnung und großer Tapferkeit unternommen; aber die Mexikaner, von ihrem Adel angeführt, von den Priestern bis zur Schwärmerei entflammt, und durch frische Mannschaft, die unauf-

hörlich vom Lande hereinströmte, verstärkt, fochten mit aller Erbitterung des vorigen Tages. In den engen Straßen konnten die Spanier wenig Gebrauch von ihren kriegerischen Künsten machen, es blieb daher größtentheils bei einem wilden, unordentlichen Gemetzel, und erst da die Spanier einen Theil der großen Straße Takuba in Asche gelegt hatten, gelang es ihnen, ihre Feinde zum Rückzuge zu zwingen, und den mit Todten bedeckten Kampfplatz zu behaupten. Der Verlust der Mexikaner in diesem mörderischen Kampfe war so ungeheuer gewesen, daß die Kanäle von dem vergossenen Blute geröthet waren. Auf Spanischer Seite waren zwölf Todte und über sechzig Verwundete der größte Verlust, den sie bis jetzt in einem Gefechte mit den Indianern erlitten hatten.

Kortez zog zwar als Sieger in sein Quartier ein, aber dieser Sieg war keineswegs entscheidend, denn er brachte keine wesentliche Veränderung in der Lage der Dinge hervor; auch ein zweiter Ausfall, den er wenige Tage darauf unternahm, hatte keine wichtigeren Erfolge. Tausende von Mexikanern wurden abermals gemordet, ein Theil der Stadt sank in Asche, vierzig Spanier und Tlaskalaner fanden den Tod, eine weit größere Anzahl ward verwundet, und Kortez selbst erhielt einen Pfeilschuß durch die linke Hand. Die Spanier kehrten gegen Abend wieder in ihr Quartier zurück, weil sie die errungenen Vortheile nicht behaupten konnten.

XXIII.

Montezuma's Tod.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Mexikaner an diesen schrecklichen Tagen gefochten hatten, und die geringen Erfolge seiner Waffen, überzeugten endlich Kortez, daß er sich in seiner Meinung von diesem Volke geirrt, und es zu gering geachtet habe. Er sah nun zu spät ein, daß er es gegen eine ganze Nation, die von einem solchen Geiste beseelt sey, nie werde aufnehmen können, ohne in dem ungleichen Kampfe unterzugehen, und daß er keine Hoffnung habe, weder in dem Besitze der Hauptstadt sich zu behaupten, noch sich ohne die größte Gefahr zurückzuziehen. Seine Lage war schrecklicher als je, und sein an Hülfsmitteln sonst so reicher Geist fand keinen Weg, sich mit Ehren aus diesem furchtbaren Labyrinthe zu retten.

Unter diesen niederschlagenden Betrachtungen war der Tag angebrochen. Montezuma verlangte ihn zu sprechen, und erklärte ihm, daß er ohne zu

säumen aus Mexiko reisen müsse. Diese Aufforderung gab dem Feldherrn einen Gedanken ein, den er sogleich ausführte. Er beschloß nämlich, einen Versuch zu machen, ob Montezuma's Ansehen nicht vielleicht die Mexikaner in die Schranken der Ruhe zurückweisen könne. Er erwiederte deshalb dem Fürsten: er sey bereit, sein Verlangen zu erfüllen und sich augenblicklich aus Mexiko zu entfernen, Montezuma möchte aber seinen Unterthanen befehlen, daß sie zuvor die Waffen niederlegten. Montezuma schlug anfangs diese Forderung ab, doch willigte er endlich auf Kortez's wiederholte Vorstellungen, vielleicht nur aus Gutmüthigkeit ein.

Kaum waren beide hierüber einverstanden, da rauschte die Lärmtrommel im Spanischen Quartiere. Schon drangen die Mexikaner unter einem gewaltigen Getümmel in zahlreichen Schaaren zu einem neuen Sturme heran, und kämpften mit aller Wuth der vorigen Tage, so daß die Spanier kaum im Stande waren, sich mit Anstrengung aller ihrer Kräfte hinter ihren Mauern zu behaupten. Mitten im wilden Getöse des Gefechts trat Montezuma im vollen Ornate seiner Herrscherwürde und mit dem Schmukke angethan, mit dem er sonst nur bei feierlichen Gelegenheiten glänzte, von den bei ihm befindlichen Mexikanischen Beamten begleitet, auf die Mauer, wo er von jedermann gesehen werden konnte. Die Erscheinung ihres Kaisers in dem Aufzuge, worin man ihn sonst wie eine Gottheit zu verehren ge-

wohnt war, wirkte wie ein Zauberschlag auf die empörte Menge. Plötzlich tritt an die Stelle des lärmenden Getümmels eine tiefe Stille, die aufgehobenen Waffen sinken herab, Ehrfurcht zähmt die wilde Wuth, alles neigt sich vor dem Monarchen, viele werfen sich demüthig auf den Boden nieder. Noch einmal gewährte das falsche Glück dem bedauernswerthen Fürsten den höchsten Genuß des unumschränkten Beherrschers, einer zahlreichen Volksmenge durch einen Wink zu gebieten, um ihn einen Augenblick darauf dem Verderben zu übergeben.

Montezuma erhob seine Stimme, dankte dem Volke für den Eifer, mit welchem es für seines Fürsten Freiheit gefochten hätte, versicherte aber zugleich, daß er nicht als Gefangener, sondern freiwillig bei den Spaniern gewesen sey, welche jetzt im Begriff ständen, seinen Hof zu verlassen, und in ihr Vaterland zurückzukehren, und befahl den Kämpfenden, ihre Waffen niederzulegen und sich ruhig in ihre Wohnungen zu begeben.

Er schwieg. Einige Augenblicke dauert die Stille noch fort, aber es zeigt sich keine Bewegung, ihm zu gehorchen. Jetzt erhebt sich ein leises Gemurmel, welches immer lauter und lauter wird, und endlich zu einem wilden verworrenen Geschrei steigt. Man höhnt und verwünscht den Kaiser, vor dem man sich erst niedergeworfen hat, nennt ihn einen Nichtswürdigen, einen Sklaven der Feinde des Reichs, plötzlich fällt ein Hagel von Pfeilen und Steinen auf

ihn nieder, und ehe noch die Spanischen Soldaten, welche dazu bestellt waren, ihn mit ihren Schilden bedecken können, sinkt er von zwei Pfeilen verwundet und durch einen Steinwurf an den Schlaf getroffen zu Boden.

Der Fall des Kaisers machte auf das versammelte Volk denselben tiefen und erschütternden Eindruck, wie sein erstes Erscheinen. Voll Entsetzen und Reue über die rasche und heillose That, und die augenblickliche Rache der Götter fürchtend, eilt alles davon, und in kurzer Zeit sind die benachbarten Straßen von den Indianern völlig geräumt.

Kortez hatte indeß den halbentseelten Fürsten in sein Zimmer tragen lassen, und befohlen, alle Mittel zu seiner Rettung anzuwenden. Er erholte sich auch bald wieder von seiner Betäubung, aber sein Gemüthszustand war schrecklich. Der Gedanke, daß er, der sonst vergötterte Monarch, auf eine solche Art von seinen Unterthanen mißhandelt sey, stürzte ihn fast in Wahnsinn und Verzweiflung. Er wollte diese Kränkung nicht überleben, wieß jedes Heilmittel zurück, riß den Verband von seinen Wunden, und schlug alle Nahrungsmittel aus. So beschleunigte er den Tod, den er statt eines Lebens voller Schande wünschte. Am dritten Tage starb er unter schrecklichen Verwünschungen seiner Unterthanen. Bis zum letzten Augenblick verwarf er alle Anträge der Spanier, den christlichen Glauben anzunehmen.

Kortez sandte dem Volke die Leiche des Ver-

storbenen durch einige Hofleute und gefangene Priester. Das Volk bewieß ihr große Ehrerbietung, und man hörte die ganze Nacht hindurch ein Klagegeschrei in der Stadt. Am andern Morgen brachte man den Todten nach dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Mexikanischen Beherrscher auf dem Berge Chapultepeke, wo man ihre Asche als ein Heiligthum bewahrte. Andere erzählen jedoch: der Leichnam sey vom Volke verspottet, ja sogar mißhandelt worden, bis endlich ein treuer alter Diener des Verstorbenen ihn an einem entlegenen Orte verbrannt habe.

Montezuma hinterließ mehrere Kinder. Zwei seiner Söhne wurden beim Abzuge der Spanier aus Mexiko von den Mexikanern niedergehauen. Drei Töchter nahmen den christlichen Glauben an, und wurden in der Folge an Spanier vermählt. Einer seiner Söhne empfing bald nach dem Tode des Vaters die Taufe und den Namen Don Pedro de Montezuma. Kaiser Karl V. gab ihm den Grafentitel und weitläuftige Besitzungen in Neuspanien, wo seine Nachkommenschaft noch jetzt fortlebt.

XXIV.

Neue Feindseligkeiten.

Mit Montezuma's Tode war für Kortez jede Aussicht zu einer Aussöhnung mit den Mexikanern verschwunden. Sich mit einer so geringen Macht, als die seinige war, gegen ein ganzes, zahlreiches, für seine Freiheit, Selbstständigkeit und Religion kämpfendes Volk zu behaupten, war eine Unmöglichkeit, die auch dem Kühnsten einleuchtete. Es blieb also nichts übrig, als den Versuch zu einem Rückzuge zu machen, um in der Folge mit einer stärkeren Macht als Montezuma's Rächer wiederzukehren. Schon war er mit den Anstalten zu diesem Rückzuge beschäftigt, als neue Unternehmungen von Seiten der Mexikaner ihn wieder in blutige Kämpfe verwickelten.

So lange Montezuma an seinen Wunden darniederlag, hatte das Volk sich ruhig verhalten, und schon hoffte Kortez, daß es zu friedlicheren Gesinnungen zurückgekehrt sey; diese Hoffnung aber ward getäuscht.

Die

Die Mexikaner wählten unmittelbar nach Montezuma's Tode einen Verwandten desselben, den Fürsten von Iztapolapa, Quetlavaca, zu ihrem Beherrscher, worauf sie die Waffen wieder aufnahmen und den Kampf gegen ihre Unterdrücker erneuerten. Sie schienen dabei planmäßiger und mit mehr Ordnung zu verfahren als bisher, und besetzten nicht nur alle nach dem Spanischen Quartiere führenden Straßen mit einer zahlreichen Mannschaft, sondern auch einen benachbarten hochliegenden Tempel. Das platte Dach und die Thürme dieses großen Gebäudes, von welchen man das Spanische Quartier mit Schleudern und Pfeilen bestreichen konnte, wurden mit auserlesenen Kriegsleuten besetzt und eine Menge Waffen, Balken und Steine hinaufgeschafft. In dem Besitze dieses ihrer Sicherheit so gefährlichen Postens durften die Spanier den Feind nicht lassen, Kortez machte daher sogleich Anstalten, ihn daraus zu vertreiben. Während ein Theil des Spanischen Kriegsvolks die benachbarten Straßen besetzte, erhielt Juan de Eskobar, ein sehr tapferer Offizier, Befehl, den Angriff auf den Tempel zu machen. Er bemeistert sich nach geringem Widerstande des Eingangs und dringt fast die Hälfte der Treppe hinauf, aber jetzt wurden schwere Steine, Klötze und Balken herabgeworfen, und die Spanier mußten ihre Glieder öffnen, um nicht von den herabrollenden Massen niedergerissen und zermalmt zu werden. Nach wiederholten fruchtlosen Versuchen

verzweifelten sie endlich an der Eroberung des Tempels. Doch jetzt flog Kortez selbst herbei, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten Hand nicht bewegen konnte, an den linken Arm binden, stellte sich mit gezogenem Schwerdte an die Spitze der Stürmenden, und drang unaufhaltsam und nicht achtend die drohenden Gefahren, die Treppe hinauf. Die tapfersten stürmten ihm nach und glücklich erstiegen die Helden den obern Tempelhof. Hier erhob sich ein heftiges Gefecht. Die edelsten Mexikaner waren hier versammelt und fochten mit einem Muthe, der die Spanier in Erstaunen setzte. Mehrere von ihnen stürzten sich über das Geländer hinab, einen freiwilligen Tod der Schande der Gefangenschaft vorziehend. Zwei edle Mexikanische Jünglinge faßten während dieses mörderischen Kampfs den heroischen Entschluß, ihr Leben aufzuopfern, um ihr Vaterland von seinem gefährlichsten Feinde zu befreien. Sie nähern sich Kortez, der eben nahe am Geländer kämpft, in einer bittenden Stellung und als wollten sie ihre Waffen wegwerfen, ergreifen ihn aber in dem Augenblick und schwingen sich mit ihm auf das Geländer, um sich mit ihm hinabzustürzen und zu zerschmettern. Aber der starke und gewandte Kortez machte sich von ihnen los, und die heldenmüthigen Jünglinge stürzten ohne ihn in den Abgrund.

So der schrecklichsten Gefahr entgangen. setzte er den Kampf fort. Nach kurzer Zeit lagen die tapfern Vertheidiger des Tempels todt zu Boden gestreckt,

und das heilige Gebäude befand sich in den Händen der Spanier, die es sogleich den Flammen opferten.

Während des Kampfes um den Besitz des Tempels hatte sich auch in den Straßen der Stadt, besonders in der großen Straße Takuba, ein heftiges Gefecht entzündet, und die Spanier geriethen dort bei der so sehr überlegenen Anzahl der Feinde in das stärkste Gedränge. Kortez bestieg daher, sobald der Sieg auf dem Tempel entschieden war, sein Roß wieder, und warf sich von einigen Reitern begleitet, mit eingelegter Lanze in die dichte Masse der Feinde. Sein Muth riß ihn so tief in die feindlichen Schaaren, daß er sich bald von seinen Begleitern getrennt und von einer solchen Menge Mexikaner umringt sah, daß ihm keine Hoffnung blieb, sich durch diese Massen zu schlagen, um wieder zu den Seinigen zu kommen. Da warf er sich mit schneller Besonnenheit in eine Nebenstraße, welche weniger mit Feinden angefüllt war, und rettete sich dadurch, indem er zugleich der Retter eines seiner Freunde, des Andreas Duero, ward, der eben von einem Trupp Mexikaner als Gefangener vorbeigeführt wurde, um in dem nächsten Tempel den Göttern geopfert zu werden. Kortez zersprengte die ihn begleitende Schaar, der befreite Duero bemächtigte sich nun auch seines verlornen Rosses wieder, und beide kamen glücklich zu ihren Waffengefährten zurück. Bald darauf zogen sich die ermüdeten Spanier wieder in ihr Quartier und der Kampf hatte ein Ende.

Am folgenden Tage war Waffenruhe, und es erschienen einige Abgeordneten der Mexikaner mit Friedenszeichen vor Kortez, welche ihm im Namen des neuen Kaisers hinterbrachten, daß er geneigt sey, keine Feindseligkeiten weiter gegen die Spanier auszuüben, wenn, sie ohne Aufenthalt die Stadt Mexiko und das ganze Reich räumen wollte; sonst sey er entschlossen, sie alle zu vertilgen, und sollte auch jeder Spanier 20000 Mexikaner kosten. Kortez erwiederte: er fürchte des Kaisers Macht nicht, doch sey er bereit, gegen billige Bedingungen Mexiko zu verlassen. Die Unterhandlung über diese Bedingungen ward dem gefangenen Oberpriester des Reichs übertragen, und dieser zu dem Ende an den Kaiser gesandt.

Indeß erfuhr Kortez bald, daß es keineswegs die Absicht der Mexikaner sey, ihn in Frieden ziehen zu lassen, sondern daß sie nur darum die Waffen ruhen ließen, weil sie den Vorsatz gefaßt hätten, die Vernichtung ihrer Feinde auf einem sicheren und minder blutigen Wege, nämlich durch Hunger, zu bewirken. Die Anstalten dazu wurden bereits getroffen, indem sie anfingen, die Straßen um das Spanische Quartier zu verrammeln, die Dammbrücken einzureißen und die Wege nach Tlaskala unbrauchbar zu machen.

Jetzt blieb den Spaniern nichts übrig, als ihren Abzug zu beschleunigen, ehe die Mexikaner ihre Vorkehrungen vollendeten. Alle Offiziere stimmten hier-

ist mit Kortez überein. Es war jetzt nur noch die Frage, ob der Ausmarsch öffentlich am hellen Tage oder des Nachts angetreten werden sollte. Die Meinungen darüber waren getheilt, indem sich einige für das erstere, andere für das letztere erklärten. Endlich riethen die meisten Stimmen, denen auch Kortez beitrat, zu einem Nachtmarsch, in der Hoffnung: der National-Aberglaube der Mexikaner werde diese hindern, sie während der Nacht anzugreifen. Indem man noch in der Berathschlagung über diesen Gegenstand begriffen ist, tritt Botello, ein Spanischer Astrologe, der dem Heere als Freiwilliger gefolgt war, herein und redet also: noch in der nächsten Nacht müsse man aufbrechen, dann werde alles gut gehen; versäume man aber die gegenwärtige glückliche Stellung der Gestirne, so werde Vernichtung das Loos des ganzen Heeres seyn. Das Vertrauen auf Botello's Kunst machte allen Zweifeln ein Ende, und der Abzug wird auf die kommende Nacht bestimmt.

Jetzt ward geeilt, die letzten Anstalten zu treffen. Kortez ließ schnell eine tragbare Brücke verfertigen, um vermittelst derselben über die Oeffnungen zu kommen, die man etwa in den Dämmen finden möchte. Er gab Befehle über die Ordnung und das Verhalten während des Marsches. Das ganze Korps ward in drei Abtheilungen getheilt. Zweihundert Spanische Fußgänger, die Reiterei und eine Anzahl auserlesener Tlaskalaner bildeten die erste oder den Vortrab, welchen Sandoval, Azebedo, Ordaz, Andreas

Tapia und Lugo führten. Die dritte Abtheilung oder der Nachzug, welcher etwas zahlreicher war, ward Pedro Alvarado und Juan Velasquez de Leon untergeordnet. Die zweite Abtheilung oder das Mitteltreffen war aus der ganzen übrigen Mannschaft zusammengesetzt, und es befanden sich bei demselben das Geschütz, Gepäcke, die tragbare Brücke und die Gefangenen, unter denen ein Sohn und zwei Töchter Montezuma's nebst verschiedenen Mexikanischen Standespersonen waren. Aus hundert auserlesenen Soldaten unter Alfonso d'Avila, Olid und Bernardin Tapia bildete Kortez eine Art Leibwache für sich, die zugleich als Reserve dienen sollte.

Hierauf befahl der Feldherr dem Schatzmeister Christoph de Guzmann, den gesammelten Schatz herbei zu bringen. Davon nahm er den fünften Theil für die Krone, womit einige verwundete Pferde beladen wurden. Der Ueberrest, etwa 700,000 Thaler an Werth, sollte zurückbleiben, um die Soldaten nicht damit zu beschweren. Da diese aber ein lautes Murren über den Verlust so großer Reichthümer erhoben, so verstattete er, daß jeder so viel davon nehmen könne, als er fortzubringen denke, ohne sich zu sehr zu belasten. Aber viele, vom Glanze des Goldes verblendet, achteten dieser Warnung nicht, und bereiteten sich dadurch den unvermeidlichen Untergang.

XXV.

Die Nacht der Trübsal.

Es ist Mitternacht. Der Himmel hängt in finstern Regenwolken nieder. Tiefes Schweigen herrscht durch die ganze Stadt. Da brach der Zug der Spanier auf, und bewegte sich unter dem Schutze des Regens und der Finsterniß in größter Stille bis zu dem Damme fort, der nach Takuba führte, welchen Kortez zu seinem Rückzuge gewählt hatte, weil er der kürzeste von allen und am weitesten von der Straße nach Tlaskala und der Seeküste entfernt war. Er hoffte, die Mexikaner würden ihn vernachläßigt haben, weil er eine entgegengesetzte Richtung von demjenigen Wege hatte, auf welchem er nach Mexiko gekommen war; doch in dieser Hoffnung betrog er sich.

Unangefochten erreichen die Spanier die erste Brücke auf diesem Damme, und finden sie abgetragen. Man macht sogleich Gebrauch von der trag-

baren Brücke, und der Vortrab geht glücklich hinüber. Jetzt folgt die zweite Abtheilung. Da donnert plötzlich ein furchtbares Getöse von den rauhen Tönen der Mexikanischen Kriegsmusik und ein tausendstimmiges Schlachtgeschrei in das Ohr der betäubten Spanier, indem zugleich eine dichte Lage von Spießen, Pfeilen und Steinen von allen Seiten auf sie herabfällt. Der ganze See wimmelt auf einmal von feindlichen Kähnen.

Den Mexikanern war die Absicht der Spanier nicht entgangen. Sie hatten insgeheim ihre Anstalten zu einem schnellen Abzuge genau beobachtet, und die zweckmäßigsten Gegenvorkehrungen getroffen. In der Nacht, da der Abzug statt finden sollte, hatten sie eine Menge Kanots, mit Mannschaft und Waffen angefüllt, auf dem See zusammengebracht, und hier erwarteten sie in größter Stille die Ankunft ihrer Feinde. Als diese nun weit genug auf dem Damme vorgerückt waren, brachen sie plötzlich aus ihrem Hinterhalte hervor und unternahmen den Angriff, der die Spanier um so mehr überraschte, je weniger sie ihn erwartet hatten. Mit wildem Ungestüm sprangen die Mexikaner auf den Damm, während andere Schwärme, die den abziehenden Spaniern aus der Stadt gefolgt waren, den Nachzug anfielen. So sahen sich die Spanier plötzlich von allen Seiten angegriffen. Zwar vertheidigten sie sich mit der größten Tapferkeit, und ihre Waffen räumten fürchterlich unter den dichten Massen

ihrer halbnackten Feinde auf, aber die zahllose Menge und die todverachtende Wuth der letztern, verbunden mit dem engen Raume des Dammes, der ihnen nicht erlaubte ihre taktischen Künste anzuwenden, machte ihre Lage bald äußerst gefährlich. Der Zusammenhang unter den einzelnen Haufen ward zerrissen. Ganz Mexiko war in Bewegung, und da jeder einzelne an der Vernichtung der verhaßten Ausländer Theil nehmen wollte, so drängten die hintern ihre vorderen Landsleute mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich her, und immer traten neue Streiter an die Stelle der gefallenen. Die Spanier, von allen Seiten gedrängt, können keinen Gebrauch von ihren Feuerschlünden und Büchsen machen. Jeder hieb und stach mit Schwerdtern und Piken im Dunkel um sich her, ungewiß ob er einem Feinde oder Freunde den Tod gäbe. Endlich konnten sie nicht länger dem gewaltigen Strome widerstehen, sie wichen zurück, und eine schreckliche Verwirrung mischte Reiter und Fußgänger, Freund und Feind durch einander. Unglücklicherweise war die tragbare Brücke durch die Last des darüber gegangenen Geschützes zwischen Schlamm und Steine eingedrückt, daß man sie nicht von der Stelle bewegen, und nach der zweiten Dammöffnung schaffen konnte, und endlich ward sie von den Mexikanern zerstört, ehe noch der Nachzug ganz hinüber war.

Viele Spanier fanden hier den Tod oder wurden gefangen, besonders solche, die durch die Last

des mitgenommenen Goldes und Silbers beschwert, nicht schnell genug fortkommen konnten. Botello, der Astrologe, war einer der ersten, welcher fiel. Juan Velasquez de Leon, der für den zweiten nach Kortez beim Heere galt, Amador de Lariz, Franz de Morla, Franz de Salcedo und noch andere ritterliche Anführer, büßten beim Nachzuge ihr Leben ein. Alvarado rettete sich auf eine wunderähnliche Art. Sein Roß ist unter ihm getödtet, von den Seinen verlassen ist er rings von wüthenden Feinden umgeben, und die Brücke ist vernichtet. Da schwingt er sich auf seinem Speere mit gewaltiger Kraft durch die Luft über den breiten Wassergraben, und erreicht glücklich das jenseitige Ufer.

Als der Rest des Nachzugs über die erste Dammöffnung war, schlug sich Kortez mit etwa 100 Mann zu Fuß und wenig Reitern bis zur zweiten durch, welche mit den Leichnamen der Erschlagenen angefüllt war, auf denen man wie auf einer Brücke hinüberging. Der Uebergang über die letzte Oeffnung bot wenig Schwierigkeiten dar, weil man hindurchwaten konnte. So erreichte Kortez mit dem Vortrabe und seinen Begleitern das Ende des Dammes, welches glücklicherweise von den Mexikanern nicht besetzt war. Hier ordnete er seine Leute, so wie sie ankamen; der größte Theil des Heers aber war noch auf dem Damme zurück, im Handgemenge mit dem umringenden Feinde. Die eigene Rettung verschmähend eilt er unverzüglich an der Spiz-

ze derer, die noch fechten können, nach dem Schauplatz des Mordens zurück, um den Rückzug seiner Freunde zu befördern; wirft sich mit dem Schwerdte in der Faust unter die Feinde, den umringten Spaniern einen Ausweg aus diesem Chaos zu öffnen; läßt das schwere Geschütz, welches den Weg versperrt, ins Wasser werfen; und hält die Mexikaner vom Verfolgen zurück. Gräßlich drang in sein Ohr das Wehklagen der von den Mexikanern lebendig ergriffenen Spanier und Tlaskalaner, die hinweggeführt wurden, um dem Kriegsgotte geopfert zu werden. Sein Herz erstarrte, aber es war keine Möglichkeit, die Unglücklichen zu retten.

Jetzt brach der Tag an. Die entronnenen Ueberreste des Heers hatten das Ufer des Sees erreicht, und sammelten sich bei Takuba, einer volkreichen Stadt auf der Westseite des Sees. Aber in welchem Zustande befand sich jetzt dieses Heer! Geschütz, Gepäcke, Munition und der größte Theil der mitgenommenen Schätze waren verloren, und alle Mexikanischen Gefangenen fehlten. Gegen 500 Spanier und unter ihnen verschiedene der besten und tapfersten Offiziere, und über 1000 Tlaskalaner hatten den Tod gefunden, oder das noch schrecklichere Schicksal gehabt, den Feinden lebendig in die Hände zu fallen. Die noch übrig gebliebenen waren größtentheils verwundet, muthlos und niedergebeugt durch das erlittene Unglück.

Dies waren die Folgen der entsetzlichen Nacht

vom 10. July 1520., die noch jetzt in Neuspanien la noche triste, die Nacht der Trübsal, heißt. Kortez selbst war so erschüttert durch die ihn getroffene Niederlage, und durch den Verlust so viel treuer Freunde und tapferer Soldaten, daß er sich gegen die noch übrige Mannschaft der Thränen nicht enthalten konnte. Ein Glück war es, daß Aguilar und Marina gerettet waren, deren Dienste als Dollmetscher die Spanier nicht entbehren konnten.]

XXVI.

Rückzug nach Tlaskala.

Die schrecklichen Ereignisse dieser entsetzlichen Nacht schienen alle stolzen Hoffnungen unsers Helden auf immer vernichtet zu haben. Aber mehr als der Kummer über seine gescheiterten Plane, beschäftigt ihn in diesem Augenblick die Sorge um die Erhaltung seiner noch übrig gebliebenen Krieger und ihre Rettung aus der gefahrvollen Lage, worin sie sich jetzt verstrickt sahen und aus welcher kein Entrinnen möglich schien. Tlaskala war der nächste Ort, wo er Schutz und Rettung finden konnte. Dieser war von Mexiko 64 englische Meilen östlich entfernt, und um die Straße dahin zu gewinnen, mußte erst die ganze Nordseite des großen Sees umzogen werden, denn jetzt befand er sich auf der Westseite desselben. Aber welche Schwierigkeiten bot solcher Marsch durch ein feindliches und unwirthbares Land, ohne Gepäck und Geschütz, mit niedergeschlagenen und größtentheils verwundeten Kriegern dar! Denn gelang es ihm auch,

sich einen Weg durch die verfolgenden Feinde zu öffnen, womit sollte er den Hunger seiner Soldaten stillen, da er nirgends Lebensmittel zu finden hoffen konnte?

Indeß durfte nicht gesäumt werden, denn überall gingen feindliche Schwärme hervor, und die Einwohner von Takuba griffen ebenfalls zu den Waffen. Der Marsch ward also angetreten. Die Spitze der Heeressäule bildeten die treusten der Tlaskalaner, welche zugleich als Wegweiser dienten; dann folgten die übrigen Tlaskalaner, und die Spanier beschlossen den Zug, welchem Kortez die möglichste Ausdehnung gab, um nicht so leicht von den Feinden umringt und eingeschlossen zu werden. D'Ordaz führte den Vortrab und Kortez selbst befand sich beim Nachzuge. Unter immerwährenden Angriffen der von allen Seiten heranströmenden Feinde zogen sie fort. Die Büchsenschützen, welche auf den Flügeln gingen, schossen manchen Mexikaner nieder, der sich zu weit heran wagte, und die Reiterei schlug sie in mehreren glücklich ausgeführten Angriffen zurück. Indeß vermehrte sich die Zahl der Feinde mit jedem Augenblick, und die ermatteten Spanier schwebten in der größten Gefahr, von ihnen eingeschlossen zu werden, — als sich ihnen auf einer vorliegenden Anhöhe einige Gebäude darstellten. Diese zu erreichen, wurden die letzten Kräfte angestrengt, und nach unendlichen Schwierigkeiten gelang es ihnen, die Anhöhe zu ersteigen. Sie fanden hier einen großen,

mit mehreren Thürmen versehenen Tempel, der dem Gott der Erndte und des Getreides gewidmet war. In diesem geräumigen und festen Gebäude fanden sie Schutz gegen ihre Verfolger, und zugleich einen Vorrath von Lebensmitteln, wodurch sie ihre verlornen Kräfte wiederherstellten. Die Feinde wagten keinen Angriff auf diese Anhöhe, und gegen Abend zogen sie sich zurück. Kortez stiftete in der Folge an diesem Orte, der die Spanier wahrscheinlich vom gänzlichen Untergange rettete, eine Einsiedelei unter dem Namen: Nuestra Sennora de los Remedios.

Um Mitternacht brachen die Spanier wieder auf, und zogen fünf Tage lang durch ein ödes, unfruchtbares und unbewohntes Land voll Berge und Moräste, von den Feinden beunruhigt und mit den äußersten Mühseligkeiten kämpfend. Bei dem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln mußten sie mit Beeren und Wurzeln, mit Stengeln des grünen Maizes und Kräutern, welche die Tlaskalaner suchten, ihr Leben fristen. Das Fleisch von einem an seinen Wunden gestorbenen Pferde ward als Leckerbissen unter die Kranken vertheilt. Des Nachts war die Erde ihr Bett und der Himmel ihr Obdach. — Mitten unter diesen Gefahren und Widerwärtigkeiten war Kortez der Schutzgeist des Heers. Weder die erlittenen Unglücksfälle, noch die trübe Aussicht in die Zukunft, konnten seinen Muth beugen und seine Standhaftigkeit erschüttern. Nie verließen ihn sei-

ne Gegenwart des Geistes und der Glaube an sich selbst. Seinen niedergeschlagenen Kriegern zeigte er stets ein heiteres Gesicht. Er theilte jedes Ungemach mit ihnen, wachte über ihre Sicherheit und war der erste in jeder Gefahr.

Am sechsten Tage ihres Marsches stieg das Heer eine Anhöhe hinan, hinter welcher sich das Thal Otumba ausbreitet, durch welches die Straße von Mexiko nach Tlaskala führt. Da kamen die vorangeschickten Trupps mit der Nachricht zurück, daß ein unermeßliches feindliches Heer das Thal anfülle, um ihnen, wie es scheine, den Durchzug durch dasselbe und die Straße nach Tlaskala zu verschließen. Kortez eilte sogleich die Anhöhe hinauf, um sich von der Wahrheit des Berichts zu überzeugen, und er fand ihn vollkommen gegründet. Das ganze ausgedehnte Thal war, so weit das Auge reichte, mit feindlichen Schwärmen angefüllt, in deren Mitte auf einem Tragsessel sitzend der Mexikanische Feldherr hervorragte, und neben ihm das Reichspanier, ein Netz von gediegenem Golde an einer mit vielfarbigen Federn geschmückten Stange.

Diese furchtbare und unerwartete Erscheinung erklärte den auffallenden Umstand, daß die Mexikaner die weichenden Spanier nicht mit größerem Nachdruck verfolgt hatten. Indem sie nämlich nur einen Theil ihrer bewaffneten Mannschaft den Spaniern nachsandten, sie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen, strömte ihre Hauptmacht in das Thal

Otum-

Otumba zusammen, um dort den Ueberrest ihrer Feinde, welche dieses Thal auf ihrem Marsch nach Tlaskala nicht vermeiden konnten, zu vernichten.

Kortez erstaunte beim Anblick der zahllosen feindlichen Schaaren, aber sein Heldenmuth verließ ihn nicht, und sein Entschluß ist schnell gefaßt. Hier bleibt nichts übrig als Sieg oder Tod! ruft er seinen Kriegern zu, indem er sie zum Angriff ordnet, um sich da, wo das Thal am schmalsten war, einen Weg durch die feindlichen Massen zu bahnen. In einer dichtgedrängten Kolonne, von welcher die Reiterei den Vortrab und Nachzug bildete, rückte er den Berg hinab. Die Mexikaner erwarteten die kühnen Gegner mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit; aber sie konnten dem heftigen Angriff nicht widerstehen. Ihre Reihen wurden durchbrochen, und unter schrecklichem Blutvergießen drangen die Spanier immer weiter vor. Aber warfen die letztern auch alles vor sich nieder, so entschieden ihre Tapferkeit und die gräßliche Blutarbeit doch nichts. Immer drängten sich frische Schaaren an die Stelle der niedergewürgten und erneuerten den Kampf. So stand lange die Schlacht, ohne daß sich der Sieg auf die eine oder andere Seite neigte, und die Spanier schwebten bei allen ihren glücklichen Angriffen in Gefahr, ein Opfer ihrer Erschöpfung zu werden. Da führte ein glücklicher Einfall ihres Feldherrn plötzlich die Entscheidung herbei.

Er erblickt in einiger Entfernung von sich das Mexikanische Reichspanier, welches vor dem Oberfeldherrn hergetragen ward, und erinnert sich zugleich, einmal gehört zu haben, daß mit dem Verlust dieser Fahne die Mexikaner auch die unternommene Schlacht als verloren aufgäben. Sogleich beschließt er, dieses Vorurtheil der Feinde zu benutzen. Mit Olid, Sandoval, Alvarado und Avila und einigen andern Reitern, deren Pferde noch diensttauglich waren, sprengte er mit eingelegter Lanze und einem Ungestüm, der alles vor sich niederwarf, unter die Indianer, dahin, wo das Panier emporragte. Die Bedeckung desselben, aus lauter edlen Mexikanern bestehend, wird angegriffen und nach einem kurzen Kampfe durchbrochen, und der Oberfeldherr durch einen Lanzenstoß von seinem Tragsessel geworfen. In dem Augenblick springt Juan de Salamanka, ein Edelmann und gemeiner Reiter aus Kortez's Gefolge vom Pferde, tödtet den feindlichen Feldherrn und bemächtigt sich des Paniers, welches er Kortez überreicht.

Die Folgen dieser kühnen That zeigten sich bald. Kaum war das Panier verschwunden, auf welches die Blicke der Mexikaner stets gerichtet waren, so wurden sie von einem panischen Schrecken ergriffen; alle ihre Fahnen senkten sich, aller Widerstand hörte auf, eine allgemeine Verwirrung bemächtigte sich des ganzen Heers, und alles strömte in wilder Flucht dem Gebirge zu.

So rettete die glückliche Benutzung eines Vorurtheils die Spanier vom gewissen Verderben. Sie waren jetzt Herren des Schlachtfeldes, auf welchem sie eine reiche Beute fanden, und die Straße nach Tlaskala stand ihnen offen. Nach den übertriebenen Angaben der Spanischen Geschichtschreiber soll das Mexikanische Heer 200,000 Mann stark gewesen seyn, und 20,000 Mann in der Schlacht verloren haben. Der Wunderglaube wollte abermals den Spanischen Heldenapostel St. Jago, während des Kampfs, an der Spitze der rechtgläubigen Spanier erblickt haben. Juan de Salamanka erhielt für seine tapfere That in der Folge von Kaiser Karl V. eine Belohnung, und den an dem eroberten Mexikanischen Paniere befindlich gewesenen Federbusch, um ihn als Helmbusch zu tragen. Kortez selbst war in der Schlacht durch einen Steinwurf am Kopfe verwundet worden.

Ungehindert setzten nun die Spanier und die Bundesgenossen ihren Zug nach Tlaskala fort, und am folgenden Tage erreichten sie das befreundete Land, dessen Grenze die große Mauer bezeichnete, deren Trümmer man noch heute erblickt. Die Tlaskalanischen Krieger küßten den Boden ihrer mütterlichen Erde, den noch einmal wieder zu betreten, sie nicht mehr gehofft hatten. Am nächsten Tage hielt Kortez seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Von seinen Spaniern waren noch 420 Mann und 16 Reiter übrig.

XXVII.

Begebenheiten während des Aufenthalts der Spanier in Tlaskala.

Nicht ohne Besorgniß, die Unfälle, welche seinen Rückzug aus Mexiko veranlaßt und begleitet hatten, möchten eine Veränderung in den freundschaftlichen Gesinnungen der Tlaskalaner hervorgebracht haben, war Kortez in Tlaskala eingezogen. Aber der herzliche Empfang, und die rührende Theilnahme an seinem Verluste, die er hier fand, überzeugten ihn zu seiner Freude, daß die Gesinnungen seiner alten Bundesgenossen noch ganz dieselben waren. Der Haß dieser Republikaner gegen die Mexikaner war zu tief gewurzelt, und die Herrschaft, welche der Spanische Held über ihre Gemüther erworben hatte, zu fest gegründet, als daß sie sich hätten entschließen können, seine gegenwärtige bedrängte Lage zu seinem Verderben zu benutzen. Zwar gab es einige unter den Mitgliedern des hohen Raths, die von einem

richtigern Blicke in die Zukunft geleitet, die Spanier mit Mißtrauen und Widerwillen unter sich gesehen hatten, weil ihnen nichts Gutes von diesen Fremdlingen ahnete, und zu diesen gehörte besonders der junge Xicotenkatl. Aber man achtete nicht auf die Warnungen dieser Männer, man glaubte nur den Grundsätzen der Ehre, der Rechtlichkeit und der Gastfreundschaft folgen zu müssen, und vielleicht bestärkte sie in diesem Entschluß die schlaue Großmuth, womit Kortez einen großen Theil der reichen Beute des Schlachtfeldes von Otumba unter die Tlaskalaner vertheilte.

Die Spanier erhielten die überzeugendsten Beweise von der Freundschaft ihrer treuen Bundesgenossen, während ihres Aufenthalts zu Tlaskala. Sie wurden reichlich mit allen Bedürfnissen versorgt, und die Kranken und Verwundeten fanden die sorgfältigste Pflege und verdankten, so wie Kortez selbst, der bald nach der Ankunft in Tlaskala zur allgemeinen Bestürzung der Seinen in eine gefährliche Krankheit fiel, ihre Wiederherstellung größtentheils dieser liebreichen Behandlung.

Kortez's Körper hatte dem erduldeten Ungemach und den ungeheuern Anstrengungen unterlegen, aber nicht sein erhabener Geist. Größer als sein Schicksal, blieb er ungebeugt von den Schlägen desselben. Sein Glaube verließ ihn nie, und die religiöse Idee, von einer höheren Macht berufen zu seyn, das Licht des Christenthums unter diesen blinden Heiden an-

zuzünden, stärkte seinen Muth und seine Beharrlichkeit. Nie stieg der Gedanke in ihm auf, die gemachten Eroberungen aufzugeben, und jetzt, nach seiner Wiedergenesung, erfüllte der Vorsatz, die Hauptstadt des Mexikanischen Reichs wieder zu erobern, seine ganze Seele; und wie kühn auch dieser Gedanke schien, so ward er doch von den Umständen gerechtfertigt. Es blieb ihm noch eine eben so starke Anzahl von Spaniern übrig, als jene war, mit welcher er zuerst in das Mexikanische Reich einbrach; die Pflanzstadt Veracruz befand sich im besten Zustande und stand in vollkommner Eintracht mit den umwohnenden Indianischen Völkerschaften, und von den Tlaskalanern durfte er sich den kräftigsten Beistand versprechen. Die Unterwerfung Mexiko's blieb also beschlossen. Rastlos war er damit beschäftigt, sich die Mittel zu verschaffen, die Unternehmung auf die Hauptstadt mit der Aussicht auf einen bessern Erfolg wieder aufzunehmen, und bei allem, was wir ihn von jetzt an thun sehen, hatte er einzig diesen Zweck im Auge. Er verkannte dabei nicht, daß dieses Unternehmen jetzt weit größere Schwierigkeiten darbot als vormals; denn er wußte, daß er dort nicht mehr wie bei seiner ersten Ankunft einen schwachen Regenten vorfand, und ein Volk, welches sich willig die dargebotene Fessel anlegen ließ, sondern eine vom Gefühl ihres natürlichen Rechts beseelte, mit Haß und Rachedurst wider ihre ehemaligen Unterdrücker erfüllte, und durch die den letzteren zugefüg-

te Niederlage begeisterte Nation, und an ihrer Spitze einen tapfern und kräftigen Fürsten. Es war nämlich Quetlavaca, der an Montezuma's Stelle gewählte Kaiser, schon wieder abgetreten vom Schauplatz, und ein Raub der Kinderblattern geworden, welche früher in Neuspanien ganz unbekannt gewesen und erst durch die Spanier dahin verpflanzt worden waren. An seiner Stelle wählten die Mexikaner Montezuma's Schwiegersohn und Neffen, Guatimozin, zu ihrem Beherrscher, und dieser fähige und tapfere junge Mann setzte die von seinem Vorfahren angefangenen Anstalten zum Schutze der Hauptstadt wider einen nochmaligen Versuch der Spanier, eifrig fort. Um wo möglich die Tlaskalaner von dem Bunde mit den Spaniern zu trennen, sandte er Abgeordnete an den hohen Rath, und ließ ihm seine Freundschaft, ein ewiges Bündniß und andere Vortheile anbieten, wenn er gemeinschaftliche Sache mit ihm wider die Spanier machen wolle, welche nicht nur erbitterte Feinde ihrer Götter wären, sondern auch, wenn ihnen die Besiegung Mexiko's gelänge, nicht säumen würden, auch den Tlaskalanern ihr Joch aufzulegen. Aber der hohe Rath wieß zu Kortez's großer Freude diese Anträge zurück.

Dieser Feldherr, der Freundschaft und Treue der Republik versichert, begann nun die Vorbereitungen zu seinen ferneren Unternehmungen. Er sandte einige Schiffe von Narvaez's Flotte nach Hispaniola und Jamaika, um frische Mannschaft anzuwerben,

und Pferde, Salpeter und andere Kriegsbedürfnisse einzukaufen. Da die dringendste Vermuthung obwaltete, daß die Tepeaken, eine zwischen Veracruz und Tlaskala wohnende, den Mexikanern ergebene Völkerschaft, eine Anzahl Spanischer Soldaten, welche von jener Pflanzstadt nach Tlaskala gesandt und auf ihrem Marsch verschwunden waren, ermordet hatten, und Kortez sehr wünschte, sich der Gemeinschaft zwischen jenen beiden Städten zu versichern: so griff er die Tepeaken gemeinschaftlich mit den Tlaskalanern an, und zwang sie nach mehreren Gefechten, aller Verbindung mit den Mexikanern zu entsagen. Er legte darauf eine neue Pflanzstadt in dem Gebiete der Tepeaken an, der er den Namen Segura de la Frontera gab. Durch diese und andere glückliche Unternehmungen gegen andere benachbarte Völkerschaften, befestigte er sein Ansehen in jenen Gegenden immer mehr, gewöhnte seine Soldaten wieder zum Siege und gab den Mißvergnügten unter ihnen Beschäftigung, zu welchen vorzüglich diejenigen gehörten, welche vorher unter Narvaez gedient hatten und so wenig Geschmack an den blutigen Abentheuern und Gefahren dieses Kriegs fanden, daß sie eine förmliche Vorstellung wider ein zweites Unternehmen gegen Mexiko bei Kortez einreichten und hartnäckig darauf drangen, nach Cuba zurückgeführt zu werden. Kortez konnte auch weder durch Bitten noch Geschenke etwas mehr über ihren

Starrsinn erlangen, als das Versprechen, sich noch einigen Aufschub ihrer Abreise gefallen zu lassen.

Dieser Vorfall setzte den Feldherrn in nicht geringe Verlegenheit. Er bedurfte bei dem durch den unglücklichen Rückzug aus Mexiko erlittenen starken Verlust an Spanischer Mannschaft einer Verstärkung, wenn ein zweites Unternehmen wider die Hauptstadt ausführbar seyn sollte; statt dessen stand ihm nun durch den Abgang jener Mißvergnügten ein neuer bedeutender Verlust bevor. Glücklicherweise verließ ihn auch dieses mal das Glück nicht, welches ihm schon so vielfache Beweise einer besondern Huld gegeben hatte.

Der Statthalter von Cuba hatte zwei kleine Schiffe an Narvaez, dessen Schicksal ihm noch unbekannt war, unter Pedro Barba mit Verstärkung an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen gesandt. Diese lockte der Offizier, welchem Kortez den Befehl an der Küste aufgetragen hatte, mit List in den Hafen von Veracruz, nahm hier Besitz von ihnen und überredete die Mannschaft zum Uebertritt in Kortez's Dienste. Bald darauf langte in eben dem Hafen ein anderes, von einigen Spanischen Privatleuten mit mancherlei Vorräthen befrachtetes, und von Roderich Moreyon de Lobera geführtes Schiff an. Die Vorräthe wurden gekauft, und die Mannschaft ging ebenfalls zu Kortez über. Endlich erschienen einzeln noch drei beträchtliche Schiffe an der dortigen Küste, die zu einem Geschwader ge-

hörten, welches der Spanische Statthalter von Jamaika ausgerüstet' und auf Entdeckungen ausgesandt hatte. Die Anführer hatten unglücklicherweise ihren Lauf nach den nördlichen, von armen, aber kriegerischen Einwohnern bewohnten Provinzen des Mexikanischen Reichs genommen, wo sie sehr übel empfangen wurden. Hunger und Unglücksfälle zwangen sie endlich, den Hafen von Veracruz zu gewinnen, und dort bei ihren Landsleuten Unterstützung zu suchen, und hier beschloß die ganze, aus 150 Soldaten und 17 Pferden bestehende und von den Hauptleuten Camargo, Ramirez und Michael Diaz von Aux geführte Mannschaft, dem heldenmüthigen Kortez, dessen Ruhm bereits durch alle Spanische Niederlassungen in der neuen Welt erschollen war, ihre Dienste anzubieten. Sie rückten in dieser Absicht sogleich nach Tlaskala und wurden mit Freuden empfangen.

Durch diese glücklichen Zufälle erhielt Kortez nach und nach eine für seine Lage höchst wichtige Verstärkung und er konnte nun die mißvergnügten Soldaten des Narvaez sogleich nach Cuba entlassen. Mit den ihn noch übrig bleibenden 550 Mann Fußgängern, worunter 80 Büchsen- und Armbrust-Schützen, und 40 Reiter, und mit einer großen Anzahl Tlaskalanischer und anderer Bundestruppen, auf die er rechnen konnte, hielt er sich stark genug, nun nach Mexiko zurückzukehren und die Belagerung dieser Stadt mit Erfolg zu unternehmen.

XXVIII.

Anstalten zur Rückkehr nach Mexiko.

Kortez machte seinen Spaniern und den verbündeten Indianern seinen Entschluß, nach Mexiko zurückzukehren und diese Stadt mit dem größten Nachdruck anzugreifen, bekannt, und forderte die letzteren auf, ihn mit Hülfstruppen bei dieser Unternehmung zu unterstützen, wozu sich auch alle, besonders aber die Tlaskalaner, sehr bereit erklärten. Mit Eifer wurden nun die nöthigen Anstalten und Vorbereitungen betrieben. Das unglückliche Gefecht auf den Dämmen vor Mexiko hatte den Feldherrn gelehrt, daß er sich zum Herrn des Sees machen müsse, um mit Erfolg die Stadt bekämpfen zu können. Dazu aber bedurfte es einer kleinen Flotte, die feindlichen Kanots zu vertreiben, und den Angriff auf die Dämme zu unterstützen. Er beschloß zu dem Ende zwölf Brigantinen erbauen zu lassen, und die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung dieser kühnen Idee entgegenstellten, schreckten

ihn nicht davon ab. Er überlegte die Sache mit Martin Lopez, einem thätigen, talentvollen und in solchen Dingen erfahrnen Manne, der ihn begriff, und sogleich die Ausführung des Werks selbst übernahm, obgleich sich nur drei bis vier Zimmerleute beim Heere befanden. Das zu dem Bau der Schiffe nöthige Holz ward mit Hülfe einer großen Anzahl Tlaskalanischer Arbeiter in den Wäldern der Republik gefällt, von wo es zu Lande nach dem sechzehn Meilen entfernten Mexikanischen See geschafft werden mußte. Eine Gattung Bäume, die man auf den Tlaskalanischen Gebirgen fand, lieferte eine Art Pech zum Kalfatern der Schiffe, und von Veracruz mußten die daselbst aufbewahrten Masten, Taue und alles Eisengeräth der dort versenkten Schiffe herbeigeschafft werden.

Große Sorge machte dem Feldherrn der Mangel eines höchst unentbehrlichen Bedürfnisses; es fehlte an Schießpulver. Er erinnerte sich des Schwefels, welchen d'Ordaz und seine Begleiter in dem Schlunde des Vulkans entdeckt hatten, wodurch dem Mangel vielleicht abgeholfen werden konnte. Die schwierige Aufgabe war nur, wie man sich seiner an dem gefährlichen Orte bemächtigen sollte. Die beiden Geschützhauptleute, Montana und Mesa, erboten sich, den Versuch zu machen. Sie begaben sich, von einigen Soldaten begleitet, nach dem Vulkan, erstiegen den Gipfel, und der unerschrockene Montana ließ sich 60 bis 80 Fuß in den offenen

Krater hinab, und verschaffte durch diese beispiellose Kühnheit seinen Landsleuten einen hinreichenden Vorrath von Schwefel, von so vorzüglicher Güte, daß er ohne weitere Zubereitung gebraucht werden konnte.

Indeß hatten sich die Hülfstruppen der verbündeten Indianischen Völkerschaften nach und nach bei Tlaskala versammelt. Kortez verabredete mit seinen Offizieren den Plan seiner künftigen Unternehmungen. Ehe er Tlaskala verließ, sandte er Diego d'Ordaz und Alfonso Mendoza nach Spanien, denn noch bis jetzt hatte er zu seiner größten Bekümmerniß von seinen ersten Abgeordneten nicht die mindeste Nachricht. Er gab ihnen einen Bericht an den Kaiser nebst reichen Geschenken für ihn mit, und trug ihnen auf, seinen Vater zu besuchen, und mit seinen ersten Abgeordneten gemeinschaftliche Sache zu machen. Auch die Beamten der Städte Veracruz und Segura gaben Schreiben an den Kaiser mit, welche mit Kortez's Lobe angefüllt waren. Den Soldaten aber war es nicht erlaubt, Briefe abzusenden.

XXIX.

Marsch nach Mexiko und Vorbereitungen zur Belagerung der Stadt.

Sechs Monate nach seinem unglücklichen Rückzuge von Mexiko trat Kortez den Marsch dahin auf's neue an. Die Spanier heiligten den Tag ihres Abzugs durch öffentliche Gebete. Noch nie hatte Kortez an der Spitze einer so ansehnlichen Macht gestanden. Der Spanier waren an 600 Mann zu Fuß und 40 Reiter. Die Zahl der Bundestruppen, welche bei Tlaskala versammelt waren, belief sich auf 60,000. Davon nahm Kortez nur 10,000 Mann unter Xicotenkatls Anführung mit sich; die übrigen blieben zurück, um bei der Bearbeitung und dem Transport der Materialien zu den Brigantinen Hülfe zu leisten. Die Artillerie im Gefolge des Heers bestand aus 9 Feuerschlünden, den leichtesten, die man auf den Schiffen hatte finden können. So trat das Heer voll Muth und Hoffnung freudig einen Zug an, mit dessen Ausgang Kortez's Ruhm

und das Schicksal jedes einzelnen seiner Spanischen Gefährten, so wie der Erfolg einer der merkwürdigsten Unternehmungen verbunden war.

Ohne Hindernisse drang das Heer bis an die Mexikanische Gränze vor. Hier stieß es auf eine Art Verhack und Gruben mit eingerammten Pfählen unter Gesträuch versteckt, die Rosse zu verderben. Kortez sagte lachend zu seinen Soldaten: Sehet, der Feind hat nicht Lust, uns in der Nähe zu sehen; er will uns die Füße unbrauchbar machen, um unsere Fäuste nicht zu fühlen! Die Tlaskalaner mußten den Verhau aufräumen, die Gruben füllen und der Marsch ward fortgesetzt. Als sie die Höhe des Gebirgs erstiegen hatten, lag tief in der fernen Ebene der Mexikanische See vor ihuen. Kortez zeigte ihn seinen Kriegern und erinnerte sie an die Schätze, die sie dort zurückgelassen, und an die Beleidigungen, die sie zu rächen hätten. Ein feindliches Heer versuchte es, ihren Uebergang über ein Gebirgswasser, welches ihren Weg unterbrach, zu hindern, aber einige Kanonenschüsse trieben es zurück, und der Uebergang ward glücklich bewirkt. Bald darauf langte das Herr vor Tezenko an, einer ansehnlichen Stadt, welche am Ufer des Sees lag, und etwa zwanzig Englische Meilen von der Hauptstadt entfernt war. Kortez rückte ohne Schwerdtstreich ein, und beschloß diesen Ort zur Basis seiner Unternehmung gegen die Hauptstadt zu machen. Hier sollten die Brigantinen zusammengesetzt und vom

Stapel gelassen werden, und von hier aus wollte er sich aller übrigen am Ufer des Sees gelegenen Plätze bemächtigen. Da er den Gesinnungen des Kaziken der Stadt mißtrauete, so entsetzte er ihn, und ernannte einen andern an seiner Stelle, dessen Freunde er dadurch zu seinen treuen Anhängern machte.

Weniger glücklich lief ein Versuch ab, sich der Stadt Iztacpalapa zu bemächtigen. Sie lag noch sechs Meilen näher der Hauptstadt, auf einer kleinen Insel mitten im See, so daß ein Theil der Häuser auf Pfählen stand. Zwar nahmen Alvarado und Olid nach geringem Widerstande Besitz von dem Orte, den sie von allen seinen Bewohnern verlassen fanden, aber nach wenigen Stunden trat plötzlich das Wasser mit solcher Gewalt aus allen den sich durchkreuzenden Kanälen, daß die niedrigen Gegenden der Stadt in einem Augenblick überschwemmt waren. Die Spanier mußten sich in den höher liegenden Stadttheil retten, und eine Eroberung aufgeben, die sie, ohne Herren des Sees zu seyn, nicht behaupten konnten. Auf dem Rückzuge sahen sie sich plötzlich von einer Menge Mexikanischer Kanots umringt und angegriffen, welche sich an die Ufer der Dämme legten und sich nicht eher wieder zurückzogen, als bis die Spanier Tezeuko wieder erreicht hatten.

Der Muth und die Beharrlichkeit, mit welcher die Mexikaner bei dieser Gelegenheit gefochten hatten, überzeugten Kortez, daß er diesesmal auf einen heftigen Widerstand bei seinem Unternehmen zu

nen habe, und daß es ihm nicht so leicht gelingen werde, sich zum zweitenmale zum Herrn der Hauptstadt zu machen. Sehr gegründet war auch diese Besorgniß, denn jetzt fand er keinen gutmüthigen, furchtsamen und unentschlossenen Montezuma, der ihm selbst die Thore öffnete, an der Spitze des Reichs, und kein muthloses und verblendetes Volk, welches in ihm und seinen Soldaten Halbgötter und Unsterbliche zu sehen glaubte, die es nicht anzutasten wagte. Der tapfere Guatimozin war fest entschlossen, eher zu sterben als sein Haupt unter das Joch dieser Ausländer zu beugen, und die Erfahrung hatte die Nation gelehrt, daß sie es weder mit Halbgöttern noch mit Unsterblichen zu thun habe, sondern mit Unterdrückern ihrer Freiheit, Räubern ihrer Schätze und unversöhnlichen Feinden ihrer Religion. Sobald Guatimozin Kortez's Absicht, wieder nach der Hauptstadt zurückzukehren, erkannte, bot er alles auf, einem Angriffe seines furchtbaren Feindes zu begegnen. Er rief die waffenfähige Mannschaft aus den umliegenden Landschaften zur Vertheidigung der Hauptstadt herbei, und bewaffnete sie mit Bogen und langen Spießen, ließ die Brücken auf den Dämmen abbrechen und an den Oeffnungen Verschanzungen anlegen, auch den See mit zahllosen Kanots bedecken.

Aber was er auch thun mochte, den Spaniern die Ausführung ihres Plans zu erschweren, so konnte er doch nicht hindern, daß sich Kortez nach und

nach aller um den See her liegenden Orte bemächtigte, die entweder der Spanischen Krone unterworfen oder den Flammen übergeben wurden. Mehrere benachbarte Landschaften, welche früher selbstständig gewesen waren, und ungern die Mexikanische Oberherrschaft anerkannt hatten, wußte er durch *listige* Vorspiegelungen und durch das Versprechen, sie von dem Mexikanischen Joche zu befreien und in ihrem früheren freien Zustande wieder herzustellen, in sein Interesse zu ziehen, daß sie sich gegen die Mexikaner empörten, mit den Tlaskalanern in ein Bündniß traten, und indem sie durch ihren Abfall die Vertheidigungskräfte der ersteren schwächten, den seinigen einen neuen Zuwachs gaben. So gelang es ihm, die Macht seiner Feinde in immer engere Grenzen zu beschränken. Ein mit Drohungen und Versprechungen begleiteter Versöhnungs-Antrag aber, den er Guatimozin durch einige freigegebene gefangene Mexikaner machen ließ, fand keinen Eingang.

Unter diesen Ereignissen verfloß eine geraume Zeit, ohne daß der Feldherr gegen die Stadt etwas unternehmen konnte. Endlich erhielt er von Lopez die längst mit Ungeduld erwartete Nachricht, daß die Bearbeitung der Materialien zu den Brigantinen vollendet sey. Lopez verlangte außer den Tlaskalanern, welche zur Fortschaffung und Bedeckung derselben schon bereit waren, noch eine Spanische Bedeckung, und dem tapfern Sandoval ward der Auftrag dazu.

Mit 200 Spanischen Fußgängern, 18 Reitern und einer Anzahl Bundestruppen brach er nach der Tlaskalanischen Grenze auf. Auf dem Marsch dahin beschloß er, die feindlich gesinnten Einwohner des Städtchens Zulepeke zu züchtigen, weil sie einige Spanische Soldaten ermordet hatten. Man fand die Stadt von ihren Bewohnern verlassen, welche die Rache der Spanier fürchtend in die Gebirge geflohen waren; aber die nachgesandten Tlaskalaner brachten eine Anzahl von ihnen als Gefangene zurück. Die Soldaten drangen in ihren Anführer, den Tod ihrer ermordeten und geopferten Kameraden, deren Ueberreste man entdeckt hatte, aufs schrecklichste zu rächen; aber Sandoval schenkte den Gefangenen, gerührt durch ihre fußfälligen Bitten, das Leben, und sie schworen ihm ewige Treue.

An den Grenzen von Tlaskala fand Sandoval den großen Transport bereits angelangt; er nahm ihn in Empfang, und nach einer kurzen Erholung machte er sich wieder auf den Marsch nach Tezeuko. Der Zug ging in folgender Ordnung. Die Spanier und die mit ihm gekommenen Bundestruppen eröffneten ihn, dann folgten 8000 Tlaskalanische Lastträger, welche Balken, Bretter, Masten, Taue, Segel, Eisengeräth und hundert andere, zum Bau von 13 Brigantinen erforderliche Dinge auf ihrem Rükken trugen; ein Korps von mehreren tausend bewaffneten Tlaskalanern machte den Beschluß, und zu beiden Seiten marschirten verschiedene einzelne Hau-

sen in kleinen Entfernungen von einander. In dieser Ordnung rückte der ungeheure Zug, der sich in einer Länge von einigen Meilen ausdehnte, langsam fort, und langte endlich, ohne von den Mexikanischen Kriegsvölkern, die ihn umschwärmten, bedeutend beunruhigt worden zu seyn, zu Kortez's und des ganzen Heeren Freude, glücklich bei Tezeuko an.

Sogleich ward nun die Zusammensetzung der Brigantinen mit dem größten Nachdruck begonnen; und zugleich mußten mehrere tausend Indianer an der Vertiefung und Erweiterung des Bettes eines kleinen Flusses, der sich bei Tezeuko in den See ergießt, arbeiten, um ihn in einen Kanal umzuschaffen, vermittelst dessen die Brigantinen leichter vom Stapel gelassen werden konnten.

Die Zeit, welche unter diesen Arbeiten verstrich, wandte Kortez dazu an, die dem See zunächst liegenden, noch in der Gewalt der Mexikaner befindlichen Plätze zu unterwerfen. Mit den meisten gelang es ihm, und mehrere wurden geplündert und in Asche gelegt. Aber als er vor Takuba stand und im Begriff war, diese große und volkreiche Stadt anzugreifen, welche die nächste an Mexiko und der Schlüssel zu dem Damme war, dessen man sich bemächtigen mußte, wenn man etwas wider die Hauptstadt unternehmen wollte, sah er sich plötzlich selbst von einem zahlreichen Heere angegriffen. Man focht von beiden Seiten mit der größten Erbitterung, und die Spanier, auf dem schmalen Damme überall von

ihren ergrimmten Feinden angefallen, geriethen in das heftigste Gedränge. Lange stand die Schlacht unentschieden, bis es endlich der Spanischen Tapferkeit und Disciplin gelang, sich durchzuschlagen, und das feste Land wieder zu erreichen. Ein großes Beispiel von Muth und Besonnenheit gab während des Treffens der Spanische Fähnrich Juan Volante. Er wird mit einer Pike in den See gestoßen, von einigen Indianern aber herausgezogen und in ein Kanot geworfen, mit welchem sie schnell davon eilen, um ihren Gefangenen nach Mexiko zu bringen. Dieser verhält sich ganz ruhig, bis er sich von den übrigen Kanots entfernt sieht; da rafft er sich plötzlich auf, durchbohrt einige seiner Führer, wirft sich ins Wasser und kömmt glücklich zu seinen Kameraden zurück, ohne seine Fahne verloren zu haben. Die Unternehmung auf Takuba aber mußte vor der Hand aufgegeben werden. Indeß fand Kortez einen Ersatz für den erlittenen Verlust und das Mißlingen seines Plans in der Ankunft von vier Schiffen, mit denen ihm die Spanische Regierung zu Hispaniola Verstärkung sandte. Sie landeten zu Veracruz und brachten nebst vielen Kriegsbedürfnissen 200 Soldaten und 80 Pferde mit. Julian de Alderette aus Tordesillas und vormals kaiserlicher Schatzmeister, Antonio de Carvagal, Hieronymo Ruiz de Rotta und Alfonso Diaz de Requera waren die vornehmsten Offiziere der Mannschaft, in deren Gefolge sich auch der

Pater Pedro Melgareka, ein Franziskanermönch von Sevilla, befand.

Nach einer so ansehnlichen Vermehrung seiner militairischen Kräfte setzte er seine Unternehmungen gegen die umliegenden Landschaften und Plätze fort, doch nicht immer mit gleich glücklichem Erfolge, denn die Mexikaner setzten ihm überall einen muthigen Widerstand entgegen, und der Feldherr selbst gerieth einst auf einem dieser Streifzüge in die größte Gefahr. Er hatte sich mit wenigen Reitern vom Heere entfernt. Mit diesen stieß er auf einen zahlreichen Trupp Indianer, und griff sie sogleich mit dem Degen in der Faust an. Aber bald sah er sich auf allen Seiten von den Indianern umringt und von seinen Begleitern getrennt. Dennoch setzte er ritterlichen Muthes den ungleichen Kampf fort, bis sein Pferd aus Ermattung unter ihm stürzte. Jetzt schien er verloren. Die Mexikaner warfen sich über ihn her, und da er sich nicht sogleich unter dem gefallenen Pferde aufrichten und von seinen Waffen Gebrauch machen konnte, so wäre er hier am Ziel seiner Thaten gewesen, hätte nicht die Begierde der Indianer, ihn lebend zu fangen seinen Begleitern, an ihrer Spitze der treue und unerschrockene Christoph von Olea aus Medina del Campo, Zeit verschafft, sich mit ihren Lanzen einen Weg durch die Feinde zu bahnen und ihren Feldherrn zu retten.

Aber kaum dieser dringenden Gefahr entgangen, schwebte schon wieder eine neue über seinem Haupte, welche seinen Untergang unvermeidlich zu machen schien.

XXX.

Villafagna's Verschwörung.

Die meisten von den ehemaligen Soldaten des Narvaez hatten Kortez's Heer verlassen, und waren nach Cuba zurückgekehrt, wie oben erzählt worden ist; doch war noch eine Anzahl von ihnen zurückgeblieben, aber auch diese, obgleich durch ganz freien Entschluß beim Heere, zeigten weder die Anhänglichkeit an den Feldherrn, noch die Unerschrockenheit, Standhaftigkeit und Geduld seiner andern Kriegsleute; was auch der Feldherr unternahm, sie fanden es unzweckmäßig und tadelnswerth. Besonders aber erregte die Belagerung von Mexiko ihr Mißvergnügen im höchsten Grade. Sie hielten sie, bei den damit verbundenen großen Schwierigkeiten, für die wahnsinnige Idee eines tollkühnen Wagehalses, der sie sich aufzuopfern nicht Willens waren. Sie beschlossen daher, den Verwegenen zu verlassen, der sie zum gewissen Untergange führe, und dadurch bildete sich eine gefährliche Verschwörung, an wel-

cher nach und nach mehrere vom Heere Theil nahmen.

An der Spitze der Verschwornen stand Antonio de Villafagna ein gemeiner, und durch nichts ausgezeichneter Soldat, von Zamora gebürtig, verwegen, tückisch, ränkevoll und dem Velasquez eifrig ergeben. Sein Quartier war der Sammelplatz der Mißvergnügten, wo ihre strafbaren Anschläge nach und nach zur Reife gediehen. Anfangs war es ihr Plan, das Heer zu verlassen und nach Cuba zurückzukehren, doch bey näherer Erwägung fanden sie, daß dieser Vorsatz unausführbar sey. Sie bildeten daher den Plan, den Feldherrn und mit ihm Olid, Sandoval, die beiden Alvarado, die Intendanten Marin und d'Ircio, Bernhardo Diaz und noch einige andere, auf die er das meiste Vertrauen setzte, zu ermorden, den Franz Verdugo, einen nahen Verwandten des Statthalters Verdugo, zum Oberbefehlshaber auszurufen, und Villafagna mit der Würde eines Alguazils Major zu bekleiden. Ueber die Ausführung dieses Plans ward folgendes verabredet. Man wollte dem Feldherrn, wenn er mit seinen vornehmsten Offizieren an der Tafel säße, ein Paket mit angeblich über Veracruz angelangten Briefen überreichen. Zugleich sollten die Verschworenen, unter dem Vorwande Nachrichten aus ihrem Vaterlande zu hören, sich herbeydrängen und, während der General das Pakuet öffne, über ihn herfallen, und ihn nebst den

übrigen dem Tode geweihten Schlachtopfern niederstoßen.

Die Theilnehmer unterzeichneten eine förmliche Akte, worin Villafagna als Chef des Unternehmens anerkannt, und ihm Gehorsam und Beistand bei der Ausführung desselben gelobt ward. Mit Ungeduld sahen die Verschwornen der Rückkehr des Feldherrn nach Tezeuko entgegen, und als diese erfolgt war, ward der folgende Tag zur Ausführung bestimmt.

Bis jetzt war das Geheimniß der Verschwörung auf das sorgfältigste bewahrt, niemand argwöhnte das geringste von dem, was im Dunkel der Verborgenheit vorbereitet ward. Aber auch jetzt, da Kortez ohne Rettung verloren schien, verließ sein Glücksstern ihn nicht.

Am Abend vor dem zur Ausführung bestimmten Tage begiebt sich einer der Mitverschwornen, der zu Kortez's ältesten Soldaten gehörte, von Angst und Reue gefoltert, zu dem Feldherrn, und entdeckt ihm die ganze Verschwörung. Er schaudert über die nahe Gefahr, aber mit schneller Besonnenheit ergreift er sogleich die kräftigsten und zweckmäßigsten Maaßregeln sie zu vereiteln. Von einigen seiner vertrautesten Offiziere begleitet, eilt er in Villafagna's Quartier, und die heftige Bestürzung des Verräthers bei seiner unerwarteten Erscheinung bürgt ihm für die Wahrheit der Entdekkung. Villafagna wird auf der Stelle in Fesseln gelegt, und Kortez entreißt ihm ein Papier von der

Brust, welches den Aufsatz des Bundes und die Unterschriften der Verschwornen enthielt. Mit Unwillen und Kummer las er unter ihnen die Namen von Männern, zu denen er das größte Vertrauen gehegt hatte. Villafagna gestand sein Verbrechen, da er es nicht ableugnen konnte, und noch in derselben Nacht ward er auf Kortez's Befehl vor den Fenstern seines Quartiers aufgeknüpft.

Der Feldherr kannte nun den ganzen Umfang der Verschwörung und alle Theilnehmer derselben, aber die Klugheit rieth ihm, das Geheimniß zu bewahren, die Untersuchung nicht weiter auszudehnen und es bei dem der Gerechtigkeit gebrachten Opfer einzig bewenden zu lassen. Am folgenden Morgen läßt er die ganze Besatzung von Tezeuko zusammenrufen, tritt mit heiterer und entschlossener Miene in den Kreis der Soldaten, theilt ihnen die Anschläge und die Bestrafung des Villafagna mit, und fügt dann hinzu, daß ihm die näheren Umstände der Verschwörung unbekannt geblieben wären. Villafagna habe ein Papier, welches wahrscheinlich die Namen seiner Mitverschwornen enthalten habe, zerrissen und verschluckt, und ein mündliches Geständniß darüber sey nicht von ihm zu erlangen gewesen. Auch möge er die Theilnehmer des Verbrechens nicht wissen, weil er sich sonst in der traurigen Nothwendigkeit befinden würde, noch mehrere seiner Waffengefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen Diese Erklärung beruhigte die, welche

sich strafbar wußten, außerdem machte seine Großmuth keinen Eindruck auf sie. Er selbst klagt darüber in seinen Depeschen an den Kaiser, indem er ihm diese Begebenheit berichtet. Meine Schonung hat mir wenig genützt, denn die Anhänger des Diego Velasquez haben mir tausend Mühe gemacht. Ihre geheimen Intriguen, ihre erregten Unruhen und Empörungen, forderten mehr Aufmerksamkeit und Vorsicht von mir, als selbst die Bemühungen der Feinde. Wehe dem, der in Zukunft Verschwörungen anstiftet! Die Gerechtigkeit soll mit ihm nach ganzer Strenge verfahren.

Wenige Tage nach der Entdeckung von Villafagna's Verschwörung, ward Kortez von einem nicht minder gefährlichen Feinde befreit. Dieses war der Tlaskalanische Feldherr Xicotenkatl, der schon öfter in dieser Geschichte genannt worden ist, und jetzt die Tlaskalanischen Bundestruppen beim Spanischen Heere befehligte. Er war den Spaniern und ihrem Feldherrn stets gehässig gewesen, und was der letztere auch thun mochte, seine Gunst zu gewinnen, es gelang ihm nicht. Auch jetzt tadelte er alle Maaßregeln des Kortez auf das bitterste, und eiferte besonders gegen die Belagerung von Mexiko; ja endlich beschloß er sogar, mit allen Tlaskalanischen Kriegsleuten, die ihm folgen wollten, das Spanische Heer zu verlassen. Als Kortez dies letztere erfuhr, führte er darüber Beschwerde beim hohen Rathe zu Tlaskala, welcher ihm überließ, Xi-

cotenkatl für seine Verletzung der Kriegsgesetze zur Rechenschaft zu ziehen. Kortez sandte darauf eine Anzahl Soldaten an Xicotenkatl ab, mit dem Auftrage, ihn todt oder lebendig zu bringen. Dieser war eben im Begriff aufzubrechen. Er widersetzte sich der Spanischen Wache, die ihn verhaften wollte, focht, bis er mit Wunden bedeckt, entseelt zu Boden fiel, und starb wie ein ächter Republikaner, den Tod dem Verluste der Freiheit vorziehend. Er war vielleicht der einzige Tlaskalaner, der das wahre Interesse seines Vaterlandes richtig erkannte und die Folgen von Kortez's Unternehmung übersah. Sein alter erblindeter Vater erlebte sein Ende nicht mehr, denn er war schon bei Kortez's letztem Aufenthalte in Tlaskala gestorben.

XXXI.

Belagerung der Hauptstadt Mexiko.

Endlich hatte Lopez sein schweres Geschäft vollendet, die Brigantinen lagen fertig da, nachdem mehrere Versuche der Mexikaner, diese Fahrzeuge bei ihrem Entstehen zu zerstören, vereitelt waren. Am 28. April des J. 1521 wurden sie feierlich vom Stapel gelassen. Die sämmtlichen Spanier und Bundestruppen waren am Kanal aufgestellt. Unter kriegerischen Feierlichkeiten liefen die Brigantinen vom Lande, und schwammen zwischen den Kriegerreihen hin. Pater Olmedo weihete sie ein, und gab jeder ihren Namen. Dann las er eine feierliche Messe, worauf der Oberfeldherr und alle Spanier das hochheilige Sakrament des Abendmahls empfingen.

Jede der dreizehn Brigantinen hatte ihren Hauptmann, trug eine Kanone, und erhielt eine Bemannung von 25 Spanischen Soldaten und 12 Indianischen Ruderern.

Die Gesammtzahl der Spanischen Krieger bestand nach der erhaltenen Verstärkung aus 900 Mann zu Fuß und 86 Reitern. An Geschütz waren vorhanden: drei schwere eiserne Feuerschlünde und dreizehn Falkonets.

Jetzt war das Loos über Mexiko geworfen, alle Maschinen zum Verderben der mächtigen Stadt waren in Bewegung gesetzt, das Zeichen ward gegeben, und der letzte Akt des blutigen Trauerspiels begann.

Kortez hatte drei Hauptangriffe gegen die Stadt beschlossen, von Tezeuko her an der Ostseite des Sees, von Takuba an der westlichen und von Cuyoakan an der Südseite. Das ganze Heer ward zu dem Ende in drei Korps vertheilt. Das erste bestand aus 150 Spanischen Fußgängern und 30 Reitern, 30,000 Tlaskalanern und 2 Feuerschlünden, und erhielt Pedro Alvarado zum Befehlshaber. Christoph Olid ward zum Befehlshaber des zweiten ernannt, welches aus 160 Spaniern zu Fuß und 30 zu Pferde und 30,000 Mann Indischer Bundesgenossen zusammengesetzt war. Das dritte, welches Sandoval zum Führer erhielt, war aus einer gleichen Anzahl Spanier zu Fuß und zu Roß, und 40,000 Indianern gebildet, und führte zwei Feuerschlünde. Die Anführung der Brigantinenflotte, bestimmt die wichtigste Rolle zu spielen, behielt sich Kortez selbst vor.

Alvarado und Olid waren die ersten, welche mit ihren Korps von Tezeuko aus nach den ihnen bestimmten Posten aufbrachen. Auf dem Marsch dahin zerstörten sie die Wasserleitungen, welche die Hauptstadt mit diesem unentbehrlichen Bedürfniß versorgten; und der Mangel an trinkbarem Wasser, welcher dadurch entstand, war das erste Ungemach, welches die Einwohner empfanden. Alle Ortschaften, welche die beiden Befehlshaber auf ihrem Zuge berührten, waren von ihren Bewohnern verlassen, und ohne Widerstand bemächtigten sie sich der Städte Takuba und Cuyoakan.

Indeß waren auch die Mexikaner nicht unthätig. Ihre Aufmerksamkeit war vorzüglich auf die Flotte gerichtet, deren verderbliche Folgen ihnen einleuchteten. Guatimozin unternahm einen Angriff auf sie. Aber so muthig dieser auch mit einer ungeheuern Anzahl von Kanots begonnen ward, so mißlang er doch und mußte mißlingen, weil die Spanischen Fahrzeuge bei allen ihren Mängeln doch viel stärker waren als die der Mexikaner, und die letzteren in der Schiffahrtskunde ihren Gegnern weit nachstanden. Die Brigantinen durchbrachen die feindliche Flotte, und eine Menge Kanots ward von ihnen in den Grund gesegelt und zerstoßen, oder durch das Geschütz zerschmettert. Der Ueberrest zerstreute sich nach großem Blutvergießen, und dieser Sieg machte Kortez zum Meister des Sees.

Wie groß aber auch die Niederlage der Mexi-

kaner gewesen war, so ward doch dadurch weder ihr Muth gebeugt, noch ihre Standhaftigkeit erschüttert; und die Folge dieser Erzählung wird uns zeigen, welche zahllosen Hindernisse und Schwierigkeiten sie den Spaniern bei ihren Unternehmungen bereiteten. Diese begannen nun auf allen drei Seiten unter dem Schutze der Brigantinen ihre Angriffe. Sie durchbrachen die Barrikaden, womit die Mexikaner die Dämme gesperrt hatten, füllten die Dammöffnungen mit Reisig und bahnten sich mit Brettern und Brücken den Uebergang, und drangen vor bis an die Stadt, ja selbst bis in diese hinein. Da sie aber auf mehreren Punkten vertheilt waren, so war es nicht möglich, bei der Schwäche ihrer Mannschaft sich in der gewaltigen Stadt festzusetzen. Sie zogen sich daher gegen Abend wieder auf den Dämmen zurück, und nahmen ihre alten Posten, von denen sie ausgegangen waren, wieder ein. Dann erschienen während der Nacht die Mexikaner, bemächtigten sich des verlornen Terrains wieder, räumten die Dammöffnungen wieder auf, und zerstörten die von den Spaniern angelegten Werke. Dieses wechselnde Spiel dauerte unter immerwährenden Gefechten fast einen Monat lang fort, ohne daß die Spanier ihrem Ziele einen Schritt näher rückten, und der unaufhörliche Kampf, das Nachtwachen und das Ungemach des eingetretenen Regenwetters zerstörten ihre Kräfte.

Es würde ein undankbares und langweiliges Geschäft seyn, alle die zahllosen Gefechte, welche während

rend dieses Zeitraums sowohl auf dem See als auf den Dämmen sich ereigneten, einzeln aufzählen zu wollen. Die Spanier blieben gewöhnlich Sieger, doch nicht immer ohne Verlust, und oft ohne daß ihre Siege etwas entschieden. Nur einer dieser kriegerischen Auftritte verdient eine nähere Erwähnung, wegen des von den Mexikanern entworfenen listigen Planes, den man einem Volke auf einer so niedrigen Stufe der Kultur kaum hätte zutrauen sollen.

Die Erfahrung hatte sie gelehrt, wie wenig ihre schwachen Kanots gegen die stärkeren Brigantinen auszurichten vermochten. Sie erbaueten daher dreißig starke Boote, die mit einer Brustwehr von Bohlen versehen wurden. Darnach rammten sie in einer dunklen Nacht auf einer Stelle des Sees, die mit dichtem Schilfe bedeckt war, eine Anzahl spitziger Pfähle so tief in den Grund ein, daß ihre Spitzen dicht unter der Oberfläche des Wassers emporragten. Ohnweit dieser Stelle wurden die neuerbauten Boote in den Hinterhalt gelegt. Am andern Morgen ließen sich in der Gegend des Sees, wo diese Anstalten getroffen waren, einige mit Lebensmitteln beladene Kanots sehen. Sogleich erschienen zwei Spanische Brigantinen und machten Jagd auf sie. Dies war es, was die Mexikaner wünschten. Die Kanots wandten sich zur Flucht, und lockten die Brigantinen, welche ihre Beute nicht wollten entwischen lassen, in das Schilf, wo sie sogleich auf den Pfählen festsaßen. In dem Augen-

blick brachen die versteckten Barken aus ihrem Hinterhalte hervor, und griffen die Brigantinen wüthend an. Diese, welche unbeweglich festsaßen, geriethen dadurch in die verzweifeltste Lage. Glücklicherweise gelang es endlich nach den größten Anstrengungen der Mannschaft, einen Theil der eingerammten Pfähle auszuziehen, oder mit Aexten zu zerhauen, wodurch die Fahrzeuge so weit wieder flott wurden, daß sie sich bewegen und von ihrem Geschütze Gebrauch machen konnten. Die Mexikaner wurden nun zwar in die Flucht geschlagen und die Brigantinen gerettet, aber sie waren äußerst beschädigt und hatten einen großen Verlust an Mannschaft erlitten. Selbst Pedro Barba und Juan Portillo, die Hauptleute derselben, befanden sich unter den Todten. Wenige Tage darauf rächte Kortez diesen Verlust dadurch, daß er die großen Boote der Mexikaner durch sechs Brigantinen überfallen und größtentheils vernichten ließ. Er ließ darauf ebenfalls eine große Anzahl Kanots zusammenbringen und mit Indianern bemannen, welche den Brigantinen zugetheilt wurden, um sie zu unterstützen und das Landen der Indianer an den Dämmen zu hindern.

XXXII.

Fruchtloser Sturm.

Der langsame Gang der Belagerung ermüdete endlich Kortez's Geduld, und machte ihn besorgt, daß dadurch zuletzt sein ganzes Heer zu Grunde gerichtet werden würde. Er wollte daher die Sache durch einen Gewaltstreich wo möglich auf einmal entscheiden, und beschloß zu dem Ende einen allgemeinen Sturm. Die Anstalten dazu wurden getroffen, vor der Ausführung aber ward noch ein Versuch gemacht, den Beherrscher von Mexiko zu friedlicheren Gesinnungen zu bringen. Doch Guatimozin wollte von keiner Aussöhnung wissen, denn er sah vorher, daß jeder Friede mit den Spaniern seinen Untergang zur unausbleiblichen Folge haben werde. Die nöthigen Befehle zu dem beschlossenen Sturme wurden also gegeben. Alle drei Korps wurden angewiesen, troß aller Hindernisse bis in die Stadt vorzudringen, und dort zusammen zu treffen. Kortez selbst begab sich zu dem von Olid angeführten auf dem Cuyoa=

kanischen Damme. Der Angriff ward am 3. Juli mit der größten Tapferkeit unternommen, denn die Hoffnung auf einen entscheidenden Ausgang, von allen sehnlich gewünscht begeisterte die Soldaten. Alle Hindernisse wurden besiegt, die Feinde zurückgeworfen, die Barrikaden gesprengt, der Uebergang über die Graben und Kanäle erzwungen. So drangen Kortez und Olid vor bis an die letzte Grabenöffnung vor dem Eingange der Stadt. Diese hatten die Mexikaner bis zu einer Breite von 60 Fuß erweitert, und auf der Stadtseite durch eine Brustwehr von Dielen und Balken gedeckt. Aber auch dieses Hinderniß ward bald besiegt. Kortez ließ seine Brigantinen und Kanots heranrücken, und durch sie die Truppen über die Dammlücken setzen, während ein Paar aufgepflanzte Feuerschlünde die hölzerne Brustwehr zerschmetterten. Jetzt war der Eingang zur Stadt geöffnet, und die Spanier ordneten sich, von neuem hineinzudringen. Julian von Alderette, ein Offizier von ausgezeichneter Tapferkeit hatte Befehl, mit einer Anzahl Soldaten die Dammöffnung zu bewachen, und sie so gut als möglich auszufüllen. Er erhielt die strengste Anweisung, sich nicht von seinem Posten zu entfernen, weil von dessen Erhaltung die Rettung des Heers im Fall eines Rückzugs abhing.

Jetzt drang Kortez in die Stadt ein, und ein wüthender Kampf entzündete sich in den Straßen. Die Mexikaner vertheidigten sich mit ihrer gewohnten Tapferkeit, und von allen Dächern schlug ein

Hagel von Steinen und Pfeilen auf die Spanier nieder.

Das nahe Getümmel des Kampfs ergriff den feurigen Alderette. Er hielt es für schimpflich, mit einem gefahrlosen Geschäft beauftragt zu seyn, indeß seine Waffengefährten in rühmlichen Thaten wetteiferten. Diese Vorstellung wirkte so mächtig auf ihn, daß er den erhaltenen Befehl vergessend, den ihm anvertrauten wichtigen Posten mit seiner gesammten Mannschaft verließ, um sich unter die Kämpfenden zu mischen und Gefahren und Ruhm mit ihnen zu theilen.

Guatimozin erhielt sogleich Nachricht von diesem großen Fehler, und säumte nicht, ihn zum Verderben der Feinde zu benutzen. Während die den Spaniern gegenüber stehenden Truppen Befehl erhielten, durch verstelltes Zurückweichen die ersteren tiefer in die Stadt zu ziehen, wurden mehrere Haufen Bewaffneter auf Umwegen nach der verlassenen Dammöffnung gesandt, um sie zu besetzen und den Spaniern den Rückzug abzuschneiden. Als dieses geschehen war, hallte auf einmal vom Haupttempel herab der dumpfe Klang der dem Kriegsgotte geheiligten Trommel, welche nur von den Priestern geschlagen ward, wenn sie das Volk zur Vertheidigung aufrufen und es in wilde fanatische Wuth versetzen wollten. Jetzt sieht sich Kortez plötzlich unter gräßlichem Geschrei von vorn und im Rücken angegriffen. Die Spanier widerstehen anfangs mit

unerschütterlicher Standhaftigkeit, und ihre Büchsenschützen richteten eine große Niederlage unter den feindlichen Massen an. Als aber die Feinde trotz ihres Verlusts immer wilder herandrängten, und es unmöglich war, den Rasenden längeren Widerstand zu leisten, so ward der Rückzug angetreten. Dieser ging anfangs in ziemlicher Ordnung, unter immerwährendem Kampf mit den verfolgenden Feinden, nach dem Damme zurück; doch als sich jetzt plötzlich die Nachricht von Alderette's Unbesonnenheit und der Besetzung der Dammöffnung durch die Indianer verbreitete, da ergriff auf einmal die sonst so tapfern Spanier ein panisches Schrecken. Die Nacht der Trübsal mit allen ihren grauenvollen Scenen stellte sich plötzlich ihrem Gemüthe dar, und dieses entsetzliche Bild schlug ihren Muth darnieder und lähmte ihre Kraft. Ordnung und Vertheidigung hörten auf, die Befehle und der Zuruf des Feldherrn wurden nicht geachtet, und der Rückzug ward zur wildesten Flucht. Alles lief und drängte sich durch einander, Spanier und Tlaskalaner, Reiter und Fußgänger, alles eilte der Dammöffnung zu, der Wuth der andrängenden Feinde zu entgehen. Schaarenweise stürzten die fliehenden in die Dammöffnung hinab, aber viele von denen, die im Wasser umherschwammen, wurden von den Mexikanern erstochen, im Grunde erstickt, oder lebendig ergriffen und hinweggeschleppt, um ein noch gräßlicheres Schicksal zu erfahren. Nur wenige von ihnen erreichten die Bri-

gantinen, welche hier wegen der Seichtigkeit des Wassers nur geringe Hülfe leisten konnten. Kortez hatte lange versucht, seine fliehenden Soldaten wieder zum Stehen zu bringen, um den Kampf zu erneuern; und als alle seine Bemühungen fruchtlos waren, rettete er wenigstens noch manchen der Seinigen aus den Händen der Feinde. Endlich stürzte sein Pferd unter ihm, und in einem Augenblick ward er von sechs Mexikanischen Hauptleuten umringt, ergriffen und fortgeführt. Schon schien er ohne Rettung verloren, als der hochherzige Francisco Guzmann, aus einem der edelsten Spanischen Geschlechter entsprossen, den heroischen Entschluß faßte, sich für seinen Feldherrn zu opfern. Er springt von seinem Pferde, hilft jenem hinauf, und wird im Augenblick von den Mexikanern davon geführt, während Kortez, obgleich aus mehreren Wunden blutend, die Brigantinen glücklich erreicht.

So endete dieser schreckliche Tag. 60 Spanier und über 1000 Tlaskalaner wurden getödtet oder von den Mexikanern gefangen, und von den übrigen Spaniern war der größte Theil verwundet. Vor allen ward vorzüglich der edle Guzmann bedauert, dessen schreckliches Schicksal nicht zweifelhaft war. Alderette erhielt nur einen öffentlichen Verweis für seine strafbare Unvorsichtigkeit, obgleich er großmüthig sich selbst erbot, sie durch den Tod zu büßen; denn Kortez hielt nicht für rathsam, die Niedergeschlagenheit des Heers noch durch ein neues Trauerspiel zu vermehren.

Die Nacht, welche diesem schrecklichen Tage folg-

te, war nicht minder grauenvoll und Entsetzen erregend. Alle Quartiere der Stadt waren erleuchtet, aus allen ertönte Kriegsmusik und das wilde Triumphgeschrei der barbarischen Sieger, welche beschäftigt waren, ihr schreckliches Siegesfest zu feiern. Der Haupttempel strahlte von einem solchen Glanze, daß einige Spanier, welche sich in leichten Kanots bis an den Kai wagten, das Durcheinanderströmen des Volks und die mit den Zurüstungen zum Abschlachten der Gefangenen beschäftigten Priester bemerkten. Ja sie glaubten sogar unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Waffengefährten an der Weiße ihrer Haut und dem Ton ihrer Stimme zu erkennen, wenn sie gezwungen vor dem Bilde des Kriegsgottes tanzen mußten und dann unter Angstgeschrei zur Schlachtbank geführt wurden. Ihre Erzählung von diesen Entsetzlichkeiten rührte Kortez und alle seine Krieger zu Thränen.

Die unglücklichen Gefangenen wurden dem Kriegsgott Huizilobos geopfert, und ihre Leiber, mit Ausnahme der Arme und Beine, welche die Mexikaner selbst verzehrten, den Thieren zum Fraß vorgeworfen; doch ward ihnen zuvor die Haut von dem Gesichte und der Bart abgezogen, wovon die Mexikaner sich Masken machten.

Nie hatte Kortez einen höheren Grad von Standhaftigkeit nöthig, und nie durfte er weniger die Besorgnisse äußern, welche sein Gemüth bestürmten, als in diesen kritischen Tagen, wo Schrecken und Schmerz

den Muth seiner Soldaten so tief gebeugt hatten. An neue Angriffe war bey diesen Umständen nicht zu denken, dazu mußte erst die Wiederherstellung der zahlreichen Verwundeten abgewartet werden; für jetzt mußte man sich begnügen, die früher errungenen Vortheile zu behaupten, und der Stadt, wo ein schon großer Mangel herrschte, die Lebensmittel zu entziehen. Indeß stellte ein neues feindseliges Ereigniß Kortez's Standhaftigkeit auf eine abermalige harte Probe.

Die Mexikaner thaten nicht nur, muthig gemacht durch den glücklichen Erfolg des vergangenen Tages, am nächsten Morgen einen Ausfall auf die Quartiere ihrer Feinde, sondern ersannen auch eine List, um diese gänzlich ins Verderben zu stürzen. Sie sandten die Köpfe der geopferten Spanier in die umliegenden Landschaften und ließen dabei bekannt machen, der Kriegsgott sey durch das an seinen Altären häufig vergossene Blut der Feinde versöhnt und habe erklärt, daß binnen acht Tagen die verhaßten Ausländer alle vertilgt seyn sollten und der Friede zurückkehren werde. Dieselbe Bekanntmachung ward in den Lagern der Spanischen Bundesgenossen verbreitet, und fand nicht nur allgemeinen Glauben, sondern machte auch einen solchen Eindruck, daß in zwei Tagen alle Lager leer waren. Selbst die Treue und Anhänglichkeit der Tlaskalaner wurden erschüttert, und auch sie zogen ab bis auf wenige Edlen, welche standhaft bei Kortez ausharrten.

Kortez erschrak um so mehr über diesen allgemeinen Abfall der Bundesgenossen, an welchem sein ganzes Unternehmen zu scheitern drohte, da er anfangs die Veranlassung dazu nicht enträthseln konnte. Als er diese aber endlich erfuhr, benutzte er die Unvorsichtigkeit, womit die Erfinder des vermeinten Götterausspruchs die Erfüllung desselben auf einen so sehr kurzen Zeitraum festgesetzt hatten. Er ließ sogleich die abziehenden Bundesgenossen auffordern, zuvor die bestimmten acht Tage abzuwarten, ehe sie sich gänzlich von ihm trennten, um sich selbst von der Wahrheit oder dem Ungrunde der Verheissung des Kriegsgotts zu überzeugen. Dies war zugestanden, Kortez aber stellte indeß alle kriegerischen Unternehmungen ein, und da nun die acht Tage verflossen, ohne daß die angekündigte Vernichtung der Spanier erfolgte, so schämten sich die Bundesgenossen ihrer Leichtgläubigkeit und kehrten auf ihre verlassenen Posten zurück. Andere Völkerschaften, welche bisher noch nicht mit den Spaniern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, glaubten: der Kriegsgott habe die Mexikaner vorsätzlich getäuscht, um ihren von den Göttern beschlossenen Untergang desto unvermeidlicher zu machen. Sie traten daher jetzt ebenfalls auf Kortez's Seite, so daß dieser sich bald nach diesem Abfall an der Spitze von 150,000 Indianern sah. Ein glücklicher Einfall hatte ihn aus einer Gefahr gerettet, wogegen keine Tapferkeit etwas vermocht haben würde.

Der größte Theil der Spanischen Verwundeten war während dem auch wieder genesen. Diese schnelle Wiederherstellung war nach der allgemeinen Versicherung der Spanischen Geschichtschreiber die Wirkung eines abergläubischen Mittels, des sogenannten Segensprechens. Der Mann, welcher durch die Kraft dieses Wundermittels, das in der Anwendung von ein wenig Oel und einigen Sprüchen aus der Bibel bestand, so glückliche Erfolge hervorgebracht haben soll, hieß Juan Catalani und war ein gemeiner Spanischer Soldat.

XXXIII.

Eroberung der Stadt Mexiko.

Die verwundeten Spanier waren hergestellt, die Bundesgenossen wieder bereit, für Kortez zu ihrem eigenen Verderben ihr Blut zu vergießen, und alle Anstalten getroffen, den durch den letzten Schlag unterbrochenen Angriff auf die Stadt wieder aufzunehmen. Der Feldherr hatte einen Plan gefaßt, den alle Stimmen des Kriegsraths billigten. Noch einmal wollte er von allen drei Angriffspunkten gegen die Stadt vordringen, die schon jetzt, da ihr die Zufuhr sowohl zu Lande als zu Wasser sehr erschwert war, drückenden Mangel an Lebensmitteln litt; und alle drei Heere sollten zu gleicher Zeit in die Stadt eindringen, und sich auf dem großen Marktplatze vereinigen. Dabei sollte aber mit der größten Vorsicht verfahren, und bei jedem Schritt vorwärts der Rückzug sorgfältig gesichert werden. Die nöthigen Befehle zur Ausfüh-

rung dieses Plans wurden ertheilt, und die drei Korps, mit Lebensmitteln reichlich versehen, drangen, ein jedes von seiner Seite, auf den Dämmen vor, entschlossen, was es auch kosten möchte, das bestimmte Ziel zu erreichen. Die Mexikaner leisteten überall den heftigsten Widerstand, und die Spanier mußten jeden Schritt Landes mit Blut erkaufen; doch näherten sie sich immer mehr der Stadt, und so wie sie vorrückten, mußten die Indianischen Bundesgenossen hinter ihnen die Dammöffnungen ausfüllen. Die Brigantinen bemächtigten sich indeß des ganzen Sees, die Stadt ward immer enger eingeschlossen, die Versorgung derselben mit Lebensmitteln und frischem Wasser immer schwieriger gemacht, und der Mangel stieg mit jedem Tage.

Endlich gelang es den Spaniern, in die vordersten Gassen einzudringen, wo ein Theil der Häuser schon bei den ersten Angriffen in Feuer aufgegangen war; durch aufgeworfene Verschanzungen setzten sie sich darin fest und trieben ihre Angriffe immer weiter vor. Unter unaufhörlichen Gefechten und großem Blutvergießen drangen sie tiefer und tiefer in das Herz der Stadt ein, bis endlich alle drei Korps, dem verabredeten Plane gemäß, auf dem großen Markte zusammentrafen. Alvarado's Korps erreichte ihn zuerst, am 27. Juli, und bemächtigte sich zugleich eines benachbarten Tempels. Eine Rauchsäule, die er von der Zinne desselben aufsteigen ließ, war das Losungszeichen seiner Ankunft für die anderen Abtheilungen.

Bald darauf erschien Olid's Korps, bei welchem sich Kortez selbst befand, und zuletzt traf auch Sandoval ein. Die Mexikaner von allen Seiten angegriffen und gedrängt, flohen in großer Verwirrung und warfen sich größtentheils in den Kaiserlichen Pallast, weil sie glaubten, daß dieser nun unverzüglich von den Spaniern werde angegriffen werden. Doch dieses geschah nicht, denn die Sieger beschlossen, sich zuvor auf dem Marktplatz festzusetzen.

Drei Viertheile der Stadt waren jetzt in ihrer Gewalt und lagen zum Theil in Asche. Den Ueberreſt, worin der kaiserliche Pallast lag, hielt Guatimozin mit dem Kern seines Kriegsvolks besetzt, entschlossen, sich bis auf den letzten Mann *darin* zu vertheidigen. Kortez aber wünschte sich desselben wo möglich ohne neues Blutvergießen zu bemächtigen. Er setzte deshalb einige vornehme gefangene Mexikaner in Freiheit, und ließ durch sie ihrem Monarchen neue Friedensvorschläge thun, welche zwar kein Gehör fanden, aber doch eine Unterbrechung der Feindseligkeiten veranlaßten. Während dieser Waffenruhe ward im kaiserlichen Rathe beschlossen, daß der Kaiser, um dem Tode oder der Gefangenschaft zu entgehen, die Stadt, deren fernere Erhaltung unmöglich sey, heimlich verlassen sollte, um die entlegneren Provinzen des Reichs unter die Waffen zu bringen. Es wurden sogleich die nöthigen Anstalten zu der Flucht des Monarchen getroffen, und zu dem Ende eine Menge von Kanots zusammengebracht.

Wie geheimnißvoll man aber auch bei der Sache verfuhr, so konnte doch Kortez's Wachsamkeit und Scharfsicht nicht getäuscht werden. Er errieth den ganzen Plan, und übertrug Sandoval, auf dessen Achtsamkeit er sich am meisten verließ, den Oberbefehl über die Brigantinen, mit dem gemessenen Auftrage, jede Bewegung der Feinde auf dem See auf das sorgsamste zu beobachten.

Es waren indeß förmliche Friedensunterhandlungen eröffnet worden. Die Mexikanischen Abgeordneten nahmen auch die von Kortez vorgeschlagenen Bedingungen an, und es ward verabredet, daß der Kaiser selbst zu dem Spanischen Feldherrn kommen und sie bestätigen sollte. Dies alles aber ward nur versprochen, um Zeit zu gewinnen und des Kaisers Flucht zu befördern, denn Guatimozin war fest entschlossen, lieber zu sterben als einen Frieden mit den Spaniern einzugehen, dessen verderbliche Folgen für sich und sein Reich ihm einleuchteten.

Am Morgen des Tages, an welchem die verabredete persönliche Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Kortez statt finden sollte, bemerkte Sandoval eine ungewöhnliche Unruhe und Thätigkeit unter den Kanots der Mexikaner. Er läßt sogleich den Oberfeldherrn davon benachrichtigen, und zieht seine Brigantinen zusammen. Auf einmal setzen sich die Kanots in Bewegung, nähern sich den Brigantinen und greifen sie mit Ungestüm an. Es entbrennt ein heftiges Gefecht. Die Mexikaner käm-

pfen mit beispielloser Wuth und Unerschrockenheit, und scheuen selbst den Eisenhagel der Brigantinen nicht. Plötzlich bemerkt Sandoval einige große Indianische Boote, welche mit größter Eil über den See hinstürmen. Garzias Holquin, dessen Brigantine die schnellste war, erhält Befehl, unverzüglich Jagd auf sie zu machen. Er fliegt ihnen nach und holt sie ein, und schon ist er im Begriff, sein Geschütz auf das vorderste Boot, welches einen Mann von hohem Ansehen zu führen schien, abzufeuern, als plötzlich die am Bord derselben befindliche Mannschaft die Ruder anhält, die Waffen wegwirft, und mit großem Geschrei und Thränen bittet, nicht zu feuern, weil sich der Kaiser in dem Fahrzeuge befinde.

Holquin bestieg dasselbe, und bemächtigte sich der Person des Kaisers, der ihm mit Würde und Unerschrockenheit entgegentrat und sich ihm zum Gefangenen ergab, indem er ihn bat, seiner Gattin und seinen Kindern, die sich auf demselben Fahrzeuge befanden, mit Anstand und Schonung zu begegnen.

Ruhig legte auf seinen Befehl die Mannschaft der übrigen Boote die Ruder nieder; auch die Kanots, welche noch immer den Kampf mit den Brigantinen unterhielten, und in denen sich eine Anzahl der edelsten Mexikaner befand, die den heroischen Entschluß gefaßt hatten, sich für die Rettung des Kaisers aufzuopfern, ließen ab vom Gefechte, als sich die niederschlagende Nachricht von der Gefan-

gennehmung ihres Herrn verbreitete, die wie ein elektrischer Schlag den Muth der betäubten Mexikaner lähmte.

Holquin eilte, seinen vornehmen Gefangenen dem Oberfeldherrn vorzustellen, der die Nachricht von dem glücklichen Ereigniß mit außerordentlicher Freude empfing. Er war eben im Kampfe mit den Mexikanern begriffen, die auch auf dem Lande einen Angriff gemacht hatten, um die Spanier überall zu beschäftigen und dadurch ihres Beherrschers Flucht zu erleichtern, als er die frohe Botschaft empfing, und begab sich sogleich ans Ufer, wo Holquin eben gelandet war. Kortez empfing den Gefangenen mit Anstand und Leutseligkeit, und Guatimozin betrug sich mit einer Fassung und Würde, die ihm Ehre machte. Anfangs schwieg er, dann erhob er sich plötzlich, trat hin vor Kortez und redete ihn durch einen Dollmetscher also an: Ich habe mein Volk auf das äußerste vertheidigt, jetzt bleibt mir nichts übrig als der Tod. Darum nehmt euern Dolch und endet ein Leben, das jetzt zu nichts mehr nützen kann! — Diese durch Schluchzen unterbrochenen Worte rührten selbst Kortez. Er suchte den unglücklichen Fürsten zu beruhigen, und versprach ihm eine seinem hohen Range angemessene Behandlung. Ach, der Arme wäre glücklich gewesen, hätte der Feldherr sein Verlangen erfüllt, denn ein Dolchstoß hätte ihn einem noch traurigern Schicksal entnommen.

Mit der Gefangennahme des Kaisers am 13. Aug. 1521 war auch die Eroberung der Hauptstadt vollendet. Die Belagerung hatte 75 Tage gedauert, von denen kaum einer ohne Gefecht vorübergegangen war. Die Spanier hatten dabei nicht mehr als 50 Mann und 6 Pferde verloren, von den Bundestruppen aber waren gegen 8000 gefallen, und die Mexikaner sollen auf 120,000 Mann eingebüßt haben. Der größte Theil der Stadt lag in Asche.

Sobald die Mexikaner die Waffen niedergelegt hatten, besetzten die Spanier den noch uneroberten Theil derselben. Scenen des Abscheues und Entsetzens boten sich ihnen hier dar. Verwundete, Kranke und Sterbende lagen ohne Hülfe und Erquickung umher, denn keiner war, der sich der Unglücklichen erbarmte. In den großen Höfen lagen Tausende von Leichnamen aufgeschichtet, von denen ein pestilentialischer Verwesungsgeruch ausging. Es waren lauter Edelleute, deren Leichen man hier aufbewahrt hatte, um sie gelegentlich in ihren Begräbnißstätten beizusetzen. Alle diese faulenden Leichname wurden in die Kanäle geworfen, und in allen Straßen große Feuer angezündet, um die ganz verdorbene Luft zu reinigen.

Der Besitznahme der Stadt folgte eine allgemeine Plünderung. Die Einwohner erhielten die Freiheit sich hinzubegeben, wohin sie wollten, oder zu bleiben, außer einer großen Anzahl, die zu öffentlichen Arbeiten bestimmt und mit einem heißen Ei-

sen gezeichnet ward. Als Kortez aber die nöthigen Anstalten zur Sicherung seiner Eroberung getroffen, Batterien angelegt, und die Brigantinen, welche Roderich della Villa Fuerte befehligte, sich im Angesichte der Stadt vor Anker gelegt hatten, zog er sich nach einem viertägigen Aufenthalte mit Olid's Korps und dem gefangenen Kaiser wieder nach der Stadt Cuyoakan, anderthalb Meilen von Mexiko; Alvarado und Sandoval aber blieben in Mexiko zurück. Von Cuyoakan aus entließ der Feldherr auch die Bundesgenossen, welche freudig und mit Beute beladen nach ihrer Heimath eilten. Diese Kriegsleute aßen nicht nur während der Belagerung die Leichname ihrer erschlagenen Feinde, sondern nahmen sogar bei ihrer Heimkehr in das Vaterland große Vorräthe von eingesalzenem oder gedörrtem Fleische der Mexikaner zu einem angenehmen Geschenke für ihre Freunde mit.

XXXV.

Folgen der Eroberung der Hauptstadt.

Die Freude der Spanier, sich nun endlich an dem heißersehnten, unter so viel erduldeten Mühseligkeiten und Gefahren errungenen Ziele ihrer Arbeiten und Wünsche zu sehen, machte sie in den ersten Tagen nach der Eroberung unfähig zu jeder andern Vorstellung. Als aber dieser erste Rausch nach und nach verflog und ernsterem Nachdenken Raum gab, da verwandelte sich die Freude in Unzafriedenheit über den geringen Betrag der Beute, die den ausschweifenden Erwartungen ihrer Habsucht so wenig entsprach. Man hatte nicht mehr als für 368,000 Piaster am Werth gefunden, also weit weniger als die Spanier bei der ersten Eroberung unter sich getheilt hatten. Der Unwille darüber war allgemein und so groß, daß viele den auf sie fallenden Antheil mit Verachtung zurückwiesen. Man beschuldigte Guatimozin, daß er die Schätze seines Vorgängers und die Kostbarkeiten der Tempel versteckt habe und ver-

heimliche; ja man argwohnte sogar von Kortez und seinen Vertrauten, daß sie einen Theil des Raubes unterschlagen hätten, und drohete mit einer allgemeinen Empörung. Selbst der kaiserliche Schatzmeister Juan Alderette drang darauf, daß die Schätze Montezuma's, von denen man vorher so viel gesprochen hatte und jetzt nichts fand, herbeigeschafft werden sollten. Alle Vorstellungen, die erbitterten Gemüther zu beruhigen, waren fruchtlos, und Kortez wandte endlich, um sie zu besänftigen und sich zu rechtfertigen, ein Mittel an, welches unser Gemüth wider den Charakter des Mannes eben so empört, als dessen außerordentlicher Geist uns zur Bewunderung hingerissen hatte. Ohne Rücksicht zu nehmen auf Guatimozin's hohen Rang und auf die Tugenden, die er in der Vertheidigung seines Reichs entwickelt hatte, befiehlt er, den unglücklichen Fürsten nebst seinem ersten Staatsbeamten auf die Folter zu legen, um von ihnen die Anzeige des Orts zu erpressen, wohin die großen Schätze Montezuma's versteckt wären, von denen das allgemeine Gerücht sagte, sie wären in den See versenkt worden. Guatimozin ertrug die Marter mit der unbesiegbaren Standhaftigkeit eines Mexikanischen Helden, ohne seinen Henkern die Freude einer Entdeckung zu machen. Sein Minister, von den Qualen überwältigt, — sie lagen mehreren Nachrichten zufolge auf einem Roste über glühenden Kohlen — stieß einen lauten Schrei aus und warf einen schmerzlichen Blick auf seinen Herrn,

der diesen zu bitten schien, alles entdecken zu dürfen, was er wisse. Aber Guatimozin, der den Blick verstand, sagte verweisend zu ihm: ruhe ich denn hier auf einem Rosenlager! Bald darauf verschied der treue Diener, und Guatimozin würde dasselbe Schicksal gehabt haben, wäre nicht Kortez herbeigeeilt und hätte ihn aus den Händen seiner Henker gerettet.

Indeß langte wenige Wochen nach der Einnahme der Hauptstadt, als Kortez beschäftigt war, die Eroberung des Mexikanischen Reichs, welche jetzt nur noch geringe Schwierigkeit darbot, zu vollenden, zu Veracruz Christoph de Tapia mit einem königlichen Befehle an, der auf Betrieb des Statthalters von Cuba und des Bischofs von Burgos, Fonseca, der ein Feind des Kortez, so wie einst ein heftiger Gegner des unsterblichen Columbus war, ausgefertigt worden. Tapia hatte darin den Auftrag erhalten, Kortez der sich selbst angemaßten Statthalterschaft zu entsetzen und mit ihm wie mit einem Staatsverbrecher zu verfahren. Glücklicherweise besaß er weder Klugheit noch Energie, sich seines schwierigen Auftrags zu entledigen, und Kortez, der öffentlich die höchste Ehrfurcht gegen den Befehl seines Herrn äußerte, brachte ihn durch eine Menge Verwickelungen, worin er ihn verstrickte, durch Versprechungen, Drohungen und vielleicht auch durch Bestechung dahin, daß er in kurzer Zeit unverrichteter Sache wieder abzog.

die Kostba.

Diese Gefahr war glücklich abgewandt, aber sie lehrte Kortez, wie nöthig es für seine Sicherheit sey, sich die Sanktion seines Monarchen zu seinen bisherigen Unternehmungen zu verschaffen. Da er nun von seinen zu diesem Zweck an den Spanischen Hof früher gesandten Abgeordneten noch nicht die geringste Nachricht hatte, so beschloß er, eine neue Deputation dahin abgehen zu lassen. Er wählte dazu Alfonso d'Avila und Antonio de Guinones, und gab ihnen einen Bericht an den Kaiser mit, datirt Cuyoakan vom 15. Mai 1522, worin eine pomphafte Schilderung seiner bisherigen Thaten und die Bitte enthalten war, ihm zur Belohnung für seine geleisteten Dienste die Statthalterschaft über die der Spanischen Krone unterworfenen Länder anzuvertrauen. Diesem Berichte waren reiche Geschenke an merkwürdigen Kunst- und Naturerzeugnissen des Landes, und eine bedeutende Summe in Goldstangen beigefügt. Die Abgeordneten reisten ab, aber Guinones starb auf der Ueberfahrt, und d'Avila fiel bei den Terceriſchen Inseln einem französischen Seeräuber in die Hände, der ihm die bei sich habenden Schätze abnahm und ihn nach Frankreich führte. Hier erhielt er jedoch von dem damaligen Könige Franz I. die Erlaubniß, seine Reise nach Spanien fortzusetzen, wo er auch glücklich ankam. Ehe wir indeß den Erfolg seiner Sendung berichten, wollen wir eine kurze Nachricht von den Schicksalen der im Jahre 1519 nach Spanien gesandten Abgeordneten voranschicken.

Sie waren im Oktober 1519 zu Sevilla, wo der höchste Gerichtshof für die Indianischen Angelegenheiten seinen Sitz hatte, angelangt, und die Agenten des Statthalters von Cuba, die sich gerade zu der Zeit dort befanden, brachten es durch ihren Einfluß bei dem Gerichtshofe dahin, daß Schiff und Ladung mit Beschlag belegt ward. Doch verstattete man den Abgeordneten, sich an den Kaiser zu wenden. Montejo, Portocarrero und Alaminos begaben sich also, begleitet von Martin Kortez, dem Vater unsers Helden, der seinen berühmten Sohn schon als todt beweint hatte, nach Tordesillas. Dahin kam Karl V. von Corunna, wo er eben eine Versammlung der Cortes hielt, um seine unglückliche Mutter, die Königin Juana von Kastilien, zu besuchen. Sie erhielten Gehör beim Kaiser, und ihre wunderbaren Berichte, der Anblick der Indianer, welche sie ihm vorstellten, und der Seltenheiten und Schätze, die sie als Beweise von der Wichtigkeit der eroberten Länder vor ihm niederlegten, machten einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn, und er ließ nicht nur ein öffentliches Dankfest halten wegen des Ruhms, den die Thaten seiner Völker in der neuen Welt über seine Regierung verbreiteten, sondern unterhielt sich auch oft und gern mit Kortez's Offizieren. Dennoch blieb der Streit zwischen Kortez und Velasquez unentschieden, weil der Kaiser plötzlich nach Deutschland reiste. Er übergab des erstern Bittschrift seinem Minister, dem Cardinal Adrian, der sie

dem Rathe von Indien zur Untersuchung vorlegte, aber der dem Eroberer Mexiko's gehässige Bischof Fonseca wußte das Verfahren desselben in einem für ihn so nachtheiligen Lichte darzustellen, daß der Cardinal dadurch bewogen ward, die Entscheidung bis zur Rückkehr des Kaisers auszusetzen. So kam es, daß Kortez bei seinem großen und rühmlichen Unternehmen ohne alle Unterstützung von seinem Vaterlande blieb.

Als endlich d'Avila, Kortez's letzter Abgeordneter, in Spanien eintraf, war eben der Kaiser dahin zurückgekehrt. Jetzt waren die Umstände dem Feldherrn günstiger. Die inneren Unruhen in Spanien, welche den Anfang der Regierung Karls so stürmisch gemacht hatten, waren gedämpft, ganz Spanien war mit Bewunderung der großen Thaten des Kortez erfüllt, und alles interessirte sich für den außerordentlichen Mann, der so viel Wunderbares unternommen und glücklich hinausgeführt hatte, ohne einige Unterstützung. Auch des Kaisers jugendliches Gemüth ward lebhaft angesprochen von so viel Größe, und er setzte ein Gericht zur Untersuchung der Streitigkeiten zwischen Kortez und Velasquez nieder, welches aus den aufgeklärtesten Köpfen Spaniens bestand. Es erklärte die Ansprüche des Velasquez auf die Statthalterschaft über die von Kortez eroberten Länder für unbegründet, und sprach ihm nur die Wiedererstattung der auf das Unternehmen von ihm verwandten Kosten zu; ein Ausspruch, der den ehr-

geizigen Mann so kränkte, daß er bald nachher starb.

An Kortez dagegen erging ein kaiserliches Schreiben, worin nicht nur seine bisherigen Unternehmungen gebilligt wurden und das verdiente Lob erhielten, sondern ihm auch die Würde eines Oberfeldherrn und Statthalters von Neuspanien ertheilt ward. Auch Kortez's Vater und alle die, welche bei der großen Unternehmung mitgewirkt hatten, erhielten Beweise der kaiserlichen Gnade. Am 22. Oktober ward das Diplom für Kortez unter dem kaiserlichen Siegel ausgefertigt. Zwei seiner Abgeordneten begaben sich damit auf den Weg nach Veracruz, um es dem Empfänger einzuhändigen und ihm zugleich die Nachricht von der baldigen Ankunft einer Verstärkung aus dem Vaterlande zu überbringen.

Kortez hatte indeß, ehe er noch die gesetzmäßige Bestätigung seiner Autorität erhielt, fortgefahren, die Eroberung des Mexikanischen Reichs zu vollenden. Mehrere Provinzen unterwarfen sich freiwillig, andere nach geringem Widerstande, und jetzt erst lernte er die ganze Wichtigkeit der von ihm gemachten Eroberung kennen. Mit manchen Widerwärtigkeiten und Gefahren, die ihm von seinen eigenen Landsleuten bereitet wurden, hatte er während dieser Unternehmungen zu kämpfen. Julian

Alderette beschloß, ihn in der Messe zu ermorden. Hindernisse vereitelten das Vorhaben, der Strafbare bekannte sein Vergehen und erhielt Verzeihung. Bald darauf wollte ihn ein Priester, Namens Leon, vermittelst eines Fasses mit Pulver, welches er unter seinem Schlafzimmer verbarg, in die Luft sprengen. Doch auch dieser Gefahr entging er glücklich.

Die Fortsetzung seiner Eroberungen war nicht der einzige Gegenstand, der ihn jetzt beschäftigte. Er war zugleich bemüht, dasjenige, was er zerstört hatte, schöner und vollkommner wieder herzustellen; und er entwickelte bei diesem wohlthätigeren Geschäfte dieselben glänzenden Talente, die wir auf seiner kriegerischen Laufbahn an ihm bewundert haben. Kortez, der Gründer eines neuen Staats, war nicht minder groß, als Kortez der Eroberer. Seine besondere Aufmerksamkeit widmete er der Wiederherstellung der Hauptstadt. Sie sollte aus ihren Ruinen verschönert wieder aufstehen, und die erste der Städte des Spanischen Amerika's werden. Es wurden daher sogleich mit der größten Thätigkeit Anstalten getroffen, sie wieder aufzubauen und zu bevölkern. Vor allen Dingen setzte er eine Anzahl obrigkeitlicher Personen, besonders Polizeibeamten ein. Darauf ward ein breiter Wassergraben angelegt, um die neue Spanische Stadt von der Indianischen zu scheiden, welcher noch heute vorhanden ist. Jeder Indianer, der sich anbauen wollte, erhielt eine Baustelle und gewisse Freiheiten. Den Vorneh-

mern wurden ganze Gassen zum Aufbau überlassen und sie zu Oberhäuptern derselben ernannt. Die meisten Kanäle wurden der schädlichen Ausdünstungen wegen verschüttet, und der Aufbau mit solchem Eifer betrieben, daß schon nach wenigen Monaten eine außerordentliche Anzahl weit schönerer Häuser dastand. Die Spanier baueten nach ihrer vaterländischen Weise, und Kortez bewog viele zum Theil sehr angesehene kastilische Familien, sich in der neuen Stadt niederzulassen. Auf der Stelle, wo der Palast der ehemaligen Beherrscher gestanden hatte, ließ er einen neuen, großen und schönen Palast anlegen, der noch jetzt im Besitze seiner Nachkommen ist. Bei allen diesen Bauten mußten die armen unterjochten Mexikaner die schwersten Arbeiten verrichten, und diese ungewohnten Anstrengungen rieben eine Menge von ihnen auf. Mehrere Flotten, welche nach und nach aus Europa anlangten, versorgten die Stadt mit europäischen Waaren, Handwerkern und Künstlern. So ward Mexiko binnen wenigen Jahren nach ihrer Eroberung wieder ein volkreicher und bedeutender Ort, und erhob sich in der Folge zur größten und mächtigsten Stadt Indiens. Indeß war es doch unstreitig ein großer Fehler von Kortez, daß er die neue Stadt auf der Stelle der alten von ihm zerstörten anlegte, wegen der periodischen Ueberschwemmungen, denen sie hier ausgesetzt ist. Schon mehrmals war es die Absicht der Spanischen Regierung, diesen Fehler zu verbessern, und

der Stadt eine höhere Lage zu geben, aber die großen Schwierigkeiten vereitelten das Unternehmen. Die Anlage eines Kanals zur Ableitung der Wasser aus den die Stadt bedrohenden Seen wäre unfehlbar das beste Mittel, sie gegen die bisherigen Ueberschwemmungen zu sichern; aber schon seit 200 Jahren hat man sich nach mancherlei abgeänderten Plänen und mit Aufopferung ungeheurer Massen von Kräften und Geld damit beschäftigt, ohne bis jetzt den Zweck erreicht zu haben.

Das ganze Eigenthum des Landes betrachtete Kortez als Eroberung. Er theilte deshalb große Distrikte in den Provinzen an seine Kriegsbefehlshaber und Soldaten und Beamten aus, und ermunterte jene, sich dort niederzulassen. Die Einwohner selbst wurden dem Boden einverleibt, und ihre Arbeiten gehörten dem Herrn desselben. Kortez hätte wohl gewünscht, den Mexikanern ein milderes Schicksal zu bereiten, wie er selbst in einem seiner Berichte an Kaiser Karl V. sagt, aber die Umstände, worin er sich befand, nöthigten ihn, den dringenden Forderungen der Befehlshaber und Soldaten nachzugeben.

Die Sklaverei, worin sich die unglücklichen Mexikaner durch das neue Verhältniß zu ihren Herren versetzt sahen, veranlaßte sie, mehrere Versuche, sich von dem harten Joche zu befreien, zu wagen. Die Spanier bestraften aber diese sogenannten Empörungen mit der äußersten Härte. In der Provinz Panuco

wurden einst auf Alvarado's Betrieb und mit Kortez's Beistimmung auf einmal 60 Kaziken und 400 Mexikanische Edle lebendig verbrannt, und mit ersonnener Grausamkeit wurden die Kinder der unglücklichen Schlachtopfer gezwungen, Augenzeugen der Martern ihrer Väter zu seyn. Empörender noch als dieses barbarische Trauerspiel war, daß kurz darauf Guatimozin selbst, auf einen schlecht begründeten Verdacht, als habe er seine ehemaligen Unterthanen zur Widersetzlichkeit gereizt und sich aus der Gefangenschaft zu befreien gesucht, zu Mexiko am hellen Tage auf öffentlicher Straße gehängt ward. Die beiden vornehmsten Kaziken des Reichs theilten mit ihrem Monarchen die schimpfliche Todesstrafe. Dennoch ward durch diese Beispiele von Grausamkeit und barbarischer Härte künftigen Versuchen des unterdrückten Volks, zu seiner natürlichen Freiheit zu gelangen, nicht vorgebeugt. Von Zeit zu Zeit wurden sie wiederholt, und noch im Jahre 1781 fand ein sehr bedeutender Aufstand statt. In der neuesten Zeit ist die Sklaverei aufgehoben, und das Schicksal der Indianer sehr gemildert worden.

Uebrigens versäumte Kortez nichts, das neu eroberte Reich seinem Vaterlande nutzbar zu machen. Er legte Bergwerke an, ließ Kanonen und Kugeln gießen, und Europäische Thiere und Pflanzen über das Weltmeer kommen, um sie unter diesem schönen Himmel fortzupflanzen. Vorzüglich sorgte er dafür, daß eine Anzahl Geistlicher aus dem Mutterlande geschickt

ward, um das Christenthum unter den Mexikanern zu verbreiten, woran ihm so sehr gelegen war. Dabei versäumte er auch nicht, seinem Herrn von Zeit zu Zeit reiche Geschenke zu senden; unter andern eine Feldschlange von zusammengeschmolzenen Golde und Silber, mit der stolzen Inschrift: Ave natio sin par, yo en serviros sin segundo, y vos sin ygnal en el mundo.

Merkwürdig ist, daß er den Kaiser gebeten haben soll, keine Advokaten nach Neuspanien zu schikken, weil sie nur Zwist und Zwietracht unter den Einwohnern aussäen würden.

XXXVI.

Kortez's fernere Schicksale.

Was auch Kortez für den Ruhm und die Größe seines Vaterlandes gethan, und welche Verdienste um dasselbe er sich auch erworben haben mochte: so konnte er doch dem Schicksal nicht entgehen, welches alle Entdecker der neuen Welt zu verfolgen schien, und während ganz Europa seinen Namen mit Bewunderung nannte, fehlte wenig, daß er nicht von seinem Vaterlande dieselbe schimpfliche Behandlung erlitten hätte, die einst sein großer Vorfahr Columbus erfuhr.

Als Karl V. ihn zum Statthalter von Neuspanien ernannte, wurden zugleich mehrere Spanische Beamte zur Hebung und Verwaltung der königlichen Einkünfte mit unabhängiger Gerichtsbarkeit dahin gesandt. Diese stolzen, engherzigen und an die Formen des Schlendrians gefesselten Männer er-

erstaunten nicht wenig über das große Ansehen, welches Kortez in seiner Statthalterschaft ausübte, und gern hätten sie sich eine Art von richterlicher Aufsicht über ihn angemaßt. Da ihnen nun dieses nicht gelingen wollte, so hörten sie nicht auf, ihn in ihren Berichten an den Hof so lange als einen Herrschsüchtigen zu schildern, dessen unbegränzter Ehrgeiz nach der souverainen Gewalt über die eroberten Länder strebe, bis die Spanische Regierung, schon immer mit Mißtrauen gegen die Eroberer der neuen Welt erfüllt, wegen ihrer Entfernung von dem Mutterlande und weil sie sich als kühne und unternehmende Köpfe gezeigt hatten, ihren Beschuldigungen Glauben beimaß. Die Folge davon war, daß sie Ponce de Leon als ihren Agenten nach Mexiko sandte, um das Betragen des Kortez zu beobachten und sich allenfalls seiner Person zu versichern, wenn es nöthig sey. Kortez war damals auf einem höchst beschwerlichen Zuge nach dem westlichen Ende von Honduras begriffen, um dieses weitläuftige Land seinem Monarchen zu unterwerfen, und zugleich den uns bekannten Christoph Olid, der sich wider ihn empört hatte um sich unabhängig zu machen, zum Gehorsam zu bringen. Ponce de Leon konnte indeß seinen Auftrag nicht ausführen, denn er starb 1525 in dem Augenblick, da er die Küste von Neuspanien betrat. Die Absicht seiner Sendung blieb jedoch nicht verborgen, und Kortez ward um so mehr dadurch empört, da er erfuhr daß die Regierung, bereits Commissa-

rien ernannt habe, die sein Betragen förmlich untersuchen und alle erforderlichen Maaßregeln wider ihn zur Ausführung bringen sollten. Seine Vertrautesten riethen ihm, sich an einer gegen seine großen Verdienste so undankbaren Regierung dadurch zu rächen, daß er dasjenige, dessen sie ihn fähig halte, wirklich ausführe. Diesen Vorschlag verwarf Kortez, dagegen aber beschloß er, um sich nicht der Schmach einer gerichtlichen Untersuchung in dem Lande, welches der Schauplatz seiner Triumphe gewesen war, auszusetzen, die Ankunft seiner Richter nicht abzuwarten, sondern nach Spanien zu segeln, und dem Kaiser seine Sache zur Entscheidung persönlich vorzutragen.

Er erschien auf dem mütterlichen Boden in einem sehr glänzenden Aufzuge, begleitet von den vornehmsten seiner Offiziere und einigen der ersten Mexikanischen Standesherren, und mit unermeßlichen Reichthümern an Gold und Kleinodien, die den schon früher gegen ihn gehegten Verdacht, daß er einen Theil der Schätze des Montezuma heimlich an sich gebracht habe, zu bestätigen schienen. Ganz Spanien huldigte seinen Verdiensten, und alles drängte sich zu dem großen Manne, der so außerordentliche Dinge gewirkt hatte. Der Kaiser selbst empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung, und verlieh ihm den Orden von San Jago und den Titel eines Marchese del Valle de Guaxada, einer reichen und weitläufigen Herrschaft in Neu-Spanien. Bei jeder Gelegenheit zeichnete er ihn aus, und als ihn einst ei-

ne Krankheit überfiel, besuchte er ihn in eigener Person.

Bei dem allen hatte der wider ihn erregte Verdacht, daß er nach Unabhängigkeit strebe, zu fest gewurzelt, als daß die Spanische Regierung gewagt hätte, ihn in die Statthalterschaft von Neu-Spanien wieder einzusetzen. Zur Verwaltung dieses Landes ward unter dem Namen der Audienz von Neu-Spanien eine Regierung niedergesetzt. Kortez erhielt den Titel eines General-Capitains vom Südmeer, mit der Aufsicht über die Kriegssachen und der Vollmacht, neue Entdeckungen zu versuchen.

So kehrte er nach Mexiko zurück, und sein rastloser Geist trieb ihn, auf der Westküste dieses Landes ein Geschwader auszurüsten, um Entdeckungen auf der Südsee zu machen. Nach ungeheuren Schwierigkeiten und bestandenen Gefahren gelang es ihm, die große Halbinsel Kalifornien, welche mit dem nördlichen Amerika zusammenhängt, aber lange für eine Insel gehalten ward, aufzufinden.

Bald darauf im Jahre 1535 veranlaßten ihn die immerwährenden Reibungen und Verdrießlichkeiten mit der Neuspanischen Audienz zu einer abermaligen Reise nach Spanien, um Gerechtigkeit zu fordern, nachdem er zuvor Hernandez Tello beauftragt hatte, die Eroberung Kaliforniens zu vollenden. In seinem Vaterlande fand er nicht mehr die Aufnahme, wie bei seiner ersten Erscheinung. Seine großen Dienste waren schon vergessen, und neue erwartete

man nicht mehr von ihm. Der Kaiser behandelte ihn mit kalter Höflichkeit, und die Minister nicht selten mit Stolz und Uebermuth. Man verbot ihm, nach Mexiko zurückzukehren, bis die Untersuchung seines Betragens beendigt sey, und doch schritt man nicht dazu. Er forderte die Erstattung der von ihm auf die Entdeckung Kaliforniens verwendeten 300,000 Piaster, fand aber kein Gehör. Dennoch begleitete er den Kaiser 1541 auf seinem unglücklichen Zuge nach Algier in der Galeere, die Hoffnung, und verlor dabei fünf Mexikanische Smaragde, die er auf 100,000 Dukaten schätzte. Noch vier traurige Jahre verflossen ihm darauf unter Kränkungen und fruchtlosen Bemühungen, Gerechtigkeit zu erhalten, bis Gram und Unwille seine Kräfte aufrieben. Am 2. Dezember 1547 beschloß er zu Castilleja de la Costa, unweit Sevilla, im 62sten Jahre sein thatenvolles Leben. Sein Leichnam ward seinem Verlangen gemäß nach seinem geliebten Mexiko gebracht, und dort in der Kirche des heiligen Franciscus des Großen bestattet. Zur Rechten des Altars erblickt man sein Bildniß, und nahe dabei bezeichnet ein niedriges Grabmahl ohne alle Verzierung den Ort, der die Hülle des großen Mannes einschließt.

Das war das unwürdige Ende des berühmten Eroberers von Mexiko. Er starb, ein Beispiel der Wandelbarkeit menschlichen Glückes und menschlicher Schicksale. Wirft man einen Blick zurück auf die außerordentliche Thätigkeit und Energie, auf die

Zweckmäßigkeit und alles umfassende Sorgfalt, mit welcher er den Wiederanbau des von ihm eroberten Landes begann und an dessen Vollendung ihn Neid und Mißtrauen hinderten: so kann man den Wunsch nicht unterdrücken, er möchte sich zu der großen Idee erhoben haben, die Fesseln des Mutterlandes abzuwerfen und sich zum Souverain seiner Eroberung zu machen. Sicherlich würde dann dieses von der Natur so sehr begünstigte Land, einer schöneren Bestimmung entgegengereift seyn, als es unter einer entfernten und unkräftigen Regierung geschehen konnte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Curths, Karl,

Cortez, der Eroberer Mexicos Histor. Gemählde ; Mit e. Bildniß

Berlin 1818

Biogr. 278 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062627-7